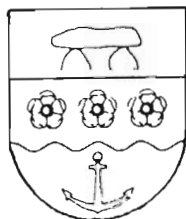


# Heimatbrief für den Kreis

# HEILSBERG



Patenschaft: Landkreis Emsland





So wie das Land, ...

... einzigartig  
in dieser Welt!

*3 Wochen lang kostenfrei testen*

**Fordern Sie Ihre Leseprobe telefonisch an:**

**0 40/41 40 08-42**

oder Postkarte an:

Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84, 20144 Hamburg

**HEIMATBRIEF FÜR DEN KREIS HEILSBURG**

**Herausgeber:** Kreisgemeinschaft Heilsberg / Ostpreußen

Verantwortlich für den Inhalt: Aloys Steffen, Kreisvertreter,  
Remigiusstr 21, 50937 Köln

Redaktionelle Mitarbeit: Eva-Maria Köpnick, Alfred Krassuski

Layout: Dr. Horst Köpnick

Alle Abbildungen in dieser Ausgabe, die nicht besonders gekennzeichnet sind, basieren auf Fotos in Privatbesitz.

Deckblatt, Titelbild: Stolzhagen, Gehöft Taube  
gezeichnet von Arnulf Masukowitz.

## Dauerausstellungen

### **Landschaften**

Kurische Nehrung, Masuren, Oberland,  
Rominter Heide, Elchwald

### **Jagd- und Forstgeschichte Geschichte**

Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen  
Landesgeschichte von den Preußen  
bis 1945

### **Ländliche Wirtschaft Geistesgeschichte**

Ackerbau, Tierzucht, Fischerei  
Wissenschaft, Bildung, Literatur

### **Bernstein**

Entstehung, Gewinnung, Bedeutung

### **Kunsthandwerk**

Bernstein, Silber, Keramik, Zinn

### **Bildende Kunst**

Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie  
Nidden, Lovis Corinth, Graphisches Kabinett

## Wechsellausstellungen

bis 07.01

**Aus der Flora Ostpreußens. Ein Herbarium des  
späten 19. Jahrhunderts**

bis 21.01.

**Krippen aus aller Welt**

Sammlung Maud Pohlmeier

03.02. - 27.05.

**Kunst aus dem Land des Deutschen Ordens**

Ausstellung mit dem Diözesanmuseum Pelplin/Polen

03.03. - 24.06.

**Frühe Ansichten Ost- und Westpreußens im  
Steindruck**

09.06. - 21.10.

**Heinz Sielmann - ein Leben für die Natur**

07.07 - 24.02.2002

**„Ein Freund, ein guter Freund...“ Der Komponist**

**Werner Richard Heymann (1896-1961)**

Ausstellung des Archivs der Akademie der Künste, Berlin

03./04.11.

**Museumsmarkt - Landschaften und Traditionen**

17.11. - 27.01.2002

**Weihnachts-Ausstellung**

• Geöffnet: Di-So 10-17 Uhr

• Führungen (nach Vereinbarung)

**Ostpreußisches Landesmuseum  
Ritterstraße 10 • 21335 Lüneburg**

Tel. 04131/75995-0 • Fax 75995-11

email: [Ostpreuss.Land.-museum@t-online.de](mailto:Ostpreuss.Land.-museum@t-online.de)

Internet: <http://ostpreuss.landesmuseum.luene-info.de>

## Inhalt

	<u>Seite</u>
Grußwort (Deutscher Verein „Warmia“, Heilsberg/Lidzbark)	1
„Liebe Landsleute ...“ (Kreisvertreter)	2
Stolzhagen – Heimat und Erinnerung (C. Bilz)	4
Schule Stolzhagen – Klassenfoto 1935 (L. Keßler)	17
Die Post in Stolzhagen (H. Hilbrich)	18
Unsere schwarz-bunte Kuh (H. Hilbrich)	20
Dr. Lothar Schlegel – Visitor der Ermländer (DOD)	22
Diamantene Konfirmation (E.-M. Ludwig)	23
Die Polen im Ermland (F. Buchholz)	26
Streit und Versöhnung (L. Gerigk)	32
Ostpreußen 1998. Realität und... <i>Fiktion</i> (El. Groß)	34
Erinnerungen – Meine Landjahreszeit 1939 /G. Lorenzen)	39
Ich sterbe nicht ganz (E. Huss u. E. Swalowski)	47
Emma Dankowski (W. Schimmelpfennig)	49
Die Schützengilde der Stadt Heilsberg (M. Mosch)	64
Der Tod von Kiwte (G. Kraemer)	68
Urte Westphal-Kolb (E.-M. Köpnick)	70
Erinnerungen an unsere alte Badeanstalt (M. Mosch)	73
Das Geheimnis des schwarzen Sarges in Kalkstein (J.Lowitsch)	79
Beobachtungen eines Erstreisenden in Ostpreußen 1999 (M.Glanz)	81
Heilsberger Allee (A. Krassuski)	88
Heilsberger Straße in Werlte (Gemeinde Werlte)	89
Lokale Agenda 21 im Emsland (W.Pengemann, Landkreis Emsland)	90
Erich Lepki – 90 Jahre – (Eva-Maria Köpnick)	94
Rudi Kaninski – 80 Jahre – (Aloys Steffen)	95
Gisela Häberer 70 Jahre – (Aloys Steffen)	96
Eva-Maria und Horst Köpnick (Aloys Steffen)	97
Arnulf Masukowitz (Eva-Maria Köpnick)	98
Robert Scheer (Aloys Steffen)	99
Unsere Toten	100

## Grußwort

Der Verein der Deutschen Minderheit „Warmia“ in Heilsberg begann seine Tätigkeit im Jahre 1991. Wir sind eine Gruppe jener Menschen, die die Tragödie des Krieges überlebte und in der Heimat verblieb. Wir versuchen jetzt, die Erinnerung an die Geschichte wachzuhalten.

Wir mußten lange warten, bis wir der ganzen Welt zeigen konnten, daß wir hier noch leben und wirken. Uns interessiert die große Politik nicht. Unser Interesse gilt immer den Menschen, ihren Sorgen, Nöten und ihren Problemen.

Ein Mensch ohne Heimat, ohne Wurzeln, verliert Kraft, wird ein Spielball der Geschichte und fühlt sich heimatlos und preisgegeben im eigenen Lande.

Wir fingen mit dem Singkreis an, erteilen Deutschunterricht und überliefern der Jugend unsere schönen alten Bräuche. Unser Jugendchor singt Lieder, die einst unsere Großmütter gesungen haben. Wenn Sie als Besucher in Ihre Heimatstadt kommen, kann Ihnen das Lied entgegentonen: „Nach meiner Heimat ...“.

Wir grüßen alle Leser des Heimatbriefes und laden Sie ein, bei Ihrer Reise nach Heilsberg auch uns zu besuchen und uns bei unserer Arbeit zu unterstützen.



Ewa Huss-Nowosielska



Elfriede Swalowski



Gerard Wichowski



Georg Michalak



Rita Poplawski

**Liebe Landsleute aus dem Kreis Heilsberg,  
liebe Freunde unserer ostpreußischen Heimat!**

Unsere Sozialstation in Heilsberg besteht jetzt schon 2 Jahre. Ihre segensreiche Tätigkeit ist aus dem Leben der Stadt und der Umgebung nicht mehr wegzudenken. Die beiden Schwestern, die seit der Eröffnung dort tätig sind, versehen nach wie vor ihren aufopferungsvollen Dienst. Die Arbeit ist schwer und die Not der einzelnen Menschen oft bedrückend. Das belastet natürlich auch die Schwestern, ohne diese jedoch zu erdrücken. Sie sind stets fröhlich und heiter gestimmt und übertragen ihre positive Einstellung auf die alten und kranken in Not geratenen Menschen, die ihrer Hilfe bedürfen und diese aus der Hand der Schwestern auch gerne annehmen.

Bei meinem diesjährigen Besuch in Heilsberg konnte ich zu meiner Freude feststellen, daß die Räume der Sozialstation nach jetzt schon 2jähriger intensiver Nutzung immer noch so sauber und gepflegt sind wie am Tag der feierlichen Eröffnung. Es ist eine Freude, die Station bei einem Aufenthalt in Heilsberg zu besuchen, wozu alle unsere Landsleute auch von den Schwestern recht herzlich eingeladen sind.

Die Entscheidung unserer Kreisgemeinschaft für die Errichtung dieser Sozialstation in Heilsberg war somit richtig. Durch Ihre Spenden und die Mithilfe unseres Patenkreises wird es uns ermöglicht, die von der Kreisgemeinschaft eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Wir danken Ihnen dafür und dürfen sicherlich auch auf Ihre weitere Unterstützung in den kommenden Jahren rechnen.

Das Dorf Stolzhausen feiert im Jahr 2000 ein Jubiläum. Die neue Pfarrkirche wurde vor 75 Jahren am 22.06.1925 von Bischof Augustinus Bludau geweiht. Dies ist der Anlaß dafür, daß unser diesjähriger Heimatbrief über dieses stattliche Dorf ausführlicher berichtet. Geschehen konnte dies deshalb, weil ehemalige Einwohner aus Stolzhausen zur Feder gegriffen, geeignete Berichte verfaßt und diese uns zugesandt haben.

Lassen Sie mich an dieser Stelle nochmals betonen, daß unser Heimatbrief gerne über das gesamte Kreisgebiet berichtet, und zwar sowohl was die Vergangenheit angeht als auch über die derzeitigen Verhältnisse. Fühlen Sie sich alle angesprochen, greifen Sie zur Feder und berichten Sie über Ihre Heimatdörfer.

Meine im letzten Heimatbrief geäußerte Bitte um Beiträge aus dem Bereich der evangelischen Kirche in unserer Heimat ist dankenswerterweise auf fruchtbaren Boden gefallen. Die ersten Ergebnisse unseres Bemühens finden Sie bereits in diesem Heimatbrief.

Bei dem Beitrag über unsere Mundart – Heimatdichterin Emma Dankowski, die in diesem Jahr den 100. Geburtstag hätte feiern können, hatten wir Probleme, Aufnahmen über diese bedeutende aber stets bescheiden gebliebene Frau zu bekommen. Ruth Geede vom Ostpreußenblatt hat es dann geschafft, in dem sie die Verbindung mit der Nichte unserer Emma Dankowski hergestellt hat. Frau Anneliese Matern hat uns dann Aufnahmen zur Verfügung gestellt, so daß auch diejenigen, die diese Dichterin nicht persönlich kennengelernt haben, sich jetzt von ihrem Erscheinungsbild eine Vorstellung machen können.

Im vergangenen Jahr feierte die Berliner Gruppe unserer Kreisgemeinschaft das 50jährige Bestehen. Es war eine großartige Veranstaltung, zu der auch der Berliner Kardinal Georg Sterzinsky, ein Kind des Kreises Heilsberg, erschienen war. Hierüber ist bereits im Ermlandbrief Ausgabe Ostern 2000 ausführlich berichtet worden, worauf ich daher verweisen kann.

Die Ermländer haben einen neuen Visitator. Dr. Lothar Schlegel aus Freimarkt, Kreis Heilsberg, haben wir zu seiner Berufung herzlich gratuliert.

Zu dem Ostpreußentreffen zu Pfingsten in Leipzig war auch die Teilnehmerzahl unserer Kreisgemeinschaft erfreulich groß. Alte Bekannte haben sich nach längerer Zeit wiedergesehen und neue Kontakte konnten geknüpft werden.

Unsere nächste Reise in unsere Heimat findet Mitte Juli 2001 statt. Der genaue Reiseternin steht allerdings deshalb noch nicht fest, weil der Fahrplan der Fähre Kiel – Memel, die wir erneut benutzen wollen, noch nicht verbindlich ist. Die Fahrt mit Standorten in Nidden, in Heilsberg und in Danzig wird etwa 12 Tage dauern. Anfragen zu dieser Reise richten Sie bitte an den Unterzeichner.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die dazu beigetragen haben, daß dieser Heimatbrief erscheinen kann und zudem wieder interessant und abwechslungsreich ist, danke ich recht herzlich.

Das Jahr 2000 neigt sich seinem Ende entgegen. Allen Lesern unseres Heimatbriefes wünsche ich gesegnete Weihnachten und alles Gute für das Jahr 2001.



Kreisvertreter

## Stolzhagen - Heimat und Erinnerung

*Ich war ein 12-jähriges Mädchen, als ich erstmals in der Kirche stand, in der mein Vater und Großvater ihre Taufe empfangen hatten. Das Elternhaus gleich gegenüber, es ist nichts geblieben als ein Stück Ziegelstein in der Hand.*

*Ein kleines Dorf, zu dem nur ein Feldweg führt. - Was ist daran schon besonderes?*

*Mein Vater war zurückgekehrt, nach 30 Jahren, zurück in ein Dorf, das heute einen polnischen Namen trägt. Alles war fremd.*

*Als eine Mutter kam ich wieder. - Vergeblich hatte ich in Archiven nach meinen Wurzeln gesucht. Die Leute aus der Reisegruppe erklärten mir genau, wie die Frau im Kolonialwaren - Laden hieß, welches Haus, welcher Acker wem gehörte. Sie haben noch ihre Erinnerung, Menschen, die meine Großeltern sein könnten. Wie ein Kind ließ ich mich führen, denn ich wollte etwas finden. Hunde bellten. Türen öffneten sich einen Spalt breit, schnell ein Foto und dann weiter.*

*Die Gräber sind neu. Dort, wo unsere Ahnen ruhen, wächst kniehohes Gras. Mittendrin eine Schlüsselblume. Zufall oder ein Rest der Vergangenheit? Nicht der letzte Rest. Doch die Alten werden sterben und ihr Wissen mit ins Grab nehmen!*

*Ostpreußen und das Ermland gehören uns nicht mehr. Recht oder Unrecht. Ich kann es akzeptieren, aber niemals, dass man es vergisst.*

Es ist nun 22 Jahre her, dass ich das kleine Dorf Stolzhagen kennen lernte. Bei jedem meiner neueren Besuche erfüllte mich eine tiefe Traurigkeit, aber auch Liebe und Vertrautheit. Stolzhagen ist mir Heimat geworden. Manchmal frage ich mich, ob sie es nicht schon immer war.

Der folgende Artikel basiert größtenteils auf Erzählungen und wenige erhalten gebliebene Quellen. Er kann und soll auch keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben.





## Stolzhagen - Kochanowka

*"Das Dorf zieht sich in beträchtlicher Länge dahin, so recht versteckt unter alten Bäumen. Kirche und Schule stehen dicht zusammen auf einem ziemlich hohen Berge zu Anfang des Dorfes. Die Häuschen stehen zu beiden Seiten des reinlichen Steinpflasters und haben meistens Strohdächer. Alle haben aber einen freundlichen Anstrich: gelb und rosa mit weißen Streifen um Fenster und Türen. Man sieht auch beinahe vor jedem ein kleines Gärtchen, das im buntesten Blumenschmuck zu prangen pflegt. Die Haupterwerbsquelle der Bewohner, soweit sie nicht eben Ackerbau betreiben, ist der nahe Wald. Abends hörst du hier und dort den Ton einer Pödel oder einer Handharmonika, nach dem das junge Volk sich lustig im Tanze dreht" (geschrieben um 1900: (1)).*



Um das Jahr 1337 begründete der Vogt der ermländischen Kirche, Heinrich von Lutir, das 40 Hufen große Dorf. Der Name **Stolzhagen** erinnert an den dichten und stolzen Wald, der sich damals noch auf den Hügeln drängte.

Stolzhagen wurde in der typischen Form eines Angerdorfes angelegt, das zwei fast parallel angelegte Fahrbahnen besitzt, die sich an den beiden Dorfausgängen vereinigen. In deren Mitte liegen der Dorfanger und der Teich. Außen um den Anger herum reihen sich die Gehöfte der Bauern und Handwerker (8)

## 75 Jahre Kirchweihe in Stolzhagen

Die erste Kirche war zusammen mit dem Ort entstanden und 1565 so baufällig geworden, dass sie einer gründlichen Reparatur unterzogen werden mußte. Darauf wurde sie am 4.9.1580 von Bischof Martin Kromer neu geweiht.

Aber schon 1606 wurde der alte Fachwerkbau abgebrochen, da er die gewachsene Zahl der Gläubigen nicht mehr aufnehmen konnte.



Alte Kirche 1608 - 1908

Die neue Kirche errichtete Meister Georg Weinert aus Wartenburg. 1608 war der Bau fertiggestellt worden, und Bischof Rudnicki weihte im selben Jahr das Gotteshaus dem heiligen Laurentius.

In einem Kunstgeschichtsführer wird Folgendes geschrieben: *"Die Kirche ist im Äußeren etwa 17,5 m lang und 11,5 m breit, von Feldsteinen und Ziegeln gebaut und mit Stichbogenfenstern und Rundbogentüren versehen. Bretterturm. Auf dem Dachreiter über dem O. Giebel Wetterfahne von 1868. Im Innern flache Decke. Hochaltar barock. Zwischen zwei ornamentierten, korinthischen Säulen Ölbildnis des hl. Laurentius, fast verdeckt vom barocken Tabernakel. Links und rechts zwei Medaillonölbilder von den hl. Petrus und Paulus."* (2)

300 Jahre sollte diese Kirche stehen. Um 1900 dann plante man einen Neubau und trug 1908 das inzwischen marode Gebäude ab, ein größeres und helleres aus Backstein stand auf den Plänen der Bauherren. Den Bau errichtete die Firma Georg Quednow aus Guttstadt. (8)

*"Die alte Kirche in Stolzhagen wurde im August 1909 nach dem Laurentiusfest abgebrochen, das Allerheiligste kam in die damals leere Kaplanei. In der Woche wurden auch die hl. Messen da gehalten. An Sonn- und Feiertagen war die Andacht in der Volksschule. Die Fundamente für die Kirche wurden noch vor dem Winter fertig gemacht und abgedeckt. Wir hatten 1910 einen frühen Frühling, und mit Hochdruck ging es mit dem Kirchenbau weiter. Die Mauern innen und außen waren alle im Laufe des Sommers 1910 fertig gemacht. Der Turm wurde im nächsten Jahr fertig gebaut."* (9)

Ehemalige Stolzthagener können von einigen Schwierigkeiten berichten: *"Um eine Marmorsäule zu transportieren, mussten 8 Pferde vor den Wagen gespannt werden. Später stellte sich heraus, dass die Marmorsäulen zu schwach waren, sie wurden deshalb mit Mauersteinen ummantelt. Die Ringmauern waren ebenfalls zu schwach und wurden außen an jeder Längsseite mit je 3 Pfeilern verstärkt. Ferner konnte der Turm nicht auf die geplante Höhe gebaut werden, weil die Schwingungen beim Glockenläuten den Turm ins Wanken gebracht hätten. Die Glocken wurden dann in Gewölbehöhe angebracht und der Turm unmittelbar darüber geschlossen."* (3)

Die neue Kirche war 1918 fertiggestellt und wurde am 22. 6. 1925 von Bischof Augustinus Bludau geweiht.



*"Aus der 1911 abgebrochenen Kirche des 14. und 15. Jh. wurden von der bäuerlich geschnitzten Ausstattung übernommen: Hochaltar und Kanzel um 1660, Altarbild des hl. Laurentius um 1740; Seitenaltäre, Taufhaube und Taufe um 1700, auf den Seitenaltären je ein tüchtiger Kruzifixus um 1760, Bilder neu. - Aufsatz des Sakristeischrankes mit gutem, schmiedeisernem Gitter, 1612. - Osterleuchter 17. Jh."* (3)

Die Pfarrei Stolzthagen bestand 1939 aus den Dörfern: Kerschen mit 139 Einwohnern, Sorritten mit Termlack und Gut Galitten mit 243 Einwohnern, Sternberg mit 460 Einwohnern und Stolzthagen mit 456 Einwohnern.

Alle drei Glocken wurden 1942 "Für Volk und Vaterland" abgeliefert. Zur Zeit hat die Kirche nur die Signatur- "Klinger" Glocke. Die Kirche hat keine eingebaute Orgel. ----- Im Bischöflichen Zentralarchiv in Regensburg lagern folgende Stolzthagener Kirchenbücher:

Taufbücher 1653 bis 1875 - Traubücher 1676 bis 1876 - Sterbebücher 1791 - 1875 - Die Bücher bis 1945 sind vernichtet.

## **Pfarrer**

Im Mittelalter ist nur ein Pfarrer nachzuweisen. In einer Urkunde von 1408 wird Balthasar Rabe genannt, der später in Guttstadt Domherr und dann Pfarrer in Wormditt war. Nach ihm wurden die Gottesdienste von den Pfarrern der umliegenden Ortschaften wie Reichenberg und Werne-gitten gehalten. Um 1600 erhielt Stolzhausen wieder einen eigenen Pfarrer, Thomas Wegener, der 1608 auch an den Neubau der Kirche ging.

Anton Froelich war von 1905 - 35 Pfarrer in Stolzhausen. Während seiner Amtszeit entstand der heutige Kirchenbau.

Karl Langwald war 1935 - 45 und damit der letzte deutsche Pfarrer in Stolzhausen. Sein Nachbar, Pfarrer Johannes Preuß in Noßberg, schrieb einmal über ihn:

*"Stolzhausen lag in sechs Kilometer Entfernung hinter einem großen Wald. Diese abgelegene Einsamkeit hatte ihn milde und weise gemacht, aber auch etwas verschoben und eigenartig in seinen Gedanken. Er freute sich herzlich, wenn wir zu Gast bei ihm waren, und er kam auch gern zu den Aushilfen und Kirmessen und war dann einer der fröhlichsten. Die einzige Predigt, die ich von ihm hörte, im Jahre 1944, handelte vom Kirchengesang. Wahrscheinlich hatte er sich schon längere Zeit über den schwerfälligen Gesang unserer Bauern geärgert. Bei dieser Predigt erhob sich merkliches Gelächter in der frommen Gemeinde ob der sehr praktischen Singanweisungen. - Am 14. Januar 1945 feierten wir meine Einführung als Pfarrer in Noßberg. Das war unser letztes Fest in alter Form. Pfarrer Langwald sprühte vor Geist und Witz, denn das konnte er, und erst spät trennten wir uns. Nach 14 Tagen waren alle in den Strudel des Zusammenbruchs gerissen. In den frühen Morgenstunden des 2. Februar drangen die ersten sowjetischen Soldaten ins Pfarrhaus ein. Einige Tage darauf kam der erste Befehl der russischen Ortskommandanturen heraus, wonach sich alle Männer von 15 bis 50 Jahren zu melden hätten. Pfarrer Langwald stellte sich mit den Männern seiner Gemeinde und ist von diesem Marsch nicht zurückgekehrt." (gekürzt, 4)*

Ks. Wladislaw Boksa war von 1966 - 71,

Ks. Aleksander Walcyk war von 1972 - 74,

Ks. Jan Halberda war von 1974 - 79,

Ks. Bogdan Lesinski war von 1979 - 81,

Ks. Erich Knobel war vom 1.7. 1981 bis Ende 1981,

Ks. Stanislaw Bradtke war von 1981 - 85,  
Ks. Josef Grazul war von 1985 bis 1987,  
Ks. Janus - Romald Nezynski war von 1987 bis 1991 und  
seit 1991 ist Ks. Janus Olezkiewicz

**Pfarrer in Stolzhagen.**

### **Alltagserzählungen**

*"Na joa, ech sai ön Stolzhoage jehore. Maina Voata, da hadd e klier Gruingdstick on hadd eascht ain Pfaard on e Kuh. na, on nachher hadder sech vagreeßert, denn hadd wea nachher ooch all meh.*

*Na, on denn nachher wie ech enne Schul ging,.....das woar denn emma sehr kaalt on sehr veel Schnee, on de Schuh, de woare sehr taier, doa kreeg wea keen Schuh anzeziehe. On denn mußst wea emma en Klätz (Holzschuhe) gehe.*

*Na, on denn wie ech außa Schul kamm, doa mußst ech ooch enne Waal gehe on helfe kulture (Baumkulturen anlegen). Joa, on denn ging ech zem Paua, on denn fung ech an als Kleinmoagd. Joa, on denn mußst ech emoal met mainem Paua enne Stadt nach Hailsburg foahre. Da hadd e Boll vakoost, on ech wull metfoahre bai e Zahnarzt. On doa, wie ech baim Zahnarzt fertich woar, on wea wulle nach Heem foahre, doo wär da Paua neeremeh (nirgends mehr) ze finge (finden). Ech hoa gaingz Hailsburg abjeklappat on hoa em nich jefunge. On zeletzt kamm Tischler (Tischler) Fieberg on soagt: "Joa, da ös enna Knaip!" Na, doo ging ech em suche, on doa woar a sternhoagelblau besoffe, daß a nich meh gehe kunn. On denn broachte se em bös annes Fuhrwerk, on denn huckte se den off dene Viehwoage roff. On doo wie ech foahre wull, doa fiel a mank de Pfaard. On denn mußte se en mea offloade on schmissee en hinge enne Viehwoage rain. On denn sai ech jefoahre von Hailsburg bes Soritte - enna stockfinstre Nacht. Ech hoa Blitt (Blut) on Wasser jeschwitzt vor Angst. Oaba ech kreeg em noach Heem.*

*Wenn wea jung woare, hoabe wea joa ooch mänchmool jetaingzt. Richtig lehre das - baim Taingzlehra - kunn ech joo nich. Maine Eltere woare joo oarm - bai de veele Kinga. Oaba das ging ooch so. Ver allem enna Ernt, wenn wea es Koore abjehaut hadde - nach Faiaioingd - denn hoo wea veel vär da Tär offe Bänk jehuckt. On de Jungs hoe Duddelsack jespeelt, on wea wurde es Taingze jelehat off Strempp (Strümpfen).*

*Denn hadd wea emma veel Gäns on Engte. On Gäns, de wurde denn emma em Waihnacht rem jeschlacht...On denn wurde se eascht jeschlacht, eascht kreege se metten Hoammer offe Kopp on wurde be-taibt. On denn wurd en ooch enne Kopp jeschnitte on ös Blitt wurd off-jefange. On denn wurde se ausjenoame, on de Därme, de wurde alle hibsch reenjemacht, on denn macht wea ona Wingepoote (Wickelpfoten, Füße mit Därmen umwickelt mit Schwarzsauer). Denn gapp ös oaba Schwarzsauer oaba das woa en Froaß Das hott jeschmeckt" (5)*



*"Als nach dem Ersten Weltkrieg Ostpreußen durch den polnischen Korridor vom Reich getrennt war, wurden keine Investitionen mehr von Berlin gefördert. Besonders waren der Straßenbau und die Elektrifizierung vernachlässigt.*

*Einige Bauern hatten elektrischen Strom, der Großteil der Häuser jedoch musste ohne auskommen. Die Straße war eine Kies - Chaussee. Im Frühjahr und Herbst wurde sie in Gemeinschaftsarbeit ausgebessert. Einige Bauern mussten Kies fahren, das übrige Fußvolk die Straße ausbessern. Jeder Besitzer hatte an der Straße eine bestimmte Menge Bäume zu pflanzen und zu pflegen. Die Wasserversorgung war jedem selbst überlassen. Wenn unser Brunnen im Winter nur noch Eis hatte, musste Vater das Wasser für das Vieh aus dem Teich holen, zum Kochen und Waschen holte er das Wasser vom Nachbarn oder aus dem Dorf. Eine Besonderheit gab es bei uns noch: Die Postkutsche mit dem Postillion, sie kam mit einem Pferd. Das Schulland wurde von den großen Bauern im Wechsel beackert. Die anderen Bauern und Kleinbürger lieferten eine bestimmte Menge Getreide an den Lehrer ab.*

*Der Wachtmeister wurde wohl von der Behörde besoldet. Wenn ein Brand in unserem Dorf ausbrach, musste jeder nach einem vorher festgesetzten Plan mithelfen. Vor den Spritzenwagen wurden 4 Pferde gespannt. 8 Männer mussten die Pumpe bedienen, 2 - 3 Männer waren am Schlauch, ca. 10 - 15 Gespanne mussten das Wasser fahren. Eine große Schar mit Feuerhaken und Löscheinern wurde entsprechend eingesetzt. Bei Nichterscheinen der Helfer wurde eine Strafe ausgesetzt. Entschuldigungen mussten glaubhaft sein...." (6)*

*"Die Schule in Soritten war eine sogenannte einklassige Volksschule, die auch von den Kindern des zur Gemeinde zählenden Gutes Galitten besucht wurde. In dem etwa 50 Kinder fassenden Klassenzimmer wurden gleichzeitig alle schulpflichtigen Kinder von 6 bis 14 Jahren von einem Lehrer unterrichtet.*

*Die 1908 erbaute Schule lag als letztes Haus am Westrand des Ortes. An ihr führte südlich die Straße Stolzhausen - Blankensee vorbei. Ein schmaler Vorgarten und eine Reihe mittelgroßer Lindenbäume, umgeben von einem Staketenzaun trennten Schule und Straße voneinander.*

*Der rote Backsteinbau unter dem abgewalmten Ziegeldach barg außer dem Klassenzimmer auch die Dienstwohnung des Lehrers. Die weißen Fenster und die weißen Mörtelfugen gaben dem ganzen Haus ein freundliches Aussehen. Das Klassenzimmer lag an der westlichen Giebelseite. Davor befand sich der Schulplatz, der auf der einen Seite durch den Gemüsegarten des Lehrers, zur Straße durch den Staketenzaun und im Norden durch die Schulscheune begrenzt wurde. Für die Pausen und auch für den Schulsport reichte er im allgemeinen aus. Wettläufe und ähnliche Sportarten konnten auf der Kiesstraße vor der Schule ausgetragen werden, denn die Verkehrsdichte auf dieser einzigen durch Soritten führenden Straße war damals so gering, daß nur selten dabei Behinderungen auftraten. Im Winter bot der gleich auf der anderen Seite der Straße liegende Storchenberg günstige Gelegenheit zum Rodeln. Wintersport wurde aber auch auf dem ans Dorf grenzenden Blankensee mit Schlittschuhen und Rodelschlitten getrieben, wenn dieser zugefroren war. Weitaus mehr genutzt wurde der Blankensee im Sommer zum Baden, denn die Badestelle lag keine 5 Minuten von der Schule entfernt. Bevor es an heißen Tagen hitzefrei gab, war eine Stunde Schwimmen obligatorisch. Die Kinder durften im Sommer ebenso wenig ihr Badezeug vergessen wie ihre Hefte und Bücher. Andernfalls*

mußten sie, während die anderen baden gingen, einen Aufsatz über die Freuden des Badens schreiben.

Das Klassenzimmer diente verschiedentlich auch als Versammlungsraum, weil es in Soritten keine Gastwirtschaft gab. Der letzte deutsche Lehrer von Soritten war Kurt Petrell. Im Oktober 1928 hatte er diese Stelle angetreten. Am 19.8.1896 in Mohrungen / Ostpr. geboren, war er bald mit seinen Eltern nach Heilsberg gekommen, wo er auch die Realschule besuchte. Seine pädagogischen Studien in Bromberg wurden durch den Ausbruch des 1. Weltkrieges unterbrochen, an dem er freiwillig teilnahm. 1920 dann legte er in Braunsberg seine Lehrerprüfung ab. Bevor er nach Soritten kam, arbeitete er 5 Jahre in Katzen und 3 Jahre in Heilsberg. Während des 2. Weltkrieges mußte er mehrmals seine Lehrtätigkeit unterbrechen, da er zum Kriegsdienst eingezogen wurde. 1945 geriet er in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er 1946 zurückkehrte. 1951 starb er in Böhne / Westf. (10)

## Flucht und Vertreibung

Im Januar 1945 rückte die Front immer näher, und schließlich besetzten russische Soldaten auch Stolzhagen. Nichts sollte bleiben, wie es war:

"Mein Vater wurde am 2. Februar 1945 erschossen. Wir konnten ihn nicht beerdigen. Die Mutter wollte zum Pfarrer gehen, jedoch als sie ins Dorf schaute, wurde das ganze Zivil im Dorf rumgetrieben, und sie ging nicht weiter. Um die Ortschaft waren Schützengräben gezogen, so auch auf unserem Grundstück. Wir wollten den Schnee rausschaufeln und Vater darin beerdigen. Da haben uns die Russen von der Straße aus gesehen, kamen geritten, hielten uns das Gewehr vor, und so sind wir wieder weggegangen. Unser Nachbar Anton Menzel nagelte eine Bretterkiste zusammen, bisschen Heu rein, wie er angezogen war, reingelegt, einen flachen Deckel drauf. Am 18. Februar mussten wir von zu Hause fort nach





*Wernegitten, das Schlachtfeld aufräumen. Vater lag noch im Wagenschuppen. Als wir fort waren, kam auch die Kommandantur ins Dorf, da wurden die Toten zusammen auf dem Friedhof im Massengrab beerdigt." (6)*

Im März 1945 mussten die Stolzhagener das Dorf zum Plündern freimachen.

*"Wir mussten unsere Wohnung in Wernegitten am 19.9.1945 innerhalb von 5 Minuten verlassen. Tante Anna in Stolzhausen nahm uns und auch Tante Martha mit ihren vier Kindern auf. Drei Frauen und acht Kinder lebten nun in einem Wohn - Schlafzimmer und einer Küche. Kienspäne waren die Beleuchtung. War uns doch mal das Feuer ausgegangen, dann sahen wir uns im Dorf um, wo der Schornstein rauchte. Mit Kienspänen in einer Dose wurde dann Feuer geholt. Im Oktober holten russische Autos Kartoffeln ab, die im Frühjahr in Kommune - Arbeit unter Aufsicht von russischen Soldaten gepflanzt worden waren.*

*Am 7. Januar 1947 mussten dann alle Stolzhagener, Kerscher, Sternberger, Siegfriedswälder und Kiwitter mit den Mengenern die Heimat verlassen. In Stolzhausen hatten schon mehrere Polen Gehöfte übernommen und hatten auch Pferde. Diese Fuhrwerke sollten die Deutschen mit ihrem wenigen Gepäck nach Heilsberg bringen. Meine Mutter fand jedoch keine Mitfahrgelegenheit, und so machten wir uns zu Fuß auf den Weg. Schon nach einigen hundert Metern wollte ich die Hälfte von meinem Gepäck in den Chaussee - Graben werfen. Als wir drei zur Weggabelung Kolm kamen, kam dort gerade ein Fuhrwerk heraus, das uns mitnahm. Auf der Reichsstraße von Reichenberg nach Heilsberg überholten wir die Fuhrwerke aus Stolzhausen. So waren wir die ersten in der Kaserne.*

*Die Nacht verbrachten wir im Pferdestall. Zum Glück war kein Frostwetter. Mit Holz, welches wir im Gelände suchten, wurde in einem Fass Feuer zum Wärmen gemacht. Suppe wurde im Jauchefass herbeigebracht. Wie viel Personen insgesamt diese Nacht dort verbracht haben, kann ich nicht sagen. Am nächsten Morgen ging es zur Registrierung. Das Gepäck wurde durchsucht, aber nichts weggenommen. Jeder bekam seine Platzkarte, ein blauer Karton, um den Hals gehängt. Ich habe sie noch: Waggon Nr.8, Platz 253.*

Die Waggons waren gedeckte Güterwagen, wo 35 Personen hinein mussten. An der Tür waren von oben bis unten schmale Glasscheiben, auch ein Kohleofen war darin. Auf dem Boden lag Stroh. So gegen 17 Uhr, es war schon dunkel, setzte sich der Zug in Bewegung. Am Giebel unter dem Tonnendach leuchtete eine Stalllaterne. Ob diese zur Ausstattung gehörte oder sie jemand mitgebracht hatte, weiß ich nicht mehr. Auch weiß ich nicht, wer alles in dem Waggon 8 war. Jedenfalls stimmte eine Frau bei der Anfahrt sogleich den Choral an: "Maria breit den Mantel aus." Auch heute noch, wenn ich dieses Marienlied singe, habe ich sogleich die schaukelnde Stalllaterne im Sinn.

Wir fuhren wohl, dies war meine erste Eisenbahnfahrt, über Wormditt, Gutstadt nach Allenstein und weiter in Richtung Westen. Unterwegs haben wir keine Belästigungen durch die Polen gehabt. Einmal hatten wir längeren Aufenthalt, vielleicht in Bromberg. Unser Waggon hielt direkt neben einer Drehscheibe und einem Lokschuppen. Dort holten wir uns warmes Wasser. Auch sind wir Kinder in die Stadt betteln gegangen. Keiner wusste, wo wir waren. Als ich sagte, wir fahren jetzt über die Oder, wurde ich ausgelacht. Stimmte auch nicht, es war, wie ich erst Jahre später im Atlas gesehen habe, die Neiße.

Auf dem Bahnhof in Guben wurden wir von deutschsprechenden Menschen empfangen und mussten alle zur Entlausung. Später gab es eine Suppe. Wir hatten einen Kochtopf. Wie war ich stolz, als ich diesen vollgefüllt zu meiner Mutter brachte! Am nächsten Tag, dem 17. Januar 1947, ging die Fahrt über Finsterwalde und Magdeburg nach Schönebeck. Dort wurde der Zug geteilt. Ein Teil ging nach Halberstadt. Wir wurden zu einem ehemaligen Fremdarbeiterlager gebracht.

Wenige Tage später kam starker Frost, der sich bis April hielt. In dieser Zeit brach Typhus im Lager aus, und wir wurden unter Quarantäne gestellt. Anfang April bekamen wir in Schönebeck, Markt 14, eine Wohnung.

Schon in Stolzhagen hatten wir brieflichen Kontakt mit meinem Vater, der in Nordhessen, im ehemaligen Fürstentum Waldeck, lebte. Er besorgte uns eine Zuzugsgenehmigung in die amerikanische Zone, und am 20. Juni, einem Sonntag, sind wir dort angekommen. Von Weihnachten 1944 bis Ostern 1947 hatte ich Schulferien. In Schönebeck bin ich, wie in Wernegitten, in die dritte Klasse gegangen..." (7)

Vielen der ehemaligen Ermländer werden diese oder ähnliche Erlebnisse in Erinnerung sein. Mich persönlich berührt der Bericht über den Flüchtlingszug besonders, da auch mein Vater und dessen Mutter mit ihm die alte Heimat verlassen mussten. Insgesamt sind 1757 Personen, davon 306 Männer, 776 Frauen und 675 Kinder, in Schönebeck angekommen.

Ich sehe den rumpelnden, mit Menschen vollgestopften Zug vor mir. Alte, Frauen, Kranke und Kinder von Hunger, Sehnsucht und Angst geplagt, und dennoch bin ich froh, dass sie diesen Zug erreicht hatten. Anderen war es noch schlimmer ergangen.

Das "neue Leben" meiner Familie begann in Blankenburg im Harz. Im dortigen Schloss hatte man ein Flüchtlingslager eingerichtet. Nach der Zeit der Quarantäne wurden dann die Flüchtlinge auf die umliegenden Ortschaften verteilt. Ein paar wenige kamen in das kleine Bauerndorf in der Magdeburger Börde, Hordorf.

Meine Großmutter, inzwischen 26-jährig und seit über 5 Jahren Witwe, erhielt mit ihrem Sohn eine Wohnung und Arbeit. Zwei Jahre später lernte sie ihren zweiten Mann, der aus Mengen stammte, kennen. Er war eben aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt. Es wurde geheiratet, im Jahr darauf kam eine Tochter. Die Familie zog auf den Hof einer alten Bäuerin um, von der sie später Haus, Garten und ein wenig Land übernehmen konnte. Die Kinder wuchsen heran. Die Eltern fanden Freunde. Wir Enkelkinder wurden geboren. Ich erinnere mich an viele warmherzige und sorglose Stunden bei den Großeltern. Besonders gern bin ich immer zum Schlachtfest und in den Sommerferien in Hordorf gewesen.

Was war mit der alten Heimat? Oma sagte immer: "Ach, Kindchen, das ist doch schon so lange her!", wenn ich sie danach fragte. Doch welche Erinnerungen, Träume und welches Leid nahm sie mit von dieser Erde, als sie 1987 starb?

Im vorigen Jahr war ich wieder im Ermland, das erste Mal mit meiner Familie. Mein Mann, der aus dem Erzgebirge stammt, und dem ich schon unendlich viel von diesem Land erzählt hatte, wollte es nun auch mit eigenen Augen sehen.

Als ich ihn und die Kinder durch "mein" Stolzhagen führte, war ich voller Freude. Vieles ist mir inzwischen vertraut, und so konnte ich meiner Familie ein anschauliches Bild vom früheren Leben hier "malen". Sie lief

eher etwas scheu umher. Was werden die Menschen von uns glauben, die heute hier wohnen?

Da muss ich an die Gastfreundschaft denken, die mir bei meinem ersten Besuch auf dem naheliegenden Gut Schwengen widerfuhr. Nach anfänglichem Zögern auf beiden Seiten, luden uns die heutigen Bewohner des ehemaligen Herrenhauses ein. Nicht nur das. Nach einem Rundgang durch das Haus, die Stube und Küche, Vorratsraum und Keller, in dem die Hausfrau uns ihr Einkochtes zeigte und einiges davon zum Probieren mitgab, fanden wir uns am Tisch des Wohnzimmers wieder, um mehrere selbstgemachte Liköre zu probieren. Wir sollten unbedingt zum Abendessen und sogar zur Nacht da bleiben. Wir konnten nur schwer nein zu all dieser Freundlichkeit sagen, taten es aber schließlich doch, um rechtzeitig in unserer Pension in Heilsberg (Lidzbark W.) zurück zu sein und unsere Reisebegleiter nicht zu beunruhigen.

Auch im letzten Jahr haben wir nur gute Erfahrungen gemacht.

Meine Kinder waren 9 und 4 Jahre alt, als sie erstmals in der Kirche standen, in der ihr Großvater seinen Namen erhalten hatte, in einem Dorf, zu dem heute ein Asphaltweg führt, und ich hoffe, dass dies einmal etwas Besonders für sie sein wird.

Catrin Bilz, geb. Tolksdorf,  
Seiffen / Erzgebirge

---

Quellen:

- 1 Pohl: Zwischen Guttstadt und Heilsberg, Landschaftliche Skizze
- 2 Boetticher: Kunstgeschichte Provinz Ostpreußen
- 3 Dehio/Gall: Handbuch der Dt. Kunstdenkmäler, Deutschordensland Preußen, Dt. Kunstverlag 1952
- 4 Schwark: Ihr Name lebt, Ermländische Priester in Leben, Leid und Tod, 1958
- 5 Tolksdorf: Ermland. Protokolle, Alltagserzählungen in Mundart, ELWERT Verlag Marburg 1991
- 6 Nach einem Brief von Martha Papilm geb. Bär, heute Goldbach
- 7 Nach Berichten von August Dittrich, heute Wuppertal
- 8 Röhrich: Kolonisation des Ermlandes, erschienen im ZGAE Nr. 18 des Ermlandvereins Münster
- 9 Anna Koschewski, Bochum (Sammlung Georg Roski)
- 10 Anna Petrell, Bühne / Westf. (Sammlung Georg Roski)

## Schule Stolzhagen - Klassenfoto 1935 - Jahrgangsstufen 5 - 8



Die Namen von oben, links nach rechts

### 1. Reihe:

1 Penkert, Emil - 2. Fox, Leo - 3. Bönig, Bruno - 4. Warias, Alfred -  
5. Horn, Hans - 6. Wagner, Anton - 7. Popihn, Alfons - 8. Schwark, Alfred -  
9. Bähr, Bruno - 10. Lange, Benno - 11. Arendt, Franz - 12. Gräber, Bruno

### 2. Reihe:

1 Boenigk, Anton - 2. Lukau, Heinz - 3. Krieger, Karl - 4. Steffen, Alfred -  
5. Penkert, Reinhold - 6. Fröhlich, Alfons - 7. Wohlgemuth, Hubert -  
8. Schimmelpfennig, Leo - 9. Wolf, Erwin - 10. Neuwald, Ernst

### 3. Reihe:

1. Fröhlich, Martha - 2. Taube, Maria - 3. Fröhlich, Paula - 4. Bludau, Paula  
5. Hoppe, Martha - 6. Taube, Liesbeth - 7. Gerigk, Hedwig - 8. Fox, Paula -  
9. Hoppe, Klara - 10. Neuwald, Johanna - 11. Tolksdorf, Hedwig -  
12. Laskowski, Paula

### 4. Reihe:

1. Behrend, Ursula - 2. Fahl, Ursula - 3. Neumann, Erna -  
4. Steffler, Hildegard - 5. Popihn, Elfride - 6. Wein, Christel -  
7. Gräber, Hedwig - 8. Kurowski, Monika - 9. Schwark, Hildegard -  
10. Wein, Aloys (Lehrer) - 11. Wagner, Martha - 12. Warias, Anna

ingesandt von Liesbeth Keßler, geb. Taube,  
Stolzhagen / Leverkusen

## Die Post in Stolzhagen

Neulich besuchte ich Herrn Josef Dittrich, gebürtig in Wernegitten, seit 1927 wohnhaft in Stolzhagen und dort über lange Jahre Briefträger. Was er mir erzählte und was ich aus meiner Kindheit von der Post in Stolzhagen weiß, möchte ich in Erinnerung rufen. ----

Da wir gegenüber der Post wohnten, mein Bruder Alfons auch kurze Zeit Briefträger war, hat sich doch einiges eingepägt.



*Das Postgebäude 1992*  
(Foto: Maria Schulze, geb. Fröhlich)

Die Geschwister Menzel hatten die Poststelle I vermutlich seit Anfang der dreißiger Jahre. Vorher war Albert Neumann Posthalter. Bis in die dreißiger Jahre kam der gelbe Postwagen (Kutsche, Einspanner) von Heilsberg über die Orte Reichenberg, Liewenberg und Kolm nach Stolzhagen. Auf dieser Strecke konnten auch einzelne Personen mitfahren. Nach Ausladung der Postsendungen

stellte der Kutscher Pferd und Wagen bei Bauer Franz Klein ab. Danach mußte er einen gewissen Bezirk zustellen. Solange die Kutsche nach Stolzhagen kam, wurde auch Sternberg von da aus postalisch versorgt. Es waren insgesamt drei Zusteller.

Danach, so ab ca. 1932 fuhr das Postauto eine andere Strecke. Die angrenzenden Orte mußten die Postsendungen abholen, so Stolzhagen und Süßenberg u.a. in Reichenberg. Sternberg holte die Post aus Liewenberg (Poststelle II) ab.

Die Geschwister Menzel (Martha, Franz, Elisabeth) hatten ein Auto, und solange es noch eine Benzinzuteilung gab (bis kurz nach Kriegsbeginn), ging alles reibungslos. Danach fuhr die Gig - gesprochen Schig - (Einspanner, zwei Räder, gummibereift, Scherdeichseln) gegen ca. 6.00 Uhr früh nach Reichenberg, um die Post abzuholen. Dies geschah sowohl bei

schönem Wetter als auch im Winter, wenn die Hohlwege (Kolmer Berg) arg verstiempelt waren.

In Stolzhausen gab es dann zwei Zustellbezirke:

1. Stolzhausen mit Abbauten, Mühle Maukel, Förster, Schwengen usw.
2. Termlack, Galitten, Soritten mit Abbau und Kerschen.

Im Sommer fuhren die Briefträger mit dem Fahrrad, im Winter wurde die Post zu Fuß ausgetragen. Die Kilometerzahl war sicher beträchtlich! Herr Josef Dittrich löste 1927 Herrn Rogall als Zusteller ab, der nach Siegfriedswalde ging. Herr Otto Krause kam für Herrn Ziem, der danach in Stolzhausen im Ruhestand lebte. Man sah ihn dann noch gelegentlich in einer verschlissenen Uniform in seiner Haustür stehen. Ca. 1940/41 fing mein Bruder als Zusteller an, mußte dann aber 1942 zum Militär. Margarete Kauer (Maukel) kam, als Herr Dittrich einberufen wurde. Herr Dittrich war ein humorvoller Briefträger, an den ich mich noch gut erinnern kann. Wenn es sein mußte, sang er



*1942, Briefträger  
Alfons Fröhlich*

der Hedwig (Milewski), wenn sie keine Post von ihrem Schatz erhielt: "Ach, Hedwig, . . . , was du verlangst, das geht nicht, . . . ." Was es mit den Hunden alles zu erleben gab, kann ich nur erahnen. Z.B. stürzte sich unser Flock - es war gerade Mittagszeit - gleich über den Tisch springend - auf den Mann in Uniform. An den Schrecken erinnere ich mich noch heute.

Menzels Lieschen, unsere Postfrau, war ein Begriff für das ganze Dorf, denn neben ihrer Tätigkeit in der Post nähte sie auch noch. Und nicht nur das schöne Haus, sondern auch der gepflegte Garten fielen jedermann gleich ins Auge. Dort durfte ich mir Pfingstrosenblüten zum Blumenstreuen für das Fronleichnamfest holen. Nun klingt es so, als ob 'Lieschen' irgendwer war. Nein, sie war eine Respektperson und kam meiner Ansicht nach gleich nach der Lehrerin. Sie fuhr Auto und war sehr kor-

rekt. Wir Kinder waren gerne bereit, für Lieschen Telegramme auszutragen. Handelte es sich gar um eine Hochzeit, machte es besonderen Spaß. Dann gab es zu den Dittchen ( 15 Pfg. pro km) auch noch leckeren Kuchen gratis von den Leuten.

In den letzten Kriegsjahren trugen Frauen die Post aus, u.a. auch Hildegard Nitschmann. Während dieser Zeit ist es sicher keinem der Zusteller leicht gefallen, Stellungsbefehle oder Todesnachrichten zu überbringen. -- Lieschen holte die Post von Reichenberg mit der Gig selbst ab, anfangs zusammen mit Jan (einem Polen) und später mit einem französischen Kriegsgefangenen, die beide Familienanschluß hatten. Vorher besorgte das Abholen ihr Bruder Franz, später mein Bruder Alfons.

Während der Zeit von Februar 1945 bis Januar 1947 kann ich mich nur an einen einzigen Brief erinnern; ich weiß auch nicht mehr, wie er zu uns gelangte. Aber er kam von meinem Bruder aus der Nähe von Hamburg. - Die Geschwister Menzel - Martha und Elisabeth - landeten nach der Flucht in Schönebeck an der Elbe. 1956 starb Lieschen Menzel und wurde auch in Schönebeck beerdigt. - Unser Briefträger, Herr Josef Dittrich, wird im Jahr 2000 seinen 95. Geburtstag begehen - so Gott will.

Hildegard Hilbrich, geb. Fröhlich,  
Stolzhausen / Schönebeck

---

## **Unsere schwarz-bunte Kuh**

Es war wohl ein Samstag im Sommer 1942/43. Als ich aus der Schule kam, wurde ich von meinen Eltern schon sehnsüchtig erwartet. Unser Vater hatte vor einigen Tagen eine Kuh in Heilsberg gekauft. Sie mußte vom Händler Ehm noch am Wochenende geholt werden.

Meine Schwester, ca. 13/14 Jahre alt, wollte nicht alleine die zwölf Kilometer nach Heilsberg gehen. So mußte ich, ca. neun Jahre, mitlaufen. Gegen Mittag brachen wir auf. Den Hinweg nahmen wir über Reichenberg. Zurück sollten wir über Süßenberg nach Stolzhausen laufen, damit wir nicht den Asphalt unter den Füßen hätten und auch die Fahrzeuge unsere Kuh nicht erschreckten. Den Händler fanden wir in der Innenstadt. Dann ging es heimwärts, bis gegen Süßenberg ganz gut, doch dann legte sich



das schwarz-bunte Kuhchen einfach hin. Wir Kinder waren ratlos. Was tun? Aber irgendwie stand sie auf. So kamen wir durch den Ort. Langsam wurde es dunkel. Man dachte an zu Hause, und mir war schon recht unheimlich, denn hinter Süßenberg war noch ein kleiner Wald. Kaum hatten wir das Dorf passiert, legte sich das Kuhchen wieder hin. Das Schlimmste war, sie machte keine Anstalten mehr aufzustehen. Ich fing an zu greinen und war der Situation nicht gewachsen. Zum Glück war da ein Gehöft (leider wissen wir den Namen nicht mehr). Meine Schwester faßte sich ein Herz, ging hinein und bat um Hilfe. Die bekamen wir auch; die Kuh wurde dort untergebracht. Wir waren übergelukkig und erlöst. Man muß bedenken, daß wir als Kinder kaum in andere Orte kamen. Zur Kirmes fuhr man zu Verwandten, und von "Bährs Berg" aus kannten wir die nähere Umgebung natürlich gut. Aber die Stadt war uns fremd und mir auch immer etwas unheimlich. Bei Dunkelheit war ich am liebsten zu Hause.

Als wir in die Nähe unseres Dorfes kamen, stand Vater schon auf der "obersten Wiese" und hielt nach uns Ausschau. Wir kamen jedoch ohne Kuh. Sicher war er trotzdem froh, daß wir zurück waren. Das schwarz-bunte Kuhchen holte er am nächsten Tag selbst aus Süßenberg ab; dafür wird Mutter schon gesorgt haben, denn sie war immer etwas skeptisch, wenn Vater Vieh "erhandelte". Eine sehr glückliche Hand hatte er bei der Kuh wohl auch nicht; das Euter war klein, und sie ließ sich auch nicht von jedem melken. Ich sehe sie noch vorn im Stall stehen.

Die Russen trieben 1945 alles Vieh zusammen, und später mußten die Leute die Tiere nach Rastenburg treiben. Ob sich unser Kuhchen da wie - der hingelegt hat und einfach nicht weitergegangen ist?

Hildegard Hilbrich, geb. Fröhlich,  
Stolzhagen / Schönebeck

---

Die Schriftleitung freut sich über jeden **schriftlichen Beitrag** für unser Heimatblatt. Je mehr Landsleute zum Inhalt beitragen, desto lebendiger wird unsere Zeitung sein! Wenn möglich, fügen Sie Ihren Beiträgen auch Fotos bei; dadurch gewinnen Ihre Artikel noch zusätzlich an Interesse und Aussagekraft. Die unversehrte Rückgabe der Fotos ist selbstverständlich!

## Bischofskonferenz ernennt neuen Visitator für die Ermländer

Die katholischen Heimatvertriebenen und Aussiedler aus der Diözese Ermland (bis 1972 deckungsgleich mit dem Gebiet Ostpreußen, heute Erzdiozese) sowie deren Nachkommen haben einen neuen Visitator:

Die Deutsche Bischofskonferenz hat bei ihrer Frühjahrstagung vom 13. bis 16. März in Mainz Dr. Lothar Schlegel (Castrop-Rauxel) ernannt. Damit ist eine lange Wartezeit beendet. Schlegel ist der letzte von neun Visitatoren, den die Deutsche Bischofskonferenz nach der zum 1. Januar 1999 in Kraft getretenen Neuordnung der katholischen Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge ernannt hat.

In den vergangenen 15 Monaten hatten der vom Konsistorium eingesetzte Administrator, Dekan Manfred Erdmann, und der vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Dr. Karl Lehmann (Mainz), kommissarisch beauftragte Apostolische Visitator emeritiert, Prälat Johannes Schwalke, gemeinsam die Übergangsverwaltung wahrgenommen. Schwalke hatte Papst Johannes Paul II. bereits aus Anlass seines 75. Geburtstages im Januar 1998 - dem Kirchenrecht entsprechend - seinen Rücktritt angeboten. Sein Amt als Apostolischer Visitator erlosch per vatikanischem Dekret am 31. Dezember 1998.

Der neue Visitator Dr. Lothar Hans Peter Schlegel wurde am 8. Juni 1941 in Freimarkt (Kreis Heilsberg) geboren. 1945 floh er nach Westdeutschland. 1968 wurde er von Erzbischof Lorenz Kardinal Jäger in Paderborn zum Priester geweiht. Er ist Gymnasiallehrer für katholische Religionslehre und Sozialwissenschaften am Otto-Hahn-Gymnasium in Herne. Seit 1990 gehört er dem Konsistorium Ermland, das in der Nachfolge des Ermländischen Domkapitels steht, an. Seit 1994 ist er Prodekan (stellvertretender Vorsitzender) des Konsistoriums. Der ermländische Bischof Dr. Edmund Piszcz (Allenstein) ernannte Schlegel 1998 zum Ehrendomherrn von Frauenburg. In der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster promovierte er 1992 zum Doktor der Philosophie. In seiner



*Dr. Lothar Schlegel*

*(Foto: Block)*

Doktorarbeit befaßte er sich mit der Urteilstheorie des Königsberger Philosophie-Professors Friedrich Überweg. Seit 1998 ist Schlegel Mitglied der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung.

Schlegel verfügt über gute Kontakte im Erzbistum Ermland und im Königsberger Raum. Der deutschen Minderheit ist er sehr verbunden. Vielen Ermländern in Deutschland ist er als Seelsorger bei zahlreichen Treffen begegnet. Mehrere Wallfahrten ins Ermland hat er begleitet. Das Ermländische Konsistorium (in Nachfolge des Ermländischen Domkapitels) und der Ermländerrat (oberstes gewähltes Laiengremium, vergleichbar Diözesanrat) hatten sich in den zurückliegenden Monaten intensiv um eine Nachfolge-Regelung für den Apostolischen Visitator Johannes Schwalke eingesetzt. Viele Briefe gingen an Bischöfe und die Bischofskonferenz. Zahlreiche persönliche Gespräche wurden geführt. Nicht zuletzt aber auch der Einsatz vieler Ermländer hat zur jetzt erfolgten Ernennung eines Visitators geführt.

- Auszug aus einem Beitrag in DOD Nr. 13 vom 31. März 2000 -

---

## **Diamantene Konfirmation**

Ich erinnere mich an den Aufsatz im Heimatbrief Nr. 3, S. 18 - 23 "Wiederbegegnung mit der evangelisch-lutherischen Kirche zu Heilsberg". Nun kann ich dazu eine hiesige Fortsetzungsgeschichte erzählen:

Genau 50 Jahre nach unserer Kriegskonfirmation trafen sich am 25. Februar 1990 fünf der damaligen Konfirmanden in Hamburg Poppenbützel, wo wir in der dortigen Marktkirche nach dem Verlesen unserer Einsegnungsverse erneut gesegnet wurden. Es waren die Brüder *Jochen* und *Werner Harnack*, *Ernst Peperkorn*, *Christel Paech geb. Tonn* und ich. Zusammen mit den Ehefrauen der einstigen Konfirmanden, mit einem kirchlichen Hauskreis und Freunden haben wir mit einem festlichen Beisammensein so unsere Goldene Konfirmation gefeiert.

In diesem Jahr, leider ohne Christel, die aus gesundheitlichen Gründen nicht dazu kommen konnte, feierten wir nunmehr die "Diamantene" in Bremen, in Werners Gemeindekirche. Wir sind dort sehr freundlich aufgenommen worden, erhielten neben einem Segenszuspruch vor dem Altar auch eine Urkunde mit Farbfoto der hübschen alten, dörflich geprägten Kirche. Zuvor waren wir beim Gottesdienst vom Lektor begrüßt worden, der uns damit der Gemeinde vorstellte und sich alle Mühe gemacht hatte,



im Atlas nachzuschauen, wo dieses Heilsberg liegt, in dem die erste Einsegnung im Kriege stattfand. Genau in der Mitte von Ostpreußen, fast gleich weit von Königsberg im Norden und Allenstein im Süden entfernt und ebenso in der Mitte von der Ost/West-Richtung aus gesehen. Das hat uns besonders gefreut, denn es war ein junger Lektor, und wer macht sich schon von der jungen Generation noch die Mühe, sich zu orientieren, wo die Orte der uns staatlich verloren gegangenen Ostgebiete liegen. Als wir uns an die Fotos der Goldenen Konfirmation erinnerten, meinte ich, "da ist doch schon ein erheblicher Unterschied im Aussehen zum heutigen Zeitpunkt festzustellen", worauf Werner trocken meinte: "Aber erst zum Konfirmationsbild von 1940!"

In der Zwischenzeit bekam ich auch eine Ablichtung vom heute nicht mehr existenten evangelischen Gemeindehaus und der damaligen Schule in der Hohetorstraße gegenüber der evangelischen Kirche. Ich selber besuchte schon nur wenige Monate 1934/35 die evangelische Volksschule (heute Schule für Behinderte, zu der ein Internat gehört, das im alten Lyceumsgebäude, später Handelsschule, untergebracht ist) in der Spannereis Straße, ehe ich in die erste Sexta aufgenommen wurde, die in das neue Gebäude des damaligen Lyceums vor dem neuen katholischen Friedhof, Seilergasse, einziehen durfte. Architekt dieses Neubaus war der damals bedeutende *Kurt Irick*, der viele Bauten in Ostpreußen gestaltet hat, u. a. das Kino Alhambra am Königsberger Steindamm, die Rathäuser in Labiau und Ortelsburg; seit 1933 war er Direktor der Königsberger Kunstakademie. Bald nachdem das Lyceum Oberschule für Mädchen ge-

worden war, erhielt es den Namen der ostpreußischen Dichterin *Agnes Miegel*, die zur Namensgebungsfeier im Remter des Schlosses kam. Zunächst hatte Vater, der seit September 1934 am Lyceum unterrichtete, mir beim Wochenendbesuch in Königsberg erzählt, daß ich in eine sehr schöne Schule, auf einem Berg gelegen mit Blick über die Stadt, kommen würde, um dann beim nächsten Besuch zu berichten, daß ich nicht in diesen schönen Bau dürfte, weil ich nicht katholisch bin. Als ich dann im November in der evangelischen Volksschule landete, war mir alles sehr befremdlich. Nicht, daß Jungen und Mädchen in einem Klassenraum unterrichtet wurden, sondern auch gleichzeitig zwei Jahrgänge in erster und zweiter Abteilung. Und dann: Fast täglich verdrosch Lehrer Zimmermann einen Schüler, manche wurden beinahe jeden Tag "bevorzugt". Vor den Augen von uns Mädchen zog er den "Bengels" die Hosen stramm! (Später hörte ich mit Hochachtung von diesem Lehrer reden, und der Prügelei wurde nur mit einem kleinen bedauernden Nachsatz gedacht). So etwas war ich von meiner Königsberger Johanna-Ambrosius-Schule nicht gewohnt! So war ich froh, als das im Lyceum ein Ende nahm. Dafür gab es dann aber die Prügelei auf dem Nachhauseweg mit den Schülern der oberhalb gelegenen katholischen Volksschulen; dort hatten Jungen und Mädchen ihre nur durch die Turnhalle miteinander verbundenen eigenen Schulen. Wir wurden beschimpft wegen der anderen Konfession. Solche Zustände sind heute undenkbar. Wem heute das Miteinander von Katholiken und Christen der reformatorischen Konfessionen nicht schnell genug vorangehen mag und eng genug ist, erzähle ich von meinen damaligen Erfahrungen voller Dankbarkeit, wieweit wir bereits inzwischen auf dem gemeinsamen Weg vorangekommen sind. Schon der Druck des Nationalsozialismus brachte erste Annäherung und Erkenntnisse des Wesentlichen einer Glaubenshaltung. Wenn ich noch erleben könnte, daß ich mit meinen ehemaligen Klassenkameradinnen gemeinsam nicht nur bei den in letzter Zeit jährlichen Treffen den Gottesdienst besuchen kann, sondern auch unangefochten mit ihnen zusammen zum Tisch des Herrn gehen dürfte, wäre das das befriedigende Ende eines langen Weges. Vielleicht würden dann auch die evangelischen Heilsberger "richtige Heilsberger", oder weiter gesehen auch Ermländer sein, wenn sie dort geboren worden sind, und nicht nur die Menschen katholischen Glaubens.

Eva-Maria Ludwig,  
Heilsberg / Hamburg

## Die Polen im Ermland

Der Versailler Diktatfrieden hat auch in unserem stillen Ermland einen erbitterten Nationalkampf entfesselt. Die Polen hatten nach unserem Zusammenbruch bei der Entente geschichtliche und völkische Rechtsansprüche auf Masuren und Ermland geltend zu machen gewußt, und der Feindverband glaubte, unkundig der wahren Sachlage, den Streit über die von Deutschen und Polen mit gleicher Entschiedenheit beanspruchten Gebiete durch eine Volksabstimmung am sichersten und gerechtesten zum Austrag bringen zu können. Und so ist der völkische Hader und Kampf auf voller Linie entbrannt: Während die Deutschen ihren Besitzstand mit begeisterter Hingabe und entschlossener Treue verteidigen, suchen die Polen mit leidenschaftlichem Eifer und kühner Siegeszuversicht Masuren und Süderland für ihr wiedererstandenes Reich hinzuzuerobern. Eine schwere Übergangszeit für das Abstimmungsgebiet, voller Unruhe und Aufregung, Zweifel und Sorge, drückend an hemmenden Störungen in Handel und Verkehr und nicht zuletzt an bedeutenden Kosten und Lasten, die die Fremdherrschaft der interalliierten Kommission verursacht. Quälende Monate, die die Entente den betroffenen Bezirken hätte ersparen können, wenn sie von vornherein die wahre Stimmung und Besinnung der überwiegenden Mehrzahl der eingesessenen Bevölkerung auch nur oberflächlich kennenzulernen sich bemüht hätte.

In diesem heißen völkischen Ringen mag hier die immer wiederholte Behauptung der Polen, der sie auch in eigenen schwärmerischen Gedichten Ausdruck verliehen haben, nämlich das Ermland gehöre von Rechts wegen aus geschichtlichen und nationalen Gründen zu ihrem Staate, in sachlicher Ruhe noch einmal kurz überprüft werden.

In alter grauer Vorzeit wohnten zwischen den Unterläufen der Weichsel und Memel die heidnischen Prußen, ein Volk, das nach Sprache und Abstammung mit den Litauern und Letten nahe verwandt war. Vergeblich versuchten seit den Tagen der heiligen Blutzeugen Adalbert von Prag (gest. 997) und Bruno von Querfurt (gest. 1009) christliche Missionare, die Prußen für das Evangelium zu gewinnen, umsonst bemühten sich die polnischen Herzöge von Masowien, ihre Herrschaft über das Preußenland bis zu den Fluten der Ostsee auszudehnen. Erst als Herzog Konrad von Masowien i.J.1225 in höchster Not vor den aufständischen Heiden den deutschen Ritterorden zu Hilfe rief, trat die entscheidende Wendung ein. In tapferem, zähem Ringen brachen die Kreuzesritter den Widerstand der um ihr ganzes Volkstum kämpfenden Prußen, und christliche Gesin-

nung und deutsche Kultur hielten zugleich in dem niedergezwungenen Lande ihren siegreichen Einzug. Aus der Heimat der Ordensbrüder strömten nun zahlreiche wagemutige Ansiedler herbei und gründeten allenthalben deutsche Städte und Dörfer, während sich die geknechteten Prußen zur Taufe bequemen, um im Verlauf der Jahrhunderte mit den Einwanderern zu einem Volksganzen zu verschmelzen.

Auch das Bistum Ermland, das i. J. 1243 gebildet worden war und Teile der preußischen Gaue Warmien, Pogesanien, Barten und Galindien umfaßte, erblühte unter der fürsorglichen Regierung seiner Bischöfe zu einer kraftvollen deutschen Kolonie. Niederdeutsche aus der Gegend von Lübeck, Mitteldeutsche aus Schlesien und dem Meißener Lande, daneben aber auch rheinische Ansiedler versuchten in dem fernen Ermland ihr Glück, und noch heute wirkt jener Stammesunterschied in der Vergangenheit der sog. käslauischen und breslauischen Mundart bei uns nach.

Deutsche und Prußen, jene das Herrenvolk in Stadt und Land, diese die Unterworfenen und daher in der Mehrzahl scharwerkspflichtige, unfreie Bauern, waren in der ältesten geschichtlichen Zeit die alleinigen Bewohner unseres Ermlandes. Daher reden auch die ermländischen Annodalsstatuten, die genaue Vorschriften über die verschiedenen Sprachen im Gottesdienst enthalten, noch in den Jahren 1449 und 1497 nur von Deutschen und Prußen. Wohl werden schon im 14. Jahrhundert im südlichen Ermland vereinzelt Polen als Bienenwärter oder Bauern erwähnt, aber ihre Zahl muß selbst nach den für das polnische Königreich glücklichen Kriegen der Jahre 1410 und 1453 - 66 so gering gewesen sein, daß besondere polnische Seelsorger für polnische Gemeinden nicht benötigt wurden. Und dabei hatte sich der Bischof von Ermland nach dem furchtbaren dreizehnjährigen Städtekrieg i. J. 1466 in den Schutz der polnischen Krone begeben und hätte deshalb zur besonderen Berücksichtigung der Wünsche seiner polnischen Untertanen wohl Veranlassung gehabt.

Erst seit dem 16. Jahrhundert, als der Zustrom deutscher Kolonisten versiegt war, wanderten von Masowien und Kujawien her Polen in der Allensteiner und Wartenburger Gegend ein. Die Verheerungen, die die Kriege des 15. Jahrhunderts angerichtet hatten, wurden durch den Reiterkrieg (1519 - 25) und die Schwedenkriege des 17. Jahrhunderts erneuert und verschlimmert. Wälder bedeckten vielfach die Strecken früher bebauter Felder und bewohnter Dörfer, und Hungersnot und Pest hatten oft die hinweggerafft, welche Schwert und Feuer entronnen waren. Da nahm die ermländische Landesherrschaft gern arbeitsame Hände zum Wieder-

aufbau, wo sie sich boten, und so wurden jene wüsten Hufen und verlassenen Höfe im Süden des Bistums an polnische Ansiedler vergeben. Diese waren nunmehr in manchen Pfarrsprengeln so zahlreich ansässig, daß der Kardinal Stanislaus Hosius, der erste Pole auf dem ermländischen Bischofsstuhl, auf der Heilsberger Diözesan-Kirchenversammlung d.J. 1565 die Seelsorge der ermländischen Polen in ihrer Muttersprache anbefahl. Seit jener Zeit gewann das Polentum im Ermland mehr und mehr an Einfluß und Bedeutung. Die polnischen Bischöfe, die über 200 Jahre das Ermland regierten, ließen naturgemäß ihren Landsleuten mancherlei Vergünstigungen zuteil werden. Sie förderten nicht nur die polnische Kolonisation, sondern zogen überdies viele ihrer Verwandten, Freunde und Bekannten ins Bistum, denen sie einträgliche kirchliche Stellen oder weltliche Ämter verliehen, in deren Hände allmählich fast der ganze ermländische Großgrundbesitz überging. Wie wenig aber dieser polnische Firmis das deutsche Wesen des Ermlandes zu verändern vermochte, gestanden selbst die polnischen Bischöfe rückhaltlos zu, wenn sie wiederholt in amtlichen Berichten auf die deutsche Muttersprache des ganzen Bistums hinwiesen (i.J. 1664) und die deutschen Sitten und Gebräuche, Gesetze und Sprache der Ermländer ausdrücklich anerkannten, die auf die deutsche Kolonisation der früheren deutschen Bischöfe zurückzuführen seien (i.J. 1664, 1701). Ja, trotz der politischen Oberhoheit Polens fühlten sich auch die polnischen Bischöfe des Ermlandes stolz als Fürsten des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, und das Frauenburger Domkapitel verteidigte wiederholt energisch seinen deutschen Charakter gegen die Ansprüche der polnischen Krone, zuletzt noch in einem langwierigen Prozesse vor der römischen Kurie (i.J. 1724).

Daß trotz der deutschen Verfassung des Ermlandes die Bischofswürde zwei Jahrhunderte hindurch auf polnische Prälaten überging, beruhte auf einer polnischen Rechtsverletzung: Denn als der polnische König i.J. 1466 als Nachfolger des deutschen Hochmeisters die Schutzherrschaft über das Bistum angetreten hatte, hatte er versprochen, das Ermland bei seinen bisherigen Rechten und Privilegien zu erhalten. Gleichwohl versuchte er schon im folgenden Jahre nach dem Tode des Bischofs Paul von Legendorf, dem Ermlande nacheinander zwei polnische geistliche Würden-träger mit Gewalt aufzudrängen; freilich ohne Erfolg. Die Streitfrage über die Besetzung des Bistums wurde dann im Petrikauer Vertrag d.J. 1512 dahin ausgetragen, daß der polnische König fortan vier ermländische Domherren, und zwar einheimische bezeichnen sollte, aus denen das



Kapitel den Bischof erwählen sollte. Wenn die Domherren damit ihre Rechte gewahrt zu haben glaubten, so täuschten sie sich; denn die polnische Regierung wußte jene Bedingungen dadurch zu umgehen, daß sie ihrem Kandidaten das preußische Indigenat (das Recht des Einheimischen) verlieh und einen Frauenburger Domherrn zugunsten des betreffenden Bewerbers vorübergehend auf sein Kanonikat verzichten ließ. So waren denn von den 17 polnischen Bischöfen des Ermlandes nur zwei, Zulicki und Grabowski, geborene Preußen, wenn auch polonisiert, alle übrigen geborene Polen.

Ohne Zweifel ist neben dem früheren geistlichen Charakter unseres Ermlandes seine enge Zusammengehörigkeit mit dem katholischen Polen ein Hauptgrund, weshalb unser rings vom lutherischen Preußen umschlossenes Bistum der angestammten Religion treugeblieben ist. Besonders der Glaubenseifer der beiden ersten polnischen Bischöfe Hosius und Kromer wußte lutherische Regungen hier und dort zu unterdrücken und durch die Jesuiten eine wirksame Belebung des katholischen Geistes zu erzielen. Wir ermländischen Katholiken wissen dieses kirchliche Walten und diese politischen Fügungen wohl zu würdigen und zu schätzen. Das kerndeutsche Wesen unseres Ländchens vermochte aber die zweihundertjährige Fremdherrschaft nicht umzuwandeln. Von jenen nur die Oberfläche berührenden Kolonisierungsbestrebungen abgesehen, schonten überdies die polnischen Bischöfe des Ermlandes im allgemeinen die deutsche Eigenart und Sprache, Gewohnheiten und Rechte ihrer Untertanen. So erklärt sich auch die auffallende Tatsache, daß fast alle ermländischen Städte die Polen vom Bürger- und Meisterrecht ausschlossen und daß die polnische Leibeigenschaft unter den ermländischen Bauern keinen Einzug fand.

Als daher bei der ersten Teilung Polens i. J. 1772 das Ermland an das stammesgleiche Königreich Preußen kam, schwand rasch der polnische Anstrich überall dort, wo er deutsche Art nur oberflächlich verhüllt hatte; die polnischen Landesbeamten wurden verabschiedet, die meisten polnischen Edelleute zogen fort. Nur im Süden des Bistums, in den Städten Allenstein, Wartenburg und Bischofsburg und in den Dörfern ihrer Umgebung, wo sich in den letzten Jahrhunderten allmählich eine wachsende Zahl von Polen niedergelassen hatte, blieb polnisches Volkstum fest verankert. Nicht reines, nationalbewußtes Polentum, sondern eine eigene Abart, gemischt aus Polnischem, Deutschem und Preußischem, in Charakter, Sitten und Sprache daher jene Sonderheit zeigend, wie sie bei

Mischvölkern in Grenzzonen vielfach zu beobachten sind. Nicht die leicht erregbare, leidenschaftliche, vielfach oberflächliche Art der echten Polen ist dem polnischen Ermländer eigen, sondern die landesübliche ruhige Schwerfälligkeit, zähe Ausdauer und biedere Gediegenheit; ebenso decken sich die Sitten und Gebräuche der polnischen Ermländer mit denen ihrer deutschen Landsleute, und ihre polnische Mundart ist mit einer Unmenge deutscher Lehnwörter und mit manchen eigenartigen Ausdrücken durchsetzt, die wohl noch auf das Altpreußische zurückzuführen sein mögen.

Nach der Besitzergreifung des Ermlandes durch Preußen hörte naturgemäß der Zufluß an polnischen Einwanderern bei uns auf, und eine allmähliche Durchdringung der ermländischen bisher geschlossenen katholischen Bevölkerung mit neuhinzukommenden protestantischen Deutschen nahm ihren Anfang. Das Deutschtum wurde wieder herrschend und gewann teils durch die natürliche Entwicklung der Dinge, teils durch planmäßige Germanisierungsbestrebungen unter den polnischen Ermländern immer mehr an Boden. So kam es, daß i. J. 1910 die früher national gemischten Kirchspiele Lautern, Gr.Köllen und Legienen rein deutsch und Neukockendorf fast ganz deutsch geworden waren. Ebenso war auch in den Pfarreien Süßenthal, Gr.Lemkendorf, Jonkendorf, Diwitten, Braunsvalde und Gr.Bößau die Zahl der Polen zugunsten der Deutschen stark zurückgegangen, und in der Stadt Allenstein, die noch um die Mitte des 19. Jahrhunderts in vielem ein polnisches Gepräge trug, war i. J. 1910 die polnische Bevölkerung auf 2.511 Köpfe unter insgesamt 34.000 herabgesunken.

Der nationale Gedanke ist ins Ermland von außen hineingetragen worden. Die Kulturkampfgesetzgebung der siebziger Jahre (neunzehntes Jahrhundert; Anm. d. Redaktion), die das katholische Bewußtsein auch in Polen verletzte, die Hakatistenpolitik, die das polnische Volkstum durch ein System von Gewalt und kleinlichen Schikanen unterdrücken und germanisieren wollte, hemmten vielfach die ruhige, natürliche Entwicklung des Germanisierungsprozesses und boten polnischen Gegenströmungen, die sich gegen Regierung und Deutschtum richteten, reiche Nahrung. Hier setzte jene landfremde nationalpolnische Agitation ein, deren Organ die i. J. 1886 begründete Zeitung *Gazeta Olsztyńska* in Allenstein wurde. Nun sammelte sich bei den Reichstagswahlen eine steigende Zahl von Mißvergnügten, die schwerlich allein aus polnischen Regierungsgegnern bestand. Sie brachten es i. J. 1903 auf 3.862, i. J. 1912 sogar auf 6.764

polnische Stimmen; das bedeutet aber selbst im letzteren Falle nur ein Drittel aller im Wahlkreis Allenstein - Röbel abgegebenen Stimmen. Daß die Polen i.J.1893 sogar ihren Kandidaten von Wolszlegier durchbrachten, war aufs Konto der damaligen eigenartigen politischen Lage zu schreiben. Die Polen hatten sich nämlich merkwürdigerweise für die neue Militärvorlage ausgesprochen und wurden daher von den Konservativen, Nationalliberalen und einem Teil des Freisinns unterstützt; das Zentrum aber, das die Heeresvermehrung abgelehnt hatte, unterlag dem unnatürlichen Bündnis seiner Gegner.

Wenn dieser Kalender in die Hände seiner Leser gelangt, sind wahrscheinlich bereits die Würfel über das Schicksal des Abstimmungsgebietes gefallen. Wir zweifeln nicht, daß die Volksabstimmung eine überwältigende Kundgebung der dankbaren Treue zum deutschen Vaterlande auch in den Zeiten seiner schwersten Erniedrigung sein wird, wir haben das Vertrauen, daß die interalliierte Kommission die Volksstimme hören und nach ihrer klaren Entscheidung handeln wird. (Anmerkung des Kalendermanns: Bei der Abstimmung haben über 98 vom Hundert der Wähler deutsch, nur knapp 2 vom Hundert polnisch gestimmt). Es wird sicher das unheimliche Schreckgespenst gebannt werden, daß unsere Heimatprovinz Ostpreußen, unser aller teures Ermland in zwei fremde, politisch getrennte Teile zerrissen wird, daß eine lähmende Grenzlinie zwischen Deutsch- und Polnisch-Ostpreußen Handel und Verkehr unterbindet, Verwandte und Bekannte voneinander scheidet. Wir Deutsche und Polen, die wir im Südosten unserer Provinz seit alters miteinander gemischt leben, werden also auch in Zukunft miteinander auskommen müssen. Sollte nicht nach dem leichterklärlichen Übermaß gegenseitiger Verhetzung, wie sie der auf das polnische Schuldkonto zurückzuführende Abstimmungskampf mit sich bringen mußte, wieder ein friedfertiges Nebeneinander möglich sein? Sollten uns nicht wirtschaftliche, sittliche und nicht zuletzt christliche Erwägungen aus der Atmosphäre des Hasses und der Leidenschaft in die reine, milde Luft der Verständigung und Versöhnung erheben? Mag uns eine beiderseitige Nachgiebigkeit in der ersten Zeit des Nachhalls jener aufgepeitschten nationalistischen Gefühle sauer fallen, die Notwendigkeiten des täglichen Zusammenlebens, das Wohl der Heimat fordern sie gebieterisch. Und wie die verantwortlichen Regierungsstellen, durch die Mißerfolge der scharfmacherischen Hakatisten-Politik gewarnt, den heimischen Polen in Zukunft billige Berücksichtigung ihrer völkischen Eigenart verstatten mögen, so müssen auch unsere ostpreußi-

schen Polen fortan bedenken, daß sie als nationale Minderheit sich dem Willen der Mehrheit zu beugen haben und daß sie in verantwortungsvoller Hingabe der Führung des Deutschtums sich überlassen dürfen, das ihnen durch sechs wechselreiche Jahrhunderte zu hoher wirtschaftlicher und kultureller Blüte emporgeholfen hat. Die gemeinsame Liebe und Treue zur angestammten ostpreußischen und ermländischen Scholle soll uns alle, Deutsche und Polen, aus den rauhen Stürmen der Gegenwart vereint in eine bessere, glücklichere Zukunft hinüberleiten.

Franz Buchholz

aus: "Ermländischer Hauskalender" 1921

---

Franz Buchholz wurde am 10.10.1884 als Sohn ermländischer Eltern in Wormditt, im Kreis Braunsberg geboren. Nach der Gymnasial-Ausbildung in Braunsberg und nach historischen, geographischen und germanistischen Studien in Freiburg (Schweiz), Straßburg, Berlin und Königsberg war er im höheren Schuldienst in Gumbinnen, Braunsberg und Insterburg tätig. Die Flucht verschlug ihn nach Schleswig-Holstein. Hier fand er von 1945 bis zu seiner Pensionierung 1949 eine Anstellung als Studienrat an der Jungen- und Mädchen-Oberschule in Heide/Holstein. - Während seiner Zeit in Braunsberg beschäftigte er sich intensiv mit der geschichtlichen Erforschung des Ermlandes und war zeitweilig auch als Schriftleiter der "Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde des Ermlands" tätig. 1934 erschien sein bedeutendstes Werk über das 650 jährige Bestehen seiner Heimatstadt Wormditt. - Nach 1945 standen auch weiterhin sein ganzes Bestreben, Suchen und Forschen im Dienste seiner ostpreußischen Heimat und seine Mitwirkung an hervorragender Stelle in der Landsmannschaft Ostpreußen bis hin zu seinem Tod im Dezember 1949.

---

## **Streit und Versöhnung**

Guttstadt 1948.

Einige der polnischen Kinder, die mit ihren Eltern in den ehemaligen Kriegerheimstätten ein neues Zuhause gefunden hatten, kürzten ihren Schulweg etwas ab. Sie kamen direkt unter den Fenstern des noch von Deutschen bewohnten Hauses vorbei. Dies geschah z.T. wohl aus Abenteuerlust, z.T. aber auch wohl aus Neugierde. Trotz der verschiedenen Sprachen gab es zwischen den deutschen und polnischen Kindern sehr bald gute Kontakte, die allmählich sogar zu Freundschaften wurden. Beim Spielen kannte ihre Phantasie keine Grenzen, schien schier unerschöpflich zu sein. Dabei drohte ihnen allerdings fortwährend große Ge-

fahr von den noch überall verborgenen Minen. Zum Glück gab es da durch in der näheren Umgebung Guttstadts nur einen einzigen Todesfall, in Kossen.

Nach dem strengen Winter 1947 müssen sich auf beiden Seiten wohl Aggressionen aufgestaut haben, die nach einem Auslaßventil suchten. Schon seit längerer Zeit kursierten Gerüchte, daß alle Deutschen bald "heim ins Reich" kommen sollten. Gerüchte hin, Gerüchte her, die Kleinen ergriffen die Initiative. Just im gleichen Augenblick brach auf beiden Seiten der Freiheitsdrang durch.

Es muß wohl ein Gerangel gegeben haben; glaubten doch die polnischen Kinder mehr Rechte als die deutschen zu haben, denn schließlich hatten ja ihre Väter zum Endsieg mit beigetragen. Nun ja, so etwas kann sich dann schnell zu einem handfesten Streit auswachsen.

Die polnischen Kinder legten ihre Schulmappen hinter einen Baum - die deutschen Kinder, die zweieinhalb Jahre keine Schule mehr besucht hatten, bewaffneten sich mit Ästen und Stöcken aus dem Fischerpark und zogen so gerüstet wie einst ihre Ahnen in den Bauernkriegen in den Kampf. Selbst in Fleischer Tolksdorf's Gerdchen erwachte die Vaterlandsliebe. Mit einem "gewesenen" Schrubber wollte er Guttstadt zurückerobern. Er war zwar für die Reserve vorgesehen, das hinderte ihn jedoch nicht daran, laut in den Schlachtruf der deutschen Partei - dessen Inhalt wohl besser nicht wiedergegeben werden sollte (Anm. d. Redaktion) - einzustimmen. Einige Schritte Land wurden erobert, die sich der Gegner aber schnell wieder zurückholte. Auch er tat dies mit einem lauten, aber ebenso unqualifizierten und daher genauso wenig druckreifen Schlachtruf (Anm. d. Redaktion). So wogte der Kampf hin und her, bis ein unvorhergesehenes Ereignis dem Streit ein Ende machte. Die "Schlacht" blieb unentschieden!

In der Danziger Straße wohnte ein polnischer Lehrer, der - wohl durch das Kampfgeschrei angelockt - dazukam, um nach dem Rechten zu sehen. Seine Schäflein ermahnte er und schickte sie dann nach Hause. Den deutschen Kindern befahl er in deutscher Sprache, ins Haus zu gehen. Sie erhielten für den nächsten Tag Stubenarrest, verhängt von ihren Müttern, Omas und Tanten.

Ein "arrestiertes" Mädchen war sehr kunstfertig. Es stellte aus einem Stoffetzen ein winziges Püppchen her, das sie den aus ihrer Sicht gesehene Urhebern des Streites hinter dem geschlossenen Fenster präsentierte. Kurz darauf erschien von der Gegenseite eine "Parlamentärin" - ein kleines Mädchen mit dünnen, blonden Zöpfen. In der erhobenen Hand präsentierte sie ein Hühnerei an. Daraufhin fanden zwei Beratungen statt, eine hinter verriegelter Tür, die andere im Freien, in sonniger Frühlingsluft. Durch Zeichensprache einigte man sich. Trotz des Verbotes wurde schnell ein Fenster einen Spalt breit geöffnet und die Geschenke wurden ausgetauscht. Ein freundliches, versöhnliches Lächeln auf beiden Seiten besiegelte den wiedergewonnenen Frieden.

Fazit: Wir Erwachsenen sollten uns daran ein Beispiel nehmen!

Wir, denen die Obhut unserer vaterlandsliebenden Jugend oblag, verrichteten derweil Wiedergutmachungsarbeiten. Von "Bonk's Annchen's" ehemaligem Besitz schoben wir auf Loren Schutt bis hinter die Gasanstalt.

Dort liegt er heute noch!

Luzie Gerigk,  
Guttstadt / Saarlouis

---

## **Ostpreußen 1998. Realität und . . . . *Fiktion***

Als wir am 8 August 1998 in aller Frühe die Treppen zum Bahnsteig 4 im Kölner Hauptbahnhof hinaufstiegen, stand auf dem Zuganzeiger deutlich zu lesen:

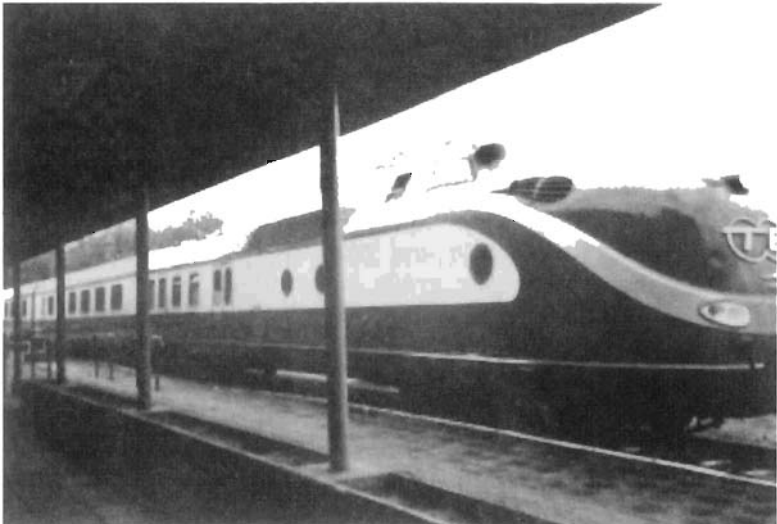
### **Sonderzug Köln - Königsberg / Pr., Abfahrt 5.53 Uhr.**

Wir waren seltsam berührt! (In anderen Bahnhöfen stand "Kaliningrad"). Tatsächlich sind wir mit diesem Zug, der seine Route über Norddeutschland nahm, mehrmals hielt, um Reisende aufzunehmen, bis zum Königsberger Hauptbahnhof durchgefahren.

Vom alten "Königsberg in Preußen" ist fast nichts mehr geblieben, ebenfalls der ganze Oblast Königsberg läßt kaum noch deutsche Spuren erahnen.



Als ich dann auf der Rückreise meinen Blick über die verschiedenen Landschaften schweifen ließ, die am Zugfenster vorbeizogen, entstand nach den deprimierenden Eindrücken der letzten Tage vor meinem geistigen Auge ein völlig anderes Bild: Wie würde es wohl heute in unserer Heimat aussehen - Vertreibung und Gebietsannektionen ausgeklammert - wäre ... ja wäre



## Ostpreußen, 20. Land der Bundesrepublik Deutschland

*Schon vor über fünfzig Jahren, so stellte ich mir vor, war ich in die Kölner Gegend verzogen, und nach dieser langen Zeit wollte ich das Land meiner Kindheit wiedersehen.*

*In Köln-Wahn nehme ich das planmäßige Flugzeug nach Königsberg und lande pünktlich auf dem dortigen Nikolaus-Kopernikus-Airport. Wie sehr hat sich der einst so provinzielle Flugplatz Devau verändert! Sein Terminal steht dem in Köln in nichts nach.*

<< Vor sechzig Jahren war ein Kindertraum für mich in Erfüllung gegangen, als meine Eltern mit mir zum Königsberger Flugplatz gefahren waren, um mir ein stehendes Flugzeug zu zeigen. Wir saßen im Restaurant, vor unserem Fenster wartete startbereit ein kleine Propellermaschine nach Moskau, die von drei Passagieren, darunter eine Französin in langen Hosen (!), bestiegen wurde.>>

*Mit der U-Bahn gelangt man sehr schnell zum Königsberger Hauptbahnhof. dort wechsle ich in den INTERREGIO nach Heilsberg. Gleich hinter Königsberg kann man zu beiden Seiten der Bahnlinie Bohrtürme erkennen; sie lassen auf Erdöllager schließen. Vor dem Bahnhofsgelände in Heilsberg stößt man auf einen großen Busbahnhof, von dem aus Busse in alle Richtungen starten, denn der Eisenbahnknotenpunkt Heilsberg im alten Sinn existiert nicht mehr. Ich wähle die Ringbuslinie Heilsberg - Neuendorf - Petershagen - Hanshagen - Stabunken - Drewenz - Frauendorf - Raunau - Reimerswalde - Lawden - Heilsberg.*

*Nach Verlassen der Stadt werden zu beiden Seiten der Landsberger Chaussee ausgedehnte Wohnsiedlungen sichtbar, der Sender liegt nicht mehr allein auf weiter Flur, ebenso haben sich Fabriken und Großmärkte etabliert, von Weiden und grasenden Viehherden keine Spur. Vom Großendorfer See her grüßt ein riesiges Freizeitzentrum mit schmucken Ferienhäusern herüber, Surfer kreuzen den See. Vor Petershagen eine blaue Hinweistafel:*

### **AUTOBAHNAUFFAHRT KÖNIGSBERG / WARSCHAU**

*Kein Pferdefuhrwerk zuckelt mehr die Straße längs, die "Sommerwege" sind längst asphaltiert, aber Autos, Lastwagen und Traktoren sind reichlich vertreten. Zu beiden Straßenseiten wiederholt sich das gleiche*



*Bild: Tankstellen, Supermärkte, Ausflugslokale, Neubauten, kein altes Bauerngehöft weit und breit. Zwischen Stabunken und Drewenz lag unsere Schule, ganz allein, zu beiden Ortschaften etwa gleich weit entfernt. Das Gebäude steht noch, wurde aber zweckentfremdet, die Schüler werden jetzt in Bussen zu Mittelpunktschulen nach Reimerswalde und Landsberg gekarrt. Neben dem alten Schulhaus präsentiert sich ein Reiterhof mit großer Reithalle; parkende Autos, sogar mit Königsberger Kennzeichen, zeugen von regem Zuspruch. Endlich sehe ich Pferde, herrliche Trakehner grasen auf der dazugehörigen Weide.*

*An der Haltestelle Drewenz steige ich aus, genau vor meinem Elternhaus; das heißt, wo es früher einmal stand. Das alte Haus, das schon Napoleon 1806 vorbeiziehen sah, ist einem dreistöckigen Mehrfamilienhaus gewichen. Beim Umschauen kann ich nicht glauben, daß dies mein Heimatdorf war.*

*Ursprünglich hatte das Dorf acht größere Bauernhöfe, dazu Insthäuser, Kleinbauern und Handwerkerstellen. Heute haben zwei landwirtschaftliche Großbetriebe die 2.480 Morgen Gesamtfläche des Dorfes unter sich aufgeteilt. Ein Hof hat sich auf Vieh- und Milchwirtschaft spezialisiert, Bestand ca. 1.000 Stück Vieh, untergebracht in großen Stallungen, daneben Silos, Gerätehallen und Berge plastikumspannter Heuballen. Der zweite Betrieb befaßt sich ausschließlich mit Ackerbau, man erzeugt Saatgetreide, Mais und Kartoffeln. Was der Boden an Güte von sich aus nicht hergibt, wird mit enormen Kunstdüngergaben ausgeglichen. Da sich auch in Ostpreußen das Klima verändert hat - die Sommer sind nicht mehr so trocken und heiß, die Winter wärmer und nicht mehr so schneereich - floriert der Getreideanbau. Nirgendwo gackert ein Huhn, keine Enten und Gänse; Schafe, Schweine oder Pferde fehlen gänzlich. Sogar die "selbstgestrickten" Hofhunde aus früherer Zeit wurden wegrationalisiert. Nirgends sieht man noch ein Storchennest, die Störche haben wohl durch die vermehrten Meliorationen und die veränderte Agrarstruktur ihren Lebensraum eingebüßt. Und überall riecht es penetrant nach Gülle und Silage.*

*Die Nachkommen der früheren Bewohner haben sich hübsche Eigenheime erstellt und arbeiten in den Industriebetrieben der nächsten Städte, denn aufgrund moderner Maschinen sind nur noch wenige Mitarbeiter in der Landwirtschaft nötig; das Vieh wird mit Hilfe von Computern gefüttert, automatische Reinigungs- und Fütterungsanlagen, bezie-*

*hungsweise elektrische Melkstände sind selbstverständlich. Ist das mein altes Drewenz?*

*In unserem früheren Kirchdorf Frauendorf haben sich die Dinge ähnlich entwickelt. Die alten Dorfkrüge sind hübschen Landgasthäusern gewichen, wieder Tankstellen, Supermärkte und dazu eine riesige Molkerei. Aber die Kirche steht noch unverändert da, tagsüber verschlossen. Die Pfarrei hat schon lange keinen eigenen Pastor mehr, der Pfarrer von Reimerswalde versorgt Raunau und Frauendorf mit.*

*Die wenigen Werktagsgottesdienste sind spärlich besucht, auch in den Sonntagsmessen haben sich die Reihen gelichtet, alle finden genügend Platz, keiner braucht sich mehr wie einst "in eine Bank einzukaufen". Im früheren Gr. Klaussitten lebt niemand mehr, zu abgelegen. Das gesamte Areal wurde aufgeforstet und an wohlhabende Jagdpächter aus Königsberg vergeben.*

*Mit dem nächsten Bus will ich wieder zurück nach Heilsberg. Auf der Rückfahrt suchen meine Augen ausgangs Reimerswalde nach der alten Windmühle. Sie steht noch, wunderbar restauriert wird sie als Mühlenmuseum angepriesen, daneben das obligatorische Ausflugslokal mit dem historischen Namen: "Auf dem Napoleonberg". (Napoleon soll von diesem Hügel aus 1807 die Schlacht bei Heilsberg beobachtet haben.) Die früheren Kasernen vor der Stadt sind heute Auffanglager für Asylanten. Am früheren Krassuski - Platz vorbei, heute in einen P + R - Platz umfunktioniert, mache ich mich auf den Weg. Die Stadt selbst, beginnend am Hohen Tor, ist für jeden Autoverkehr gesperrt, großzügige Umgehungsstraßen entlasten den Verkehr. Das einstige Landstädtchen hat sein Gesicht verändert. Kleine Läden, Kioske, Imbiß - Stuben und Spielhallen prägen das heutige Bild. Supermärkte, Warenhäuser und gute Restaurants haben sich aus verkehrstechnischen Gründen am Stadtrand angesiedelt. Aber das alte Schloß gibt immer noch Zeugnis von vergangenen Zeiten, ebenso vertraut wie die Kirche, deren Turm immer noch der vergoldete Erzengel Michael krönt. Am Abend wirkt die Stadt wie ausgestorben; man wohnt nicht mehr mitten in der Stadt, sondern bevorzugt Wohnsiedlungen am Stadtrand. Kein vertrautes Flanieren auf der Langgasse, man trifft bisweilen auf ein paar angetrunkene Halbstarke und Penner, die sich unter den Laubengängen am Markt ihr Nachtlager aufschlagen. Die alte Alle fließt immer noch durch die Stadt, natürlich begradigt und in betonierte Uferbefestigungen ge-*

*zwängt, ähnelt ihr Wasser einer Kloake. Heilsberg ist nicht mehr "die Krone Ermlands".*

Die Realität von heute tut weh, die Beschreibung der *Fiktion* schmerzt ebenso. (Vielleicht kann Schmerz auch heilen ?)

Wie sich überall die Strukturen wandelten, soziales Gefüge sich auflöste, die heutigen Menschen sich in ihren Ansprüchen und Wertvorstellungen änderten, so würden diese Entwicklungen auch im Osten stattgefunden haben.

Unsere alte Heimat gibt es nicht mehr. Ostpreußen ade!

Elisabeth Groß, geb. Parschau,  
Drewenz / Bergisch Gladbach

\* \* \*

## **Erinnerungen - Meine Landjahrzeit 1939**

Als wir im April 1939 unsere Schulzeit beendet hatten, mußten wir ein Pflichtjahr absolvieren. Für mich stand auf jeden Fall fest: In eine kinderreiche Familie gehe ich nicht! Also entschied ich mich für das Landjahr.

Schweren Herzens hatte mein Vater meine Anmeldung für die Handelsschule in Königsberg zurückgenommen. Er war geradezu wütend, daß ich dieses Pflichtjahr machen mußte.

Mitte April fuhr ich dann mit einigen anderen Mädchen aus Heilsberg in Richtung Allenstein, um einige Kilometer weiter, in dem Dorf Witulten bei Tannenberg, meine Landjahrzeit anzutreten.

Ich war guten Mutes. Die acht Monate würden bestimmt schnell vergehen, ich würde auf einem Bauernhof arbeiten, und es würde mir Spaß machen. Ich wollte ja immer schon gerne aufs Land. Das Lager war ein ehemaliger Bauernhof mit einem schönen großen Bauernhaus, in dem wir alle gut Platz hatten. Wir waren so etwa fünfundvierzig Mädels aus verschiedenen Gegenden Deutschlands. Am stärksten vertreten war die Berliner Gruppe. Zwei Führerinnen - davon war eine die Lagerleiterin - waren für uns verantwortlich.

Wir wurden bei unserer Ankunft von den Führerinnen freundlich begrüßt. Man zeigte uns die Räume, verteilte uns auf die Zimmer, gab uns einige Zeit, unsere Sachen auszu packen, in den Schrank einzuordnen und unsere Betten zu beziehen. Jedes Mädels bekam auch eine Lagernummer, und einige von uns wurden dann auch für den Küchendienst ausgesucht. Ich war froh, daß ich nicht dabei war - jedenfalls heute nicht.



*Unser Wohnhaus im Landjahr Lager*

Der ganze Tag war - vom Wetter her gesehen - sehr schön gewesen, kein Aprilwetter; es lag schon richtig etwas Wärme in der Luft. Die Sonne tauchte aber schon früh ein bißchen unter, als wollte sie schlafen gehen, und sie gab den Fensterscheiben einen rotgoldenen Glanz. Allmählich entschwand der Tag, und der Abend machte sich sachte bemerkbar.

Ich schaute aus dem Fenster, als die Sonne am Horizont untertauchte, und ich spürte plötzlich meine verflixte Krankheit, die mich tatsächlich mein ganzes Leben lang begleitet hatte, spürte sie hier in diesem Lager wieder ganz besonders deutlich: Das Heimweh überkam mich. Meine alte Kinderkrankheit hatte mich wieder! Vater würde sagen: "Nun ist das Kind wieder krank."

Ich ärgerte mich und schimpfte im stillen auf mich: Was soll das? Ich bin doch kein Mutterkindchen! Es ist doch schön hier! Bloß nicht heulen! Nicht an zu Hause denken! Tief durchatmen und runterschlucken, kommandierte ich meine arme Psyche. Es half ein bißchen.

Kurz darauf kam der Befehl: "Antreten zum Abendbrot!" Hintereinander, zu zweit gingen wir in den Eßsaal. Jeder sollte sich seinen Platz merken. Hufeisenförmig waren die Tische hingestellt. - Während wir noch an unseren Plätzen standen, erklärte uns die Führerin Gertrud, daß die La-

gerleiterin heute abend nicht bei uns sein könne, da sie an einer wichtigen Versammlung in Tannenberg teilnehmen müsse. Sie ließe uns schön grüßen und wünsche uns einen guten Abend. Das hörte sich gut an!

Die Küchenmädchen brachten die Schüsseln und Brote herein und verteilten sie auf die Tische. Der Geruch, der aus den Schüsseln dampfte, gefiel mir gar nicht. Schnell hatten wir erkannt: Die Milch ist angebrannt, die Suppe stinkt! Ich füllte mir keine Suppe auf. Ich würde sie nicht essen. Die Führerin hatte es gemerkt und fragte mich, warum ich mir keine Suppe aufgefüllt hätte. Vorsichtshalber sagte ich: "Es tut mir leid, aber ich esse nie Milchsuppe, und heute habe ich auch keinen Hunger."

"Du wirst lernen, die Suppe zu essen!", bekam ich zur Antwort, und sie brachte mir höchstpersönlich den Teller mit Suppe, stellte ihn mir einfach vor die Nase. Ich merkte, daß sie mich beobachtete. Ich aß nichts davon, ich saß da und spürte, wie sich in meinen Augen die Tränen ansammelten. Die Susi neben mir flüsterte mir zu: "Gerda, halt doch die Nase dicht und schluck die Suppe schnell runter!" Ich flüsterte zurück: "Es geht nicht, die Suppe kommt mir wieder hoch." Die Führerin hatte bemerkt, daß ich ihrem Befehl nicht folgte und rief: "Wenn du nicht mit uns essen willst, dann nimm deinen Teller und verlaß den Raum. Du kannst draußen alleine essen."

Ich gehorchte und ging mit dem Teller stinkiger Suppe aus dem Eßsaal. An der Hausmauer stand eine Bank. Ich setzte mich und versuchte, diese schreckliche Suppe zu essen, aber ich merkte sofort, daß mein Magen revoltierte. Was soll ich bloß machen, dachte ich total verzweifelt.

Lieber Gott, betete ich im stillen, sei mir bitte nicht böse und verzeihe mir, wenn ich die Suppe jetzt wegschütte. Ein bißchen entfernt von meinem Sitzplatz kratzte ich mit dem Löffel ein Loch. Ich schüttete die Suppe - Löffel um Löffel -, damit der Tellerrand sauber blieb, in das Loch. Mit der Hand hob ich die Erde darüber und trat die Stelle fest. Der Löffel hatte sich in der Suppe gereinigt. Ganz schnell und am ganzen Körper zitternd, setzte ich mich wieder auf die Bank. Es war auch höchste Zeit, denn Führerin Gertrud erschien. Ich erhob mich. "Nun, es ging also doch", sagte sie. Ihr Blick war nicht gerade freundlich. Wie gerne hätte ich ihr erzählt, daß ich die Suppe vergraben hatte. Aber das wäre mir wohl nicht gut bekommen. So sah ich ihr bloß in die Augen, gab ihr keine Antwort und ging dann einfach mit meinem Teller in der Hand in die Küche. Als wir am Abend im Saal saßen, der auch als Aufenthaltsraum

diente, und unsere Briefe an die Eltern schrieben, kam Susi auf mich zu. Sie setzte sich zu mir und machte mir einen Vorschlag: "Du, Gerda", sagte sie, "wenn du die Suppe nicht essen kannst, dann gib sie mir. Wir füllen unsere Teller nur halbvoll, ich esse meinen Teller ganz schnell leer, und dann tauschen wir die Teller. Du mußt aber so tun, als ob du die Suppe isst. Wir sitzen ja so, daß uns die Führerinnen kaum sehen können." "Willst Du das wirklich machen?" fragte ich. "Klar", antwortete sie, "ich löfle die Suppe schnell weg."

Mein Gott, was war ich froh! Am liebsten hätte ich sie ganz "doll" gedrückt. "Susi", sagte ich, "du bist eine ganz tolle Kameradin. Eines Tages - das verspreche ich dir - mache ich das wieder gut. Ich werde dir das nie vergessen." Sie lachte: "Na gut! Vielleicht werde ich dich mal daran erinnern!"

Als ich abends im Bett lag, habe ich mein Zudeck über meinen Kopf gezogen. Ich wollte nichts sehen, nichts hören. Es überfiel mich mein Heimweh mehr und mehr, und so heulte ich mich in den Schlaf.



Zu den Bauern gingen wir noch nicht. Die Zeit war noch nicht da. Jetzt hatten wir ganz oft bei Frau Paulick, unserer Lagerleiterin, die eigentlich eine Studienrätin war, Schulungen, also einen regelrechten Unterricht. Heute würde man dazu sagen: Weltunterricht. Frau Paulick hatte schon mehrere Jahre an einem Lyzeum unterrichtet, als sie eines Tages den Auftrag bekam, ein Landjahrlager für eine bestimmte Zeit zu führen. Bei

ihr hatte ich bald eine "gute Nummer", denn ich arbeitete im Unterricht fleißig mit, Erdkunde, Geschichte, Deutsch waren schon immer meine Lieblingsfächer. Sie merkte sehr bald, daß ich ein gutes Wissen hatte. Ich freute mich sehr, wenn sie mich lobte.

Sehnsüchtig warteten wir auf den Einsatz bei den Bauern. Ich freute mich schon sehr auf diese Zeit, kamen wir doch wenigstens für einige Stunden täglich aus dem Lager heraus.

Eines Tages war es dann so weit! Ich hatte immer noch Heimweh, aber ich wußte, daß mein Heimweh schwinden würde, wenn ich aus diesem "Herdenbetrieb" wenigstens für einige Stunden täglich befreit sein würde. Ich kam mit Grete, auch eine Heilsbergerin, auf den zweitgrößten Bauernhof. Der Bauer und die Bäuerin - sie hießen Witkowski - kamen uns ganz freundlich entgegen. "Da kommen ja endlich unsere Landjarmädchen!" rief Herr Witkowski. - Sie hatten zwei Söhne. Der ältere Sohn mußte gerade seinen Wehrdienst ableisten, und der jüngere ging noch auf's Gymnasium. - Es gab auf dem Hof auch noch einen Melker und einen älteren Mann, der stundenweise bei allen möglichen Arbeiten half.

Wir wurden dann auch für die anliegenden Arbeiten eingeteilt. Grete sollte zunächst draußen und im Stall helfen, und ich sollte der Bäuerin zur Hand gehen. Eigentlich war ich ein bißchen neidisch auf Grete, denn ich hätte viel lieber die Außenarbeit verrichtet, als drinnen die Wohnräume zu "putzen". Aber im Laufe der Zeit, als die Beeren reiften und die Ernte begann, wurden wir beide "Butendeern". In der Erntezeit blieben wir von morgens bis abends auf dem Feld. Als wir den ersten Tag die Garben binden mußten, waren wir am Abend ganz schön geschafft, wir armen Stadtmädchen. Es war ja auch so warm draußen, keine einzige Wolke am Himmel, nie eine frische Brise, die etwas Erfrischung gebracht hätte. Die Grete bekam einen Sonnenbrand, und ich wurde von Tag zu Tag brauner. Am schlimmsten waren ja die Arme dran, von Grannen und Disteln zerstoehen, und kein Einreiben half. Aber die Bäuerin hatte Mitleid mit uns! Sie schnitt von alten Oberhemden die Ärmel ab, und wir zogen sie über unsere Arme. Das war eine große Erleichterung. Einmal in der Woche fuhren der Bauer und die Bäuerin nach Tannenberg auf den Wochenmarkt, um ihre Erzeugnisse zu verkaufen. Das war immer unser schönster Tag. Wir verrichteten immer alles gemeinsam.

Zuerst mußten die Schweine gefüttert werden. Das Dämpfen der Kartoffeln hatte schon der Bauer am frühen Morgen gemacht. Wir mußten nun die gedämpften Kartoffeln aus dem Dämpfer holen, sie in bereitstehende Holztröge befördern und sie mit einem Stampfer zerdrücken. Das war keine leichte Arbeit, und wir kamen bei der Hitze ganz schön ins Schwitzen. Bald dampften wir genauso wie die Kartoffeln, und der Schweiß lief

uns in die Schuhe. Dann wurde mit Wasser verdünnte Milch darüber gegossen, etwas Schrot dazugegeben und alles vermischt. Wie freuten sich die Tiere, wenn wir mit den Eimern in die Ställe kamen und ihre Tröge füllten. Sie grunzten und schmatzten und quiekten, das gab ein gewaltiges Spektakel. Wenn wir alle Tierchen - auch die Hühner, die Gänse und die Enten - versorgt hatten, waren wir froh wie eine Mutter, wenn die ihre ausgelassene Kinderschar abends im Bett hatte.

Als die frühen Äpfel anfangen zu reifen, mußte ich oft in den großen Obstgarten gehen und ein paar Falläpfel für Apfelmus aufsammeln. Ich tat das sehr ungerne, und ich war immer froh, wenn die Grete in den Obstgarten geschickt wurde. Das Aufsammeln des Obstes war ja kein Problem, aber die Gänseschar, die dort eingesperrt war, machte mir Angst. Es war vor allem der Ganter, vor dem ich mich fürchtete. Er kam mit ausgebreiteten Flügeln auf mich zu, streckte seinen langen Hals aus und schnatterte, daß mir angst und bange wurde. Ich hatte einen langen, dicken Stock in der Hand, mit dem ich ihn auf Abstand hielt. Gerne hätte ich ihm mal einen ordentlichen Schlag auf seinen frechen Schnabel versetzt; aber ich brachte es nicht fertig. Manchmal rief ich ihm zu: "Eines Tages bringe ich dich Biest um! Du wirst es erleben!" Aber der Halunke glaubte es mir wohl nicht.

Dann beobachtete ich mal zufällig die Grete beim Obst sammeln. Als der Ganter auf sie zukam, packte sie ihn am Kopf, schleuderte ihn in großem Bogen herum und ließ ihn plötzlich los. Der Ganter nahm Reißaus, lief schnatternd zu seinen Gänsefrauen, und alle liefen flügel-schlagend und schnatternd davon. Ich dachte im stillen: Was die Grete kann, kann ich auch. Ich muß es können! Am nächsten Tag beim Äpfel sammeln, kam der Ganter wieder flügel-schlagend auf mich zu, aber ich nahm all meinen Mut zu-



*Ein Landjahrmädel muß auch einmal  
Freizeit haben*



sammen, packte ihn am Hals und schleuderte ihn mit viel Schwung ins Gras. Tatsächlich - es hatte geklappt, er ließ mich in Ruhe. Ich war richtig stolz auf mich!

Eines Tages bestellte mich Frau Paulick, unsere Lagerleiterin, in ihr Büro. Zuerst dachte ich: Was ist nun wohl los? Was will sie von mir? Aber da ich kein schlechtes Gewissen hatte, ging ich eher neugierig zu ihr hin. Sie schaute mich auch ganz freundlich an, und mir fiel ein Stein vom Herzen. "Gerda", sagte sie zu mir, "du wirst dich wundern, warum ich dich zu mir bestellt habe; also - ich kenne dich nun schon fast ein halbes Jahr. Während der Unterrichtsstunden habe ich festgestellt, daß du auf eine weiterführende Schule gehörest. Vom Kultusministerium sind alle Lagerleiterinnen angeschrieben worden, einige begabte Mädels zu benennen, die eventuell Lehrerin oder Lagerleiterin werden möchten. Hättest du für einen dieser Berufe Lust?" Ich konnte es kaum fassen! Ein Traum würde mir in Erfüllung gehen! Ohne Scheu antwortete ich: "Es war schon immer mein Wunsch, Lehrerin zu werden. Wenn ich die Möglichkeit für einen weiteren Schulbesuch bekäme, wäre ich sehr glücklich." Ich sah, daß sie sich auch freute. "Gut", sagte sie, "also, Gerda, ich melde dich für die nächste Woche zu einem Test an, der in Schmolainen durchgeführt wird. Zehn Tage wird die Prüfung dauern." "Schmolainen!" rief ich, "das ist ja nicht weit von Heilsberg." "Ich weiß", antwortete sie. "Es kommen noch Hanna und Susi mit. Ihr könnt euch schon darauf einrichten." Damit war ich entlassen. Ich freute mich sehr, wenngleich der Ortswechsel - wenn auch nur für zehn Tage - mir ein bißchen auf dem Magen liegen wird.

Ich schrieb noch am gleichen Tag einen Brief an meine Eltern, um ihnen von meinem Glück, meiner Freude zu erzählen. Ich machte ihnen aber auch klar, daß mich nichts davon abhalten würde, später irgendwo diese neue Schule zu besuchen, und ich wußte, daß meine vier älteren Geschwister auf meiner Seite stehen würden. Ich hatte keine Bedenken, daß ich die Prüfung vielleicht nicht schaffen würde. Ich würde meinen ganzen Ehrgeiz mobilisieren, denn ich wollte weiter zur Schule gehen. Ich wollte einigen ehemaligen Heilsberger Klassenkameradinnen, die schon nach dem vierten Schuljahr das Lyzeum in Heilsberg besuchen durften - weil ihre Eltern das nötige Geld besaßen - zeigen, daß ich es schaffe, sie einzuholen.

Die zehn Tage vergingen schnell. Es war für uns eine schöne Abwechslung. Zu meiner Freude konnte ich nun Susi einige Male aus der "Patsche" helfen und damit wieder gut machen, was sie für mich getan

hatte. Ich lernte auch ein paar nette Mädels kennen, die vielleicht mit mir im nächsten Jahr die gleiche Schule besuchen würden. Ich hoffte es jedenfalls. Wir drei, Hanna, Susi und ich hatten jedenfalls die Prüfung bestanden.

Wir waren gerade zwei Tage wieder im Lager, als der Krieg gegen Polen begann. Unser Lager war nicht weit von der Grenze entfernt, und ein bißchen breitete sich bei uns die Angst aus, die Polen könnten die Grenze zu Deutschland überschreiten. Aber es geschah, Gott sei Dank, nicht. Unsere Wehrmacht besiegte Polen in kurzer Zeit.

Im Lager lief alles wie bisher, und die letzten Wochen vergingen wie im Fluge. Eines Tages war es soweit - unsere Zeit war um; wir durften nach Hause. Ach, war ich froh! - Von den Witkowskis bekamen Grete und ich je eine schöne große gerupfte Gans geschenkt. Sie war ganz schön schwer, und ich stellte mir vor, wie mein Vater sich über dieses leckere Mitbringsel freuen würde. Der Bauer steckte jedem von uns sogar noch einen Fünzigmarkschein zu. Das war vielleicht eine Freude!

Es war unser letzter Tag im Lager. Alle Koffer waren gepackt, und wir warteten auf die Wagen, die uns nach Tannenberg zum Zug bringen sollten. Die Luft war schon ein bißchen herbstlich, und ein kühler Luftzug rauschte durch die Linden am Haus und fegte die gelben Blätter in kleinen Wirbeln über den Hofplatz. Es ist gut, daß wir nach Hause kommen, dachte ich im stillen. - Die Führerinnen kamen aus dem Haus, die Wagen rollten auf den Hof, und das große Abschiednehmen, das Umarmen, das Händeschütteln begann. Ich hatte so ein richtig "mulmiges" Gefühl zwischen Weinen und Freuen. Bei Frau Paulick bedankte ich mich herzlich, daß sie mir so behilflich gewesen war. Ein bißchen ahnte ich schon damals, daß sie es war, die mir meinen beruflichen Werdegang überhaupt erst ermöglicht hatte. Ich wußte, ich würde weiterhin fleißig lernen, und mit meinem Ehrgeiz würde ich die Hürden schon nehmen.

So konnte ich am Ende der Landjahrzeit sagen: Es hat sich - trotz einiger Enttäuschungen - gelohnt, daß ich diesen Weg gegangen bin.

Gerda Lorenzen, geb. Nieswand,  
Heilsberg / Ringsberg

## "Ich sterbe nicht ganz."

Diese Worte bestätigen das Leben von *Irene Huss*. Sie kam in Masuren am 05.06.1931 zur Welt. Ihre Eltern, Marie Salomon und Emil Brandt, gaben ihr den Namen Irmgard. Ihre ruhige Kinderzeit am Spirdingsee füllte die Schule aus. Dann führten sie der Krieg und die Flucht nach Knipstein bei Heilsberg. Dort erlebte sie so schlimme Dinge, von denen sie niemals erzählen wollte. Sie wollte niemand hassen, niemandem zurückzahlen, was sie verloren hatte. Dieses Vergeben und Vergessen erlaubte ihr zu heiraten und sich in der neuen Welt zurechtzufinden. Sie gebar zwei Töchter und erzog sie gemeinsam mit ihrem Mann Jerzy Huss zu wertvollen Menschen.



Als sie nach einem arbeitsreichen Abschnitt ihres Lebens die Rente bezog, reichte es ihr nicht aus, den Garten zu bestellen oder Däumchen zu drehen. Als am 04.05.1991 die Herren Walter Angrik, Alfred Czesla und Gerhard Schlueter kamen, um im Kreis Heilsberg den Verein der deutschen Minderheit zu gründen, war sie dabei. Zusammen mit ihren Kolleginnen Erna Buczel, Barbara Mickiewicz, Elfriede Swalowski und den Kollegen Rüdiger Kolleck und Rolan Ballo bildete sie den ersten Vorstand des Vereins der deutschen Minderheit "Warmia" in Heilsberg.

Von dieser Zeit an hatte ihr Leben einen besonderen Inhalt. Immer, wenn wir zusammentrafen - zuerst in gemieteten Räumen, später über dem Kino - war Irene der Mittelpunkt. Sie half gerne beim Deutschlernen, bei Problemen der Familienzusammenführung über Kontakte im Konsulat in Danzig und der deutschen Botschaft in Warschau. Aber das Liebste war für sie das Singen. Zuerst die Lieder, die man aus der Schule und von Zuhause kannte; ohne Instrumente; etwas, was die Melodien der Kindheit wieder erstehen ließ. Wir sangen alle gerne - Irene am meisten - jeden Mittwoch zusammen. Doch das richtige Singen fing erst an, als das deutsche Lehrerehepaar Christa und Gerd Grützmacher zu uns kam. Sie kamen, um unseren Kindern Deutsch fachgerecht beizubringen. Die Beiden halfen uns. Seit dieser Zeit sangen wir immer zusammen und besuchten

dabei unter ihrer Leitung die Festveranstaltungen der Minderheiten in Danzig, Warschau, Walcz und Punsck. Aber wir sangen auch in Düsseldorf, Eisenach und Seehausen in der Altmark bei Ostpreußentreffen, und Gerd spielte dabei das Schifferklavier.

Wir singen überall unsere alten ostpreußischen Lieder, und auch überall, wo Ostpreußen sind, ist dann die Freude immer groß. Auch wir sind stolz auf unsere preußische Kultur. Und immer ist Irene Huss dabei. Sie erzählt von unserem Verein, vom Chor und von unserer Tätigkeit. Sie sagt nie: "Ich kann nicht mehr." Sie lächelt, sie singt. Und der Chor singt mit und macht überall mit, wo er eingeladen wird. Und für das Helfen, für das Mitwirken wird der Verein belohnt. 1995 bekommt er in der Schule Nr.4 in Heilsberg sein Heim. Dieses Heim wird nun das richtige Zuhause; es sieht viele liebe Gäste. Aus Deutschland kommen auch unsere lieben Heilsberger, unsere Eisenacher Freunde und alle, die uns kennen lernen wollen. Hier machen wir auch Ausstellungen (Handarbeit).

Irene Huss verstand ihre Arbeit gut; sie machte unsere Buchführung und regelte die Finanzen vorbildlich. Deshalb ruft sie der Dachverband dann auch nach Allenstein als Schatzmeisterin. Ihre Zeit kann sie gut einteilen, denn sie hat einen guten Mann und eine Familie, die ihr fleißig helfen. Auch im Verein ist die Arbeit gut verteilt; aber die Hauptsache bewältigt sie selbst. Und sie ist die treibende Kraft für neue Initiativen. Woher sie bloß die Kraft nimmt, bleibt für alle ein Rätsel. Aber es ist der Glaube, alles richtig zu tun und ein gutes Beispiel zu geben für andere.

Die Fahrt nach Allenstein, die Arbeit im Dachverband, die Fahrt zurück, dann die Arbeit im Verein und im Chor rauben ihr allmählich die Kräfte. Nur, sie sagt es niemand und denkt nicht daran. - Ihre größte Freude ist der Kinderchor. Jeden seiner Auftritte beobachtet sie und freut sich daran. - Dann kommt die Sorge mit der Johanniter-Station. Und erst als alle Probleme gelöst sind und die Station arbeitet, als unsere armen und kranken Menschen die Hilfe spüren, ist sie zufrieden. Diese Station ist ein bleibendes Andenken an ihre unermüdliche freundliche Arbeit für andere.

Sie stirbt am 27.07.1999. Ihr Tod hat uns alle sehr getroffen, aber ihr Andenken, ihre Arbeit leben weiter.

Ewa Huss-Novosielska  
u. Elfriede Swalowski,  
Lidzbark Warminski (Heilsberg)

## Emma Dankowski

Für den 13. und 14. Mai 1939 hatte der *"Landesleiter Ostpreußen der Reichsschrifttumskammer, C o n r a d"* - wir befinden uns unverkennbar im Dritten Reich! - *"die Mundartschriftsteller Ostpreußens zu einer Tagung nach Königsberg (. . . ) eingeladen. In großer Anzahl waren die Schriftsteller der Einladung gefolgt. Größtenteils waren es Vertreter des niederdeutschen Sprachgebiets. Aus dem Gebiet der hochpreußischen Mundart des Ermlandes, dem sog. Breslauischen, waren nur drei Vertreter erschienen, die alle aus H e i l s b e r g stammen: Frl. Emma D a n k o w s k i, Arthur H i n t z und Josef S c h l o e m p."* Der mit "Z" zeichnende Schreiber des Berichts in der Heimatbeilage der *"Warmia", Ermland, mein Heimatland* 10, 1939, rügt, dass für die breslauische Mundart *"nur drei Vertreter"* erschienen seien. Dabei waren die drei die einzigen, die man damals mit einiger Berechtigung als *"breslauische Mundartschriftsteller"* ansehen konnte. An erster Stelle nennt der Berichtschreiber *"Frl. Emma D a n k o w s k i"*. Ob er damit nur der Höflichkeit gegenüber einer Dame genügen oder auch eine Rangordnung andeuten wollte, bleibt offen.

"Fräulein" nannte man damals noch jede unverheiratete Frau jeden Alters, auch die ehelose Volksschullehrerin. Und unverheiratet war die damals 39-jährige Emma Dankowski, wenn auch keine Lehrerin.

### Ein uninteressantes, unbedeutendes Leben?

*"Es tut mir wirklich leid, daß ich nichts Interessantes, nichts Besonderes, nichts Großes berichten konnte. Es ist eben nichts Derartiges geschehen!"* schreibt Emma Dankowski am Schluss ihres knappen Lebensrückblicks *"Etwas aus meinem Leben"<sup>1)</sup>*, den ihr der ermländische Kalendarer Mann Ernst Laws aus Anlass ihres siebzigsten Geburtstages abgerungen hatte. Ja, "abgerungen" - so wird es wohl gewesen sein, denn von sich aus hätte sich die Jubilarin in ihrer bescheidenen, zurückhaltenden Art mit Sicherheit nicht ins Rampenlicht gedrängt <sup>2)</sup>.

War es aber wirklich nur ein uninteressantes, unbedeutendes Leben, ein Leben ohne nennenswerte Lebensleistung, das sie vorzuweisen hatte? Wer alle ihre Beiträge in den *"Ermländischen Hauskalendern"/"Ermlandbüchern"* gelesen hat, kommt zu einem anderen Ergebnis. - Doch der Reihe nach.

Der Berichterstatter der *"Warmia"* behauptet, Fräulein Dankowski stamme wie die beiden männlichen Vertreter aus Heilsberg. Das ist zwar nicht ganz falsch, - Emma Dankowski wohnte seit 1920 mit ihren Eltern in Heilsberg -, aber sie war keine Heilsbergerin von Geburt, denn ihre Wiege hatte in dem kleinen Dorf Schulen gestanden, und zwar auf dem Hof eines großen, wohlhabenden Bauern, den man richtiger wohl Gutsbesitzer nennt, denn immerhin war der Hof so groß und ertragreich, daß er nicht nur die riesige Familie, sondern - in eigens dafür vorgesehenen Häusern - auch vier Instleute mit Frauen und Kindern ernähren konnte. Ja, die riesengroße Familie! Wenn ich die in verschiedenen Ermlandbüchern verstreuten, z.T. nur angedeuteten Informationen zur Familie Dankowski richtig gelesen und die Zahl der Kinder richtig zusammengezählt habe, komme ich auf 13 (!) Kinder, 7 Jungen und 6 Mädchen. Die meisten Geschwister waren erheblich älter als Emma, nur zwei Brüder waren jünger als sie. Zwei ältere Brüder fielen im ersten Weltkrieg.

Hier haben wir also ein Beispiel für das so oft gepriesene sogen. "ermländische Dutzend", das bekanntlich nicht aus zwölf, sondern aus dreizehn Kindern bestand!

Ich halte die große Kinderzahl für besonders erwähnenswert, denn für die sensible, früh kränkelnde Emma war es sicherlich keine Kleinigkeit, sich in die große und noch größer werdende Schar einzufügen, ihren Platz zu finden und zu behaupten. Die Kinderfrau Anna, die bis 1900 schon 26 Jahre bei den Dankowskis gedient hatte, wird ihr dabei in den ersten Kinderjahren fast zur Ersatzmutter geworden sein.

Die Eltern erzogen Emma als "höhere Tochter". Das heißt: Von der Feldarbeit war sie befreit. In ihrem Tagebuchbericht *"Schulen 1945"* erzählt sie selber: *"Ein Pole hat mir das Garbenbinden beigebracht, ich hatte es bisher noch nie getan"*. Aber im Haushalt hatte sie wie ihre Schwestern Pflichten zu übernehmen, wenn sie *"die Woche"* hatte.

Zur "höheren Tochter" gehörte auch eine entsprechende Schulbildung. Emma Dankowski hat offenbar zwei verschiedene höhere Schulen besucht, in Rößel und in Wormditt, und u.a. Englisch und Französisch gelernt. Von einem Abitur hören wir aber nichts.

Nach der Schulzeit beginnt sie nicht, wie das heute für ein junges Mädchen selbstverständlich ist, eine Berufsausbildung außer Haus, sondern eine *"Lehre im Haushalt"* bei der Mutter. Die "höhere Tochter" als mögliche spätere Ehefrau muß schließlich die Haushaltsführung beherrschen. Wie lange diese *"Lehre"* gedauert hat, bleibt unklar. Fest steht aber, dass

Emma bis zu ihrem 22. Lebensjahr im Elternhaus geblieben ist. Daraus darf man aber nicht schließen, sie habe nicht gewusst, was sie mit ihrem jungen Leben anfangen sollte. Das Bleiben hatte einen schwerwiegenden Grund.

Wie ein roter Faden ziehen sich nämlich durch ihren Lebensbericht die mehr oder weniger deutlichen Hinweise auf Erkrankungen. Unmittelbar vor ihrem 20. Geburtstag führt sie Krankheit sogar bis an die Schwelle des Todes. Auf dem Höhepunkt der Krise muss sie selber mithören, wie ihr Onkel, ein erfahrener Chirurg, an ihrem Krankenbett in der Klinik zu ihren Eltern sagt: *"Wer weiß, ob sie den Abend noch erlebt."* Sie erlebt ihn und wird trotz einem halben Dutzend Operationen wieder gesund<sup>3)</sup>.

Nach dem Krankenhausaufenthalt kehrt sie nur für kurze Zeit zur Erholung auf den Hof in Schulen zurück, denn ihre Eltern haben ihn inzwischen einem Sohn übergeben, haben in Heilsberg ein Haus gekauft und sind in die Schloßstrasse 9 gezogen. Emma wird hier für die Eltern und einen nachgeborenen 6 Jahre jüngeren Bruder die Haushaltsführung übernehmen. Aus der Rückschau bekennt sie 1970: *"Ja, niemals war ich so glücklich wie in Heilsberg in der Schloßstrasse."* Das Stadtleben liegt ihr, wie sie findet. *"Ich hatte als Beruf einen Vierpersonenhaushalt zu versorgen, hatte mein Steckenpferd, Hobby oder Freizeitbeschäftigung"* - damit meint sie offenbar das Schreiben von Gedichten und Geschichten in Mundart und in Hochdeutsch, - *mein Leben war ausgefüllt. Theater, eine Bühne (aus Elbing oder Königsberg ?) kam in den Wintermonaten nach Heilsberg, Konzerte, Vorträge, Dichterlesungen, Kinobesuche brachten Abwechslung in den Alltag."* Hinzu kommen in den Sommermonaten mehrwöchige Ferienaufenthalte - *"schon durch mein vieles Kranksein bedingt"* - in Kahlberg, Rauschen, Schwarzort und Zoppot, meistens zusammen mit ihrer älteren Schwester Maria, die Lehrerin geworden ist. Mit ihr macht sie auch Ausflüge auf die Kurische Nehrung und nach Memel. 1934 fährt sie mit dem Zug sogar nach Oberammergau zu den Passionsspielen. Aber damit habe ich schon etwas vorgegriffen.

Die junge Emma ist durchaus lebenslustig. Ihre Leidenschaft ist das Tanzen. Sie tanzt für sich allein zum Klavierspiel ihrer Mutter, sie nimmt aber auch wie ihre älteren Schwestern an Tanzfesten teil. Und sie hat auch *"Verehrer"*, ja, einmal spricht sie sogar von der *"großen Liebe"*. Allerdings nur in der Weise, dass aus ihr *"eine riesengroße Enttäuschung"* geworden sei. Sie fährt fort: *"und mit einer "kleinen" und einer Versorgungsehe konnte ich mich nicht abfinden."* Sie sieht die Schuld

ausschließlich bei sich selbst. Sie meint, sie sei *"keine Opfenseele, eher Egoist, der selbst glücklich sein wollte. Vielleicht zu anspruchsvoll? Jedenfalls nicht ehreif."* Bei diesem Urteil ist sie geblieben. An Heirat hat sie auch später nicht gedacht <sup>4)</sup>.

Auch fürs Kloster hält sie sich ungeeignet, obwohl ihre Schwester Klara, die bei den Katharinerinnen eingetreten ist, alles versucht, auch sie dazu zu bewegen: *"(...) es war ihr immer ein Stich, dass sie mich nicht ins Kloster schleppen konnte. Sie hatte mir das Leben dort in den schönsten Farben geschildert, aber ich schüttelte mich und sagte skeptisch: "Soviel fremde Frauen so eng beieinander - puh."*

Mit 22 Jahren muss sie einige Zeit bei ihrem ältesten Bruder Alfred, der Pfarrer in Stegmansdorf geworden ist, einspringen, denn ihm ist seine langjährige Haushälterin gestorben, und eine neue hat er noch nicht gefunden. Sie fühlt sich dieser Aufgabe anfangs *"in keiner Weise gewachsen"*, hat *"Minderwertigkeitskomplexe und nicht übel Lust, den Heimweg anzutreten"*. Da ihr Bruder aber *"sehr anspruchslos, gütig und hilfsbereit"* ist, geht es schließlich doch *"so halbwegs"*, wie sie meint.

Nach der Aushilfe beim Bruder kehrt sie wieder ins Elternhaus nach Heilsberg zurück. Und wieder hat sie mit Krankheit zu kämpfen. Bei ihrem Bruder Alfred, der an TB leidet und an ihr auch 1926 mit 46 Jahren sterben wird, hat sie sich angesteckt und muss nun *"eine lange Liegekur und viele ärztliche Kontrollen"* über sich ergehen lassen. Aber sie gibt sich nicht verloren und wird von ihrer Mutter wieder *"hochgepäppelt"*.

Kaum jedoch ist sie halbwegs genesen, fesselt sie Gelenkrheumatismus wieder für neun Wochen ans Krankenbett. Sie kommt mit Geduld und viel Energie wieder hoch und steht nun vor der Frage, wie es denn mit ihrem Leben weitergehen solle. Sie schreibt darüber:

*"Nun versuchte ich Verschiedenes, um in einen Beruf zu kommen, aber wenn ich meinte, den Start glücklich begonnen zu haben - bums - lag ich wieder auf der Nase. Wenn ich bei diesen Attacken den Tiefstand überwunden hatte, schaute ich wieder unternehmungslustig in die Welt. Es musste doch irgendwo ein Zipfelchen von dem großen Glück - von dem ein junges Mädchen träumt! - auch für mich zu erhaschen sein."*

Der Eintritt ins Berufsleben gelingt ihr nicht, und von dem *"großen Glück"* erhascht sie nicht einmal das ersehnte *"Zipfelchen"*. Ihr Vater gibt ihr schließlich den wohlgemeinten Rat: *"Bleib du nur bei uns. Du hast genug, um ein sorgenfreies Alter zu erleben."* Emmas Kommentar:



*"Ja, Pustekuchen! Er hat sich arg verrechnet, es ist alles anders gekommen."*

Sie meint damit wohl die Inflation, die mit einem Schlag das gesparte Kapital für den Ruhestand der Eltern und damit auch für sie selbst vernichtete.

Sie hat nur zweieinhalb Jahre ihres Lebens beruflich außer Haus gearbeitet, und zwar nach dem Tod ihrer Eltern im II. Weltkrieg dienstverpflichtet in der Heilsberger Stadtverwaltung.

*"Nichts Besonderes, nichts Großes"* meint Emma Dankowski aus ihrem Leben berichten zu können. *"Großes"* war nicht dabei, das stimmt, dafür aber durchaus *"Besonderes"*.

War es denn *"nichts Besonderes"*, wenn die gerade 14-Jährige 1914 Flucht im Krieg erlebt? <sup>5)</sup> Zwar sind es nur zwei Tagereisen, die sie, ihre Eltern und einige Geschwister mit Pferd und Wagen von Schulen über Heilsberg und Mehlsack bis Langwalde unterwegs sind, wo sie bei Verwandten unterkommen und abwarten, wie sich die militärische Lage entwickeln werde. Nach 14 Tagen fahren sie schon wieder nach Hause zurück. Aber unterwegs fallen sie den Russen in die Hände und haben eine gefährliche Situation zu überstehen, werden aber Gott sei Dank sehr schnell von deutschen Truppen gerettet. Das Gleiche geschieht noch einmal, als sie gerade den eigenen Hof erreicht haben. In der Erinnerung ist dieses Fluchterlebnis für Emma Dankowski *"nur der Anfang eines Kreuzweges (...), den "wir Alten" im Jahre 1945 bis zum bittersten Ende gegangen sind"*. - *"Bis zum bittersten Ende"*: Sie übertreibt nicht, ihr tagebuchartiger Bericht *"Schulen 1945"* beschreibt die schrecklichen Erlebnisse unter Russen und Polen mit beklemmender Deutlichkeit <sup>6)</sup>. Er zeigt aber auch, und das ist nicht frei von Komik, wie sie sich in höchster Not mit einer ungewöhnlichen Idee rettet:

*"Um mich zu schützen, hatte ich mir vor dem Spiegel eine "Fratze" einstudiert, die mich so völlig veränderte, dass ich einen fast idiotischen Eindruck machte. Ein schwarzes Kopftuch, eine schwarzgeränderte Brille taten das übrige. Die liebe Schwägerin hatte mich dazu noch mit einem Unding von Kittelschürze "geschmückt"."*

Die Idee dazu war ihr in einer schrecklichen Nacht bei einer *"Kontrolle"* gekommen. *"Plötzlich leuchtete mir ein Kerl mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Ich stöhnte, murmelte "krank" und schnitt eine Grimasse. Er prallte zurück und ließ mich in Ruhe. Morgens probierte ich am*

*Spiegel dasselbe Gesicht und fand es ausgezeichnet. Meine Angehörigen auch. Ich glaube bestimmt, dass mich diese "Fratze" oft vor dem Schlimmsten bewahrt hat."*

## Lebenslinien

Überblickt man das ganze Leben von Emma Dankowski, so werden drei Lebenslinien sichtbar.

**Die erste Linie ist das Leiden.** Davon hat sie übergenug erfahren (s.o.). Aber sie hat es mit Gottvertrauen, Gelassenheit und immer wieder auch mit Humor ertragen. Trotzdem: Schwer wurde es ihr lebenslang, und Anflüge von Schwermut waren nicht selten ihre Begleiterin.

**Die zweite Linie ist das Dienen.** Erst dient sie, wie schon erwähnt, ihrem ältesten Bruder und ihren Eltern und nach deren Tod im Zweiten Weltkrieg dann bis zum bitteren Ende ihrer geliebten "Lehrerin - Schwester" Maria, indem sie ihr den Haushalt führt. Mit ihr erlebt sie Ende 1945 die Vertreibung, auf mehreren Stationen den Neuanfang in der SBZ, 1955 die Flucht über Westberlin nach Sinzig am Rhein und schließlich den Umzug nach Trier. Das bittere Ende: Ihre Schwester wird 1959 bei einem Unfall getötet. Emma: *"Das war der grausamste Schicksalsschlag für mich, ich war verzweifelt, unsagbar unglücklich, und als ich mich in St.Irminen (Seniorenheim) einzuleben versuchte, wollte mir das nicht gelingen. Über die darauffolgenden drei Jahre deckt man am besten den Mantel christlicher Nächstenliebe. Man sagte mir oft: "Zeit heilt Wunden." Heilt? Nein, aber sie rückt in die Ferne, die so oft nächste Nähe wird."*

Nach dem Tod der Schwester muss sie also, obwohl im Seniorenheim immer unter Menschen, mit der Alterseinsamkeit fertig werden. Und sie hat ihre Schwester noch 19 Jahre überlebt!

**Die dritte Linie ihres Lebens ist das Fabulieren,** der Spaß am Schreiben von Gedichten und Geschichten in breslauer Mundart und in Hochdeutsch. Diesem "Hobby" hat sie sich seit ihrer Mädchenzeit gewidmet. Eine "Heimatschriftstellerin" ist sie dabei geworden<sup>7)</sup>, eine Dichterin mit unverwechselbarem literarischem Profil sicherlich nicht. Noch gegen Ende ihres Lebens hat sie denn auch in realistischer Selbsteinschätzung bekannt: *"Für ein solch "hohes Tier" habe ich mich bis auf den heutigen Tag noch nie gehalten."*<sup>8)</sup>



1934 (1)



1952 in der damaligen SBZ (2)



1956 in der BRD (3)



1977 in Trier (4)

---

Fotos 1,2,3 im Privatbesitz und freundlicherweise zur Verfügung gestellt von Frau Anneliese Matern, einer Nichte von Emma Dankowski - früher Johannisruhe, Kreis Rößel, heute München. Foto 4: Dora Ploetz (†).

Im ganzen überwiegt Hochdeutsches: Gedichte, gedankliche Texte, Berichte aus ihrem Leben, Geschichten über Probleme von Menschen in der modernen Gesellschaft.

Ich beschränke mich hier auf kurze Anmerkungen zu ein paar Gedichten in Hochdeutsch und in Mundart. Will man Emma Dankowski als Autorin wirklich gerecht werden, müsste die Auswahl größer sein. Aber das ist in diesem Rahmen leider nicht möglich.

Bei den Gedichten lassen sich verschiedene Themenkreise unterscheiden, die sich z.T. überschneiden: Gedichte zum Kreislauf des Jahres in Natur und Kirche, Gedichte zu Heimat/Ermland und Heimatverlust, Gedichte zu Leiden und Einsamkeit. Die Gedichte sind meistens dann ansprechend ausgefallen, wenn sie einen erkennbaren biographischen Hintergrund haben - und bei den hochdeutschen vor allem dann, wenn sie zugleich von persönlicher Gläubigkeit zeugen oder sogar Gebet sind.

Zwei Beispiele.

*Nachts*<sup>9)</sup>

*Der Fluß ist schlaflos wie auch ich.  
Was seine Wellen wohl erzählen?  
Ich spüre, wie der kalte Hauch  
des Leides wieder mich will quälen.*

*Oh, diese Stunden - endlos lang -  
wo mich das Dunkel will verschlingen.  
Das Herz schlägt mir so todesbang:  
was kann der Morgen mir schon bringen?*

*Wenn dann der Tränen Quell versiegt,  
und Unrast quält den leisen Schlummer,  
dann weiß ich, wie das Leben trägt.  
Kein Glück ist ohne Not und Kummer.*

*Im Alter*<sup>10)</sup>

*Immer tut das Herz mir weh,  
wenn ich an die Heimat denke,  
und ich suche deine Näh,  
Herr, dem ich mein Leiden schenke.*

*Du bist's, der mir alles nahm,  
dem darob ich bitter grollte,  
und der doch aus Liebe kam,  
der mein Sein und Leben wollte.*

*Sieh', ich bin Dir zugewandt!  
Du gabst mir aus Deiner Fülle!  
Und ich leg' in Deine Hand  
Tod und Leben, Wunsch und Wille.*

Das Gedicht "Nachts" gehört zur Linie "Leiden" im Leben Emma Dankowskis. Schade nur, dass sie die sehr eindringlich gestaltete Schilderung glaubt, durch eine "Lehre" krönen zu müssen.

Das Gedicht "Im Alter", der Form nach ein Gebet, zeigt, wie schwer der Verfasserin der Verlust der Heimat geworden ist und wie sie ihn schließ-

lich doch, als von Gott verfügt, in gläubigem Einverständnis angenommen hat.

Weitaus höher einzuschätzen ist insgesamt die Leistung Emma Dankowskis in ihrer Mundartdichtung.

Goethe, unser größter klassischer Dichter, hat über den Wert von Mundart nachgedacht <sup>11)</sup>: *"Jede Provinz"*, sagt er, *"liebt ihren Dialekt, denn er ist eigentlich das Element, in dem die Seele atmet."* *"In dem die Seele atmet!"* - Mundart läßt offenbar den Menschen in seiner Art unvermittelter und unverbildeter zu Wort kommen als Hochdeutsch; sie ist mehr schlichte, natürliche Sprache von Herz und Gemüt, weniger von Verstand und hohem Geist. Die ermländische Mundart "Breslauisch", in der Emma Dankowski schreibt, ist die Muttersprache des einfachen Volkes. Und das heißt konkret: die Sprache der Menschen auf den Dörfern im mittleren Ermland mit dem Kreis Heilsberg als Schwerpunkt und die Sprache einer größeren Minderheit in den Städten Heilsberg, Wormditt und Guttstadt.

Von Vater und Mutter wird Emma Dankowski kaum Breslauisch gelernt haben, denn die Ermländer höheren Standes sprachen unter sich Hochdeutsch, Mundart galt als unfein. So wird Emma ihr Breslauisch eher von ihrer Kinderfrau, von Knechten und Mägden und den Instleuten des Hofes übernommen haben. Sie selbst hat nach 1945 bekannt, mit der Mundart auch in Heilsberg gelebt zu haben. *"Da klang der Dialekt auf der Straße, und man hatte Gelegenheit mit Leuten zu sprechen, die das Hochdeutsch kaum recht kannten"*<sup>12)</sup>.

In der Mundart trifft Emma Dankowski instinktiv den richtigen Ton, denn dabei bewegt sie sich in der dörflich - bäuerlichen Welt ihrer Kindheit, die sie in ihrer Erinnerung aufbewahrt hat. Im Gedicht *"Wies önna Welt ös"* (1927) - das erste Mundartgedicht überhaupt, das sie veröffentlicht hat <sup>13)</sup> - ist es ein etwas belehrender Ton, mit dem sie in Untugenden der Ermländer solche der Menschen überhaupt erkennt und kritisiert. Im Gedicht *"Fer hundat Joha"* (1951) läßt sie eine Szene mit typischen Zügen der bäuerlich - familiären Welt der Ermländer vor dem Leser erstehen, Züge, die mehr oder weniger - außer dem brennenden Kienspan als Lichtspender natürlich! - noch bis 1945 auf dem Land anzutreffen waren.

## Wies önna Welt ös

*De Lait, die kloage ömma veel,  
waitt's schlecht ös önna Welt.  
Da een, da hott nich Hoff on Haus,  
daam aingare fehlt es Geld.*

*Da drött, da hott nich Faard <sup>14)</sup>, nich Laingt,  
nich Kingt, nich Knecht, nich Moacht;  
on jedra schömpt, on jedra graint,  
on jedra gnorrt <sup>15)</sup> on kloagt.*

*Dröm wätt's nich aingasch önna Welt,  
Wailt keena ös zefreed.  
Baim Kloage, Schömpe. Puche<sup>16)</sup> woll  
de best Zait rasch vageht!*

## Fer hundat Joha

*Da Kienspoon brennt, da Wocke<sup>17)</sup> durrt.  
da Koata hingarem Owe schnurrt.  
Jung Voalk schlaisst Fadere <sup>18)</sup>, sommt e Litt  
on schosselt deeg <sup>19)</sup>, wenn keena sitt.*

*On önnem Schorrsteen hailt da Wingt,  
on önna Wiej doo graint es Kingt,  
de Muttache am Wocke spönnt,  
Da Vota offe Owebank sönnt.*

*Großmutter om Diestre gaingz  
baat stöll fer söch en Rosekraingz.  
Da Kienspoon brennt, da Wocke durrt,  
da Koata hingarem Owe schnurrt .*

Ihr bestes Mundartgedicht hat Emma Dankowski schon nach der Vertreibung fern der Heimat geschrieben <sup>20)</sup>. In ihm passt alles zusammen: Ein glänzender Einfall (scheinbar realistische Selbstbetrachtung einer alternen Frau im Spiegel), erfrischender Humor und eine entlarvend komische Schlußpointe.

## Da Spiggel

Da Spiggel hängt doo anna Waingt.  
Öch kick erain on dōnk, da Saingt  
hott mea woll de Ooge beed  
bes bowe hōn hait volljesträt!?

Das sull öch saine? Das aale Waip?  
Öch kick on kick, öch zerj on knaip  
anne Ohare meea wacka deeg <sup>21)</sup>:  
Das sai nich öch! Das ös re aal Zeeg!

So e Jesöcht! So e waissa Kopp,  
so e Zogelche <sup>22)</sup>, wo eeascht da Zopp?  
Na, Kinga, das kann öch nich saine -  
es Licht wat woll so dammlich schaine!?

Nu hoa öch woll all ewa re Joha  
önne Spiggel goanich rainjesahne <sup>23)</sup>.  
Hait steh bedammelt öch dawoa  
on weeß nich, wie das kunn jeschahne <sup>24)</sup>.

Was öch daläwt ön dissa Zeit,  
das lätt söch wörklich nich beschraiwe.  
Es woa halt schwää, woa keene Fraid,  
öch wullt dabōn nich stöcke blaiwe. -

Du dwatscha <sup>25)</sup> Spiggel anna Waingt,  
kannst ma en Puckel ruinga renne.  
Öch nahm döch nich meh ön de Haingt,  
öch wa dalleen möch bessä kenne.

Von 1951 bis 1968 hat Emma Dankowski fast jedes Jahr Mundarttexte für den Ermländerkalender geschrieben, neben Gedichten auch "Ansprachen" an die alten Ermländer. Mit ihnen wollte sie ihren Landsleuten helfen, das schwere Vertreibungsschicksal anzunehmen, und zugleich wollte sie dazu ermuntern, die Erinnerung an die alte Heimat wachzuhalten. Einmal ist dabei unter der Rubrik "Fer die aale Ermlōnga" auch eine saftige Geschichte, eine richtige Kalendergeschichte, die über einen ermländischen "Kossefichtebauer" herausgekommen. Ich hoffe, die Übersetzung einzelner Wörter und Ausdrücke ins Hochdeutsche macht sie auch für Leserinnen und Leser, die das Breslauisch nicht mehr verstehen und spre-

chen können, einigermaßen verständlich. Zu einer vollständigen Übersetzung ins Hochdeutsche konnte ich mich nicht entschließen, denn dann hätte die Geschichte den Zauber der Mundart verloren. Und der ist in diesem Falle mindestens so wichtig wie das Erzählte selbst.

"Mutta", soagt da Kossefichtepaua (Ziegenfichtenbauer) ken sain Waip, de Plon (Appolonia). "mea titt es Laip donnasch (unheimlich) weh, weefß da Schinga (Schinder) doo ös da e Taiwel bön." "Öch wöll Deea remoal Klestia (Klestier) setze", meent de Plon on macht e gaingz vastieates (verstörtes) Jesöcht. "am Öng hoast es Päkelfleesch on daane sauare Komst (Kohl) nich vertroage?" "Geh ma mött Dainem Klestiasetze"; brommt da Paua ghupsch (ärgerlich). "selje Möst mach öch mötta Kobbel (der alten Stute), wenn se söch ewafrasse hott." Doodabai bleep es, zoing (abends) oafß da Paua muscht meh. on önna Nacht schmöß a söch ön daane Faadakösses. as wära gaingz dewatsch jewoarde. "Mann, was host?" froagt sain Waip. waitt se bai daam Jestähn ooch nich schloofe kunn. "Plonche", waimat (jammerte) da Paua. "öch haal es baal nich meh aus, da Tronsel (aufgetriebener Bauch) wöll ma foats offplatze." "Jes Kinga" (Jes(sus) Kinder). vaschroak de Plon. "önna Frih muß da Fraingz anschörre (anschrillen), on öch foha mötta bai e Dokta." "Jo", meent da Paua. "meeä össes so heefß, baal schläät ma es Faia außem Maul!" "Bestiea res man re kernche" (Bezähm es man ein bißchen), soagt de Pauasch. "daane Dokta wöll wa nich foats auße Faadere joage." "Man da Fraingz kunn all offstehne on de Faard futtare". treep da Paua wödda an, on doo wußt de Plon: Nu göbt es keen Ruh meh. Se stuing off, un baal huckte die beeds offem Woage on fuhare bai e Dokta. Uingerwaiks mußt da Paua deeg Wehtaag (große Schmerzen) aushaale, das Stuckare (Stuckern) off daane Steena wull em foats de gaingze Fleck (die ganzen Eingeweide) ausenaingareiße. So kloagt a. De Plon treep de Kobbel mötta Pitsch an. soveel se kunn, obba das woa em Paua nicht jereet (recht). "Trebeliea (Drangsaliere) das Faard nich so", brommt a. Letzt kamme se doach glöcklich önnes Krankehaus. on da Dokta soagt danoh ken de Pauasch: "Thr Mann hat eine Blinddarmentzündung und muß gleich hier operiert werden". on so bleep es ouch. De Plon musst dalleen heemfohare on de Wörterschaft vasoarge, es woa grotzsche Aust (gerade Erntezeit). De Pauasch mußt veel ön dissa Zait rackare, daam Paua sain Häng woare je nich doo. Alla gink scheep. Ös da Paua nich offem Hoff. meent eena foats (sofort), da Taiwel ös bön, stähnt de Pauasch. As een Woch vabai woa on da Singtaak kamm,



schörrt de Plon wödda de aal Kobbel an on fuha önnes Krankehaus bai daane Paua.

Da lacht all re kornche, as se erainkamm. "Na, Mutta", soagt a gaingz muingta, "hoat a von daam Schlack (Schlag) am Därf es Koare all ap? Hott es jeraingt? Wää woa haue (mit der Sense mähen)?" "Jes Kinga, Mann", stähnt de Plon, "loaß möch man eescht vapuste! Öch muß möch hönhucke, weeßt!"

As se alla vazählt hatt vom Aust, vom Vieh on vonne Kinga, froagt se en Paua, ob da baal heem kömmt. "Re (Ein) poa Taakches muß öch woll blaiwe", meent da re kern offsternooksch (ein wenig ungeduldig), "die hoane ma es Laip woll mött Pechdroht zujenäht, gesta hott da Dokta all re Teel Foodem offeschnötte, man das Ainga muß heele, meent a." "Obba, Mutta". vazählt da Paua waita, "as öch am eeschte Taak da Junkfa ön da waiß Mötz soagt, es ös ma so heeß öm Tronsel, as ap da Taiwel dabön broot, meent se: "Dann sind sie wohl hier nicht am rechten Platz! Soll ich vielleicht den Herrn Kaplan rufen?" Nu dök da bloß, so e schnoddanoasch Marjell! (schnoddernasiges Mädchen). Die kunn noach nich dalleen offem Toapp hucke, doo woa öch all re stramm Mannsvoalk! Obba da hoa öch es jegiahne (gegeben)! As öch remoal darschtach (einmal durstig) woa on noh a klingat, kamm se nich! Doo namm öch main aal Latschke on schmöß doomött an de Teea (Tür). Och doo kamm se nich. Nu röß öch daane Baingt mött Klinga on alla (und allem) raus on schöckt das noh. Nuscht mellit söch. Öch bröllt on schreek "Schwestaa". Nuscht. Obba doo kriet öch gaingz donnasche de Booß (unheimlich die Wut). Öch namm daane Toapp hiea aus daam Schaff (Schrank) am Bett - es woa was dabön, Du weeßt! Daane faiat öch an de Teea, on das klabastat foats, as ap all de Fensta rausfloge. Obba doo hätt's sahne sulle! Doo kun se renne!" "Vota, Mann", soagt de Plon vaschichat (verschüchtert), hott se doo deeg geschömp?" "Na", lacht da Paua muingta, "nuscht soagt se, se namm de Scherwels off, holt re Kodda (Lappen) on macht reen. Man (Aber) nu hoa öch keen Maleea mötta. Öch brauch bloß was wölle, on se rennt, as ap da Taiwel hingara wää. So e Marjell wätt woll ze ziehne (erziehen) saine, die wätt möch nich vagiasse! (vergessen)" "Das meen öch ooch", soagt de Plon on doacht söch eha Teel, laut soage tirscht (traute) se söch nuscht. - As da Paua jesuingt woa on noh heem kamm, vazählt a jedrem von da Zait öm Krankehaus, on wiera daane Junkfare es Renne baijebrocht hat!!"

Mit einem hochdeutschen Gedicht Emma Dankowskis möchte ich schließen:

### *Heimatgedanken*

*Laß die Heimaterde sein,  
Herr, wie einst in jenen Tagen,  
da wir zu dem Fruchtbarsein  
Kraft und Arbeit beigetragen.*

*Unserm tiefen Heimwehleid -  
oft will es uns überkommen -  
sei dadurch die Bitterkeit  
und der herbe Schmerz genommen.*

*Laß das Volk, das dort den Herd,  
Ruh' und Heimstatt hat gefunden  
- weil es auch vertrieben war -  
Herr, laß friedvoll es gesunden.*

*Daß wir unser Heimatglück  
nicht auf dieser Erde suchen,  
immer unser arm Geschick  
segnen können - nicht verfluchen.*

Am Gedicht "Heimatgedanken" <sup>26)</sup> (1963) ist nicht die literarische Form das Bemerkenswerte, sondern die inhaltliche Botschaft: Die Sprecherin bittet Gott, er möge den Ermländern die Kraft schenken, ihr Vertriebenschicksal im Glauben anzunehmen und ihr "Heimatglück" nicht hier auf Erden zu suchen. und sie bezieht in glaubwürdiger Versöhnungsbereitschaft auch die Polen im heutigen Ermland mit ein, - eine Einstellung, die Anfang der sechziger Jahre, als das Gedicht geschrieben wurde, unter den Vertriebenen mit Sicherheit noch nicht allgemein verbreitet war. Das Gedicht ist für mich um so bemerkenswerter, weil seine Botschaft schon ausspricht, was die Autorin für sich persönlich erst drei Jahre später (1966) im Gedicht "Im Alter" (vgl. S. 7) vollzieht.

Emma Dankowski starb am 17.08.1978 mit 78 Jahren in Trier.  
Am 30. Juli dieses Jahres wäre sie hundert Jahre alt geworden.

Walter Schimmelpfennig,  
Schönwiese / Rheinbach

<sup>1)</sup> Unser Ermlandbuch (UEB) 1970, S. 145.

<sup>2)</sup> Vgl. UEB 1970, S. 145.

<sup>3)</sup> Sie hat übrigens nach ihrer eigenen Aussage bis ins Alter "dicke Freundschaft mit dem Chirurgenmesser unterhalten". Mit 68 Jahren bringt sie schließlich die 13. und 14. Operation hinter sich!

<sup>4)</sup> Mit Paul Klingenberg (Peri), dem romantischen ermländischen Poet ("Vagabundus"), wechselte Emma Dankowski von 1932 bis zu seinem Tod 1977 Briefe. Das führte zu einer "herzlichen Verbundenheit", blieb aber immer reine Brieffreundschaft, die bei ihr altjüngferlich wirkende

- Zurückhaltung nicht ausschloss. Trotz zweimaliger Anfrage erlaubte sie "Peri" in all den Jahren nicht einmal das Du! (Vgl. Emma Dankowski, Paul Klingenberg zum Gedenken. In: Ermlandbuch (EB) 1978, S. 183 - 85).
- 5) Emma Dankowski, Vor 50 Jahren. In: Unser Ermlandbuch (UEB 1965), S. 72-77.
  - 6) Emma Dankowski, Schulen 1945. In: Ermländischer Hauskalender (EHK) 1958, S. 171-92.
  - 7) Schon in Nr.11 der Heimatbeilage der "Warmia", "Ermland, mein Heimatland" 1937, wurde Emma Dankowski in einem ausgezeichneten Beitrag nach ihrem Gedicht "Die Glocken der kath. Pfarrkirche zu Heilsberg" (Verfasser wahrscheinlich der Schriftleiter Arthur Hintz) so bezeichnet. - 5 hochdeutsche Gedichte hat sie unter dem Pseudonym "Maria Esak" geschrieben (vgl. C.S. Christel Schwalke), "Ermländische Dichterin". In: "Ermlandbriefe"(Ostern 1979), veröffentlicht in der Heimatbeilage der "Warmia" 1930 u. 1931. Alle fünf sind Liebesgedichte; vielleicht daher das Pseudonym ? - (Für diesen Hinweis vielen Dank an August Dittrich).
  - 8) Emma Dankowski, Paul Klingenberg zum Gedächtnis. In:EB 1978, S. 183.
  - 9) In: UEB 1968, S. 31.
  - 10) In: UEB 1966, S. 164.
  - 11) Er gebraucht den Ausdruck "Dialekt", aber das ist nur das entsprechende Fremdwort aus dem Altgriechischen für "Mundart".
  - 12) Peter von der Alle (Paul Klingenberg), Das Maaiche von Heilsberg. In: EHK 1952, S. 226.
  - 13) In der Heimatbeilage der "Warmia", "Ermland, mein Heimatland", Nr. 1, Januar 1927, S. 1. Von Paul Dudeck wurde es neben einer Anzahl anderer Mundartgedichte Emma Dankowskis in sein Bändchen "Wie de Ermlönga koose", Heilsberg 1939, aufgenommen.
  - 14) Pferd.
  - 15) knurrt, meckert.
  - 16) Schimpfen.
  - 17) Spinnrad.
  - 18) schleißt Federn, d.h. trennt die Federn vom Federkiel.
  - 19) neckt sich viel.
  - 20) veröffentlicht in: EHK 1952, S. 226.
  - 21) heftig.
  - 22) Zagelchen, Schwänzchen.
  - 23) reingeschen.
  - 24) geschehen.
  - 25) verrückter.
  - 26) In: Ermländischer Hauskalender (EHK) 1963, S. 176.

## Die Schützengilde der Stadt Heilsberg

Im Nachlaß meines 1967 verstorbenen Vaters - er wurde 88 Jahre alt und starb an seinem 88sten Geburtstag - entdeckten wir ein Foto von der Schützengilde in den 20er Jahren. Ich vermute dies, weil *Bürgermeister Schröter* vorne in der Bildmitte sitzt, der ja später von den Nazis aus dem Amt entfernt wurde. Ich selbst war damals ein Kind von ca. 8 Jahren und kenne noch einige der Herren, zumindest erinnere ich mich an sie, und ich will versuchen, sie zu nennen.

Vorne in der ersten Reihe links mit Zylinder, das ist *Pfarrer Marquart*. Den Herrn daneben, dem der Rock über dem Bauch spannt, kenne ich nicht. Daran anschließend sitzen der *Pferdehändler Herr Tietz* aus der Lindenstraße und unser damaliger *Bürgermeister Schröter*. Die beiden nächsten Herren kenne ich nicht. Aber der gemütlich aussehende Herr mit Zylinder ist *Lehrer Schrade* von der Jungen-Volksschule.

Zweite Reihe von links: Die beiden Herren mit Zylinder kenne ich nicht. Dann kommt der *Konditor Gehrling*, und daneben steht *Curt Böhmert*; er muß irgend etwas mit der Behörde und dem Bauwesen zu tun gehabt haben. Ich meine, er wohnte seinerzeit in der "Plätteisen - Villa". Der Herr daneben mit der Schärpe ist mir unbekannt. Aber dann folgt der *Kaufmann Thiel* vom Markt, und es sieht ganz so aus, als ob er in jenem Jahr König geworden ist. Daneben dann der *Uhrmacher Weiß* aus der Hohetorstraße. Ich nehme an, daß es sich bei den Herren mit den vielen Orden um die Ritter des Jahres handelt. Dann kommt mit Schärpe der Hausmeister des Gymnasiums, *Herr Dargel*. Er war ständig heiser. Daneben stehend, das könnte *Herr Schanding* sein. Ich bin mir aber nicht ganz sicher.

Dann die nächste Reihe nach oben: Der Schütze neben der Fahne ist der *Sattler Neumann*. Sein Haus lag schräg' gegenüber der Kiel'schen Mühle. Drei Herren weiter mit Ordenskette ist der *Gastwirt August Haselberg* aus der Langgasse. Rechts, eine Reihe weiter oben, der Herr in der anderen Uniform ist der *Kapellmeister Bludau*, dem auch das Kino "Capitol" gehörte.

In der letzten Reihe kommt dann der *Gastwirt Steinki* (Nähe der Kirchentorbrücke, später Grunwald). Davor steht mein Vater, den ich in dieser schönen Uniform immer bewundert habe!!!

Nun bin ich mit meiner Weisheit am Ende. Vielleicht gibt es jemand, der sich noch besser auskennt. -



Jeweils am dritten Pfingstfeiertag fand im Waldhaus das Schützenfest statt. Das verlief dann wie folgt: Mein Vater zog seinen grünen Rock an, den ich so schön fand, setzte den Hut auf, der an einer Seite hochgeschlagen und mit einer Kokarde geschmückt war. Ich meine, er hatte auch ein Gewehr. Die Herren versammelten sich auf dem Markt, um den König abzuholen. Wie das vor sich ging, weiß ich nicht. Auf jeden Fall kamen sie dann irgendwie ins Waldhaus.

Ich erinnere mich noch gut daran, daß meine Mutter ihm den guten Rat gab: Komm' mir nur nicht als König nach Hause. Das wird teuer!! Prompt hat er in den Sand geschossen; und wir sagten. Unser Papa ist Sandkönig geworden.

In der Nähe des Waldhauses, ein bißchen versteckt im Tal, lag der Schießstand, und ich nehme an, daß es dort ganz schön feucht-fröhlich zugegangen ist.

Da meine Mutter als Folge eines Unfalls schlecht zu Fuß war, fuhren wir, so lange noch kein Auto da war, mit dem Fuhrwerk zum Waldhaus. Wir hatten einen sehr schönen schwarzen Landauer - ich glaube, so nannte man damals diese Wagen. Vorne auf dem Kutschbock saß unser *Kutscher Gudd* in blau gestreifter Leinenjacke. Ich weiß, daß dieser Wagen nur bei besonderen Anlässen herausgeholt wurde. Im Waldhaus ging es dann zum gemütlichen Teil über. Es wurde mit der ganzen Familie Kaffee getrunken, und wir Kinder konnten nach Herzenslust herumtollen. Gegen Abend fuhren wir dann nach Hause. Die meisten Schützen gingen mit ihren Familien sicher durch unser schönes Simser-Tal Richtung Heimat. Bestimmt war auch am Abend noch Tanz in der Holzveranda des Waldhauses; unten wurde "geschwooft", und oben darüber spielte die Musik.

Das war unser Schützenfest im Waldhaus.

Natürlich fällt mir zu dem Foto noch manche Geschichte ein.

Da sehe ich den Pferdehändler, *Herrn Tietz*. Wir hatten ja immer zwei sehr schöne Fuchse eingespannt. Darauf legte mein Vater, der ein großer Pferdeliebhaber war, viel Wert. Im Januar 1944 verunglückte Papa schwer, und ausgerechnet in diesen Tagen mußte einer der Fuchse ausgetauscht werden. Da stand nun mein Vater im Krankenhaus oben am Fenster mit meinem Schwager *Jiranz Hoppe* aus Glandau, der ja auch Pferdeverstand hatte, und unten auf dem Krankenhausbereich stand Herr

*Tietz* mit seinen Leuten und Pferden und ließ letztere Revue passieren. Es mußte ja genau ein "Passer" sein! Sie haben ihn auch gefunden, denn als wir 1945 von zu Hause fort mußten, hatten wir unsere schönen Füchse eingespannt! - - -

Der *Lehrer Schrader* muß wohl, als er noch jung war, meine Mutter sehr verehrt haben. Wir Kinder wußten das und sagten: Der wäre beinahe unser Papa geworden! Ich glaube, er hat nie geheiratet.

*Konditorei Gehrling*: An einem Karfreitag waren wir alle bis auf meinen Vater in die Kirche gegangen. Da meldete sich plötzlich Besuch an: *Familie Fuß* aus *Ortelsburg*, auch ein Gärtner. Mein Vater war natürlich schwer im Druck. Also kam ihm die rettende Idee, bei *Gehrling* anzurufen. Daraufhin schickten sie ihm eine große Kuchenplatte und erklärten ihm, wie man Kaffee kocht. Nun mußte der arme Vater ja auch noch den Kaffeetisch decken. Also ehrlich, so eine Kaffeetafel hatte ich noch nie in meinem Leben gesehen! Da waren drei Sorten Geschirr und auch noch Sammeltassen, die ja damals sehr beliebt waren, lustig durcheinander gewürfelt. Uns blieb die Spucke weg, als wir nach Hause kamen. Aber das tat der Gemütlichkeit keinen Abbruch.

Zu *Cafe Gehrling* fällt mir noch eine andere Geschichte ein. Mein Vater ging eigentlich immer früh um 7 Uhr in die Messe. Aber aus irgendeinem Grund klappte es einmal nicht, und darum ging er dann ins Hochamt. Ich war an diesem Tag auch ins Hochamt gegangen, aber nicht mit ihm zusammen. Ich war kurz vor der Kirchentür, da traf ich einen alten Freund, *Paul Schmeier*. "Ach was", sagte er, "was willst du in der Kirche; komm' wir gehen zu *Gehrling* und unterhalten uns ein bißchen". Ich ließ mich bereden und ging mit. Und wen sah ich bei *Gehrlings* gemütlich bei einem Glas Wein sitzen? - Meinen Vater! Wir haben dann beide so getan, als würden wir uns nicht sehen. Beim Mittagessen zu Hause bei Tisch guckte er mich nur an und kniff ein Auge zu. Ich reagierte genauso, und damit war die Sache für uns beide erledigt. Es ist nie mehr darüber gesprochen worden! - - -

Beim *Sattler Neumann* habe ich mir von meinem selbst ersparten Geld meine ersten Skier gekauft. Ich bin so gerne auf ihnen ins Hundegehege gelaufen. Das war dort, wo mir unser Hund immer weggelaufen ist, weil es ihm zu kalt war. Und dann kam diese dumme Verordnung, daß wir alle unsere Skier für unsere Soldaten in Rußland abgeben mußten. Ich frage mich heute noch, was unsere armen, frierenden Soldaten mit so

kleinen Skiern sollten? Sie konnten sie höchstens verfeuern. Es hat mir sehr weh getan, mich von ihnen zu trennen.

Sommer 1999 - Und nun war ich wieder im Waldhaus. Aus dem Waldhaus ist ein Kinderheim geworden. Die Gardinen an den Fenstern irritieren natürlich etwas, aber es sieht gepflegt aus. Das hölzerne Gebäude wirkt im Grunde wie ein großer Pavillon. Sehr gepflegt und z.T. grün angestrichen, sieht es sehr gut aus. Der große Platz, auf dem wir unsere Schulfeste mit Ringelreihen und noch allerhand anderen Spielen gefeiert haben, ist in eine Gartenanlage umgewandelt worden. Da wir einen Dolmetscher dabei hatten, konnten wir mit dem Verwalter sprechen. Mir hat nur noch die Stange gefehlt, an die unser Fuhrwerk immer angebunden war und unser Kutscher *Gudd* dann sein Nickerchen machen konnte. Dann hätte ich mich fast wie zu Hause gefühlt. - Ins Simsertal habe ich mich nicht alleine reingetraut; uns wurde davon abgeraten.

Das waren meine Erinnerungen an unser Heilsberger Schützenfest.

Margarete Mosch, geb. Ott,  
Heilsberg / Bonn

---

## Der Tod von Kiwte

Wenn jemand recht bleich und elend aussah, dann sagte man von ihm: 'Er sieht aus wie der Tod von Kiwte'. Auf dem Torbogen der Kirchhofsmauer in Kiwitten war die Figur eines menschlichen Gerippes zu sehen; das war der "*Tod von Kiwte*".



Im Jahre 1311, als das Ermland schon vollständig christianisiert war, unternahmen die damals noch heidnischen Litauer einen Einfall in das Ermland. Aus der Gegend von Heiligelinde bewegte sich ihr Zug nach Westen. Den Burgen Rößel und Heilsberg wichen sie aus und kamen bis



in die Nähe von Wormditt, wo sie nach Süden schwenkten. Bei Gutstadt wandten sie sich zur Heimkehr wieder um. Als sie dann das Ermland verlassen hatten, lagerten sie wieder in der Nähe von Heiligelinde. Dort wurden sie von einem Heer des Deutschen Ritterordens gestellt, und nur wenige von ihnen entkamen.

Auf ihrem Zug raubten und plünderten die Litauer und hatten es dabei vor allem auf die kirchlichen Geräte und Gefäße abgesehen. Wo die Bewohner sich zur Wehr setzten, wurden sie niedergemacht. Das geschah besonders in Kiwitten, das damals schon ein recht bedeutendes Dorf war. Zur Erinnerung daran stellte man später die Totenfigur auf, den "*Tod von Kiwite*".

In der Folgezeit fand man dort, wo die Litauer entlang gezogen waren, an einigen Stellen geweihte Hostien, die noch erhalten geblieben waren. Dort wurden dann Wallfahrtskirchen erbaut, in Springbom, in Krossen bei Wormditt, in Glottau und in Lokau bei Seeburg - die Rochuskirche. Letztere wurde früher oft auch die 'Waldkirche' genannt, weil sie ganz und gar von Wald umgeben war, der dann allerdings vor ungefähr einhundert Jahren abgeholzt wurde. Aber auch danach gab es in der Nähe der Kirche nur ein Kleinbauerngehöft. Das nächste Dorf lag eineinhalb bis zwei Kilometer entfernt.

Nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung durch Russen und Polen im Jahre 1945 - also im jetzt polnisch besetzten Teil Ostpreußens - fühlte sich ein nicht ganz nüchterner Pole auf dem Heimweg in Kiwitten vom "*Tod von Kiwite*" beobachtet. Aus Wut darüber zerschlug er das Totengerippe. - Nun steht auf der Kirchhofsmauer wieder eine Nachbildung, die allerdings sehr entstellt wirkt.

Gabriele Krämer, geb. Malich,  
Breslau / Bergheim

---

**Die Kreisgemeinschaft dankt allen, die mit ihrer Spende eine erneute Herausgabe des Heimatbriefes ermöglichten. Helfen Sie uns auch weiterhin, daß die Erinnerung an unsere Heimat wachgehalten wird !**

---

## Urte Westphal-Kolb - eine Künstlerin aus Guttstadt

Auch in dieser Ausgabe unseres Heimatbriefes können wir wieder eine Künstlerin aus unserem Heimatkreis vorstellen: Frau *Urte Westphal-Kolb* wurde 1939 als 4tes von 5 Kindern einer bekannten Guttstädter Familie geboren.

Durch die Kriegsereignisse wurde sie mit ihren Eltern und Geschwistern nach Schleswig-Holstein verschlagen und fand in Tönning eine neue Heimat. Nach dem Abitur in St.Peter-Ording absolvierte sie ein Studium an der Pädagogischen Hochschule in Flensburg mit dem Schwerpunkt Kunst und war mehrere Jahre als Lehrerin tätig. Seit 1974 ist Frau Westphal-Kolb freischaffend tätig, wohnte mit ihrer Familie lange Jahre in der Nähe von Bonn und ist seit 1993 wieder auf Eiderstedt ansässig.



Ihre Werke sind seit 1978 in verschiedenen Orten präsentiert worden. Durch regelmäßige Ausstellungen in Volksdorf/Hamburg und einige Präsentationen im Rheinland hat sich Frau Westphal-Kolb einen großen Freundeskreis geschaffen. In Sonderausstellungen im Schloß vor Husum und im Skipperhus in Tönning waren ihre Arbeiten vor einiger Zeit zu sehen. Seit 1995 verfügt die Künstlerin über eine eigene Atelier-Galerie "Auf Norwegen" in Tönning mit ständiger Ausstellung, in der etwa zweimal im Jahr auch andere Künstler Bilder und Objekte ausstellen - und das Interesse daran wächst von Jahr zu Jahr - zu finden in der Johann Adolf-Str.29, Tel.: 04861-426, normale Öffnungszeiten: Do.u.Fr.16.00 bis 19.00 Uhr.

Die Künstlerin schafft Aquarelle, Grafiken und Holzschnitte. - Die Landschaft Nordfrieslands in ihrer ganzen Ursprünglichkeit, Herbheit und Eigenwilligkeit hat es der Malerin und Graphikerin besonders angetan.

Um die Arbeiten der Künstlerin vorzustellen, kann ich es nicht besser darstellen, als auf die Einführungen, die ihr Ehemann zu ihren Ausstellungen gegeben hat, und auf die Kritiken in der Presse zurückzugreifen.



"In großformatigen Aquarellen fängt Urte Westphal-Kolb Weite und Licht mit nordischen Farben ein und spürt der Einmaligkeit des Augenblicks nach. In graphischen Elementen erkennt der Betrachter die ewig unverkennbaren Strukturen von Wasser, Sand und Wolken. Das Schauspiel des Himmels über der Marsch zum Beispiel ist ursprünglich, unwiederholbar, zugleich aber auch nur individuell erlebbar und doch als typisch nachzuempfinden. - Für Aquarelle und Graphiken gilt gleichermaßen: Das Dargestellte hat etwas mit der Liebe zur nordischen Landschaft zu tun. Die eigene Sicht der Künstlerin setzt dabei unverkennbare Akzente. Sie führt zu einfacher, klarer Ausformung der Linien und stimmungsvollem Licht in den Bildern."

"Ruhig und meditativ sollen ihre Bilder wirken. Das Ruheempfinden ist ihr primäres Anliegen. So begnügt sich Frau Westphal-Kolb mit schlichten und spartanischen Ausdrucksmitteln, die sich dennoch einer starken Linienführung und markanten Strukturen bedienen.

Die Lichtreflexe stellen für die Künstlerin eine besondere Herausforderung dar. Diese Momentaufnahmen nimmt sie während ausgiebiger Spaziergänge wahr und 'malt dabei mit den Augen', wie sie sagt. 'Ich beobachte die Natur von morgens bis abends'. Auf großformatigen Naßbildern gibt sie ihre Eindrücke wieder. Hierfür hat Urte Westphal-Kolb ihre eigene Technik entwickelt: Solange das Papier saugfähig ist, trägt sie mit einer Art 'Naßlasur' mehrere Farbschichten übereinander auf. Dadurch er-

geben sich stimmungsvolle Farben und Bilder, die durch keine harten Linien gestört werden 'Spuren machen in einem Bild ist das einfachste', sagt die Künstlerin. Am Ende des 'handwerklichen Ringens mit Material und dicken Pinseln' stehen Aquarelle, die an Pastelle erinnern."

"Bei den Holzschnitten nutzt die Künstlerin die Maserung des Holzes - meist Treibholz vom Strand - um in ihren Holzschnitten Natur im doppelten Sinne darzustellen. Von Hand abgezogene Drucke erlauben, dem Holz seine eigene Aussage einzubringen. So entstehen spannende Dialoge zwischen den einfach dem Material nachempfundenen Formen und den kraftvoll auf das Wesentliche reduzierten Eingriffen der Künstlerin."



"Ein Großteil ihrer Druckstöcke fertigt die Künstlerin aus Fundholz, das sie am Meeressaum findet. Die angeschwemmten Bretter werden nach dem Trocknen angeschliffen, damit die Maserung zur Geltung kommt. Das Spiel der Jahresringe und die Beschaffenheit des Holzspiegels inspirieren Urte Westphal-Kolb."

In den neuesten Arbeiten setzt sie sich mit kulturhistorischen Lithographien von Eiderstedter Haubargen auseinander. Eine weitere Serie thematisiert die Eiderstedter Trachten. Die vor kurzem entstandenen Bilder sind weniger unter expressiv künstlerischen, sondern mehr unter kulturhistorischen Gesichtspunkten zu betrachten "

Für die Künstlerin überraschend, ist das Atelier durch die starke Nachfrage nach Malkursen für Anfänger und Fortgeschrittene zusätzlich zum Treffpunkt geworden. Was ursprünglich nur ein kleines Urlaubsangebot für Kurgäste sein sollte, hat sich auch zum Renner unter Einheimischen entwickelt. Eine Reihe von aufeinander aufbauenden Kursen läuft daher auch im Winterhalbjahr. Der Unterricht in kleinen Gruppen oder für einzelne "Meisterschüler" weckt in der ehemaligen Pädagogin alte Leidenschaften, und beide Seiten profitieren von dem gemeinsamen Tun, indem sie sich zu fröhlichem, freien Schaffen anregen. Frau Westphal-Kolb hat die Erfahrung gemacht: Wer in dem unmittelbaren Naturerlebnis auf Eiderstedt zu Ruhe und zu sich selbst gekommen ist, hat häufig den Wunsch, sich kreativ auszudrücken. Für Kurgäste macht sie daher auch ganz individuelle Kurstermine und -zeiten möglich. Ganz Eifrige mieten sich in dem zum Anwesen gehörenden Ferienhaus ein, um das Atelier intensiv nutzen zu können.

So ist viel Leben "Auf Norwegen", - und eine Tasse Tee steht immer bereit.

Eva-Maria Köpnick, geb. Herder,  
Guttstadt / Leverkusen

---

## Erinnerungen an unsere alte Badeanstalt

Ich lese im Heimatbrief Nr.6 von 1996 einen Bericht von Herrn Eberlein über "Badefreuden an der Bugger". Darin schreibt er u.a., daß es zu seiner Zeit in Heilsberg keine Badeanstalt gegeben hätte. - Nun bin ich wahrscheinlich einige Jahre älter als er (1920), und zu meiner Zeit haben wir noch eifrig in dieser sicher nicht sehr komfortablen Badeanstalt unseren Spaß gehabt. Ich will versuchen, sie zu beschreiben:

Wenn man die Hohetorstraße entlang ging (damals hieß sie noch so) an den Beamtenhäusern vorbei, linker Hand den Berg hinunter, kam man zur Badeanstalt. Ich glaube, die ganze Anlage war aus Holz gebaut. Durch den Eingang kam man rechts an einem Schalterchen vorbei. Das war das Reich von *Bademeister Fisahn*, einem gemütlichen, dicklichen, älteren Mann.



Die ganze Anlage war im Viereck gebaut. Links und rechts waren kleine Zellen zum Umkleiden. In der Ecke links war die Toilette. Dann ging man Richtung Alle an zwei großen Zellen vorbei, in denen sich Schulklassen umziehen konnten. Ein Stück stabiler Weg lief parallel zur Alle, und an seinem Ende führte eine Treppe ins Wasser. Ein gleicher Steg verlief an der gegenüberliegenden Seite, der in einem Sprungbrett, auf das ich später noch zu sprechen komme, endete. Auch hier führte eine Treppe ins Wasser. Zwischen diesen beiden Treppen standen zwei sehr stabile Baumstämme im Wasser, die mit einer Kette verbunden waren, die die Abgrenzung zur Alle; hier endete der Nichtschwimmerbereich.

Den "Strand" bildete eine Wand, die mit Sand aufgefüllt war. Auch hier gingen zwei Treppen in das leicht moddrige Wasser. Es ist für mich gar nicht so leicht, die Anlage zu beschreiben. Man möge mir das nachsehen!! Außerdem gab es "Damen-" und "Herren-" Badezeiten. Heute würde man sich über diese Einteilung schiefllachen! Wir hatten eine Jahreskarte; ich weiß aber nicht mehr, was sie kostete! - Gegenüber auf der anderen Alleseite befand sich der Garten von *Rechtsanwalt Gallin*.

So, das war die Beschreibung der Badeanstalt, und nun zu uns: Bei uns passierte im Sommer immer folgendes: Früh, so gegen sechs Uhr kam mein Vater zu uns ins Kinderzimmer und sagte folgenden Spruch: "Auf, auf, spricht der Fuchs zum Hasen!" Dann brunnmelten wir ver-

schlafen: "Hörst du nicht den Jäger blasen?" Das war unser Signal zum Aufstehen. Wir zogen uns an, nahmen Badehose und Handtuch, zu einer Rolle gewickelt, unter den Arm (an Bademäntel dachte man damals noch nicht), und so gingen wir hinunter in die Gärtnerei und bibberten leicht, denn es war draußen noch ganz schön frisch. Wir warteten auf Papa. Der kam, ebenfalls mit Badezeug bewaffnet, nahm uns an die Hand, und so gingen wir zur Badeanstalt. Für meinen Vater war es natürlich sehr wichtig, daß wir beizeiten schwimmen konnten, da wir uns ja oft am Wasser herumtrieben.

Morgens früh war in der Badeanstalt noch wenig Betrieb. Da waren der Tierarzt *Dr. Puttkammer*, der Zahnarzt *Dr. Pultke* und unser Vater mit uns beiden. Und dann passierte es. Mein Vater hatte seine eigene Methode, uns das Schwimmen beizubringen: Er lud einen von uns auf seinen breiten Rücken und schwamm mit uns ins tiefe Wasser. Er ließ uns dann vom Rücken rutschen, und wir mußten paddeln, ob wir wollten oder nicht, sonst wären wir ja ertrunken. In nullkommanichts konnten wir schwimmen. Natürlich hat mein Vater aufgepaßt wie ein Luchs. - Morgens war es an der Alle ganz besonders schön. Das Wasser schien fast lauwarm zu sein, weil die Luft noch so kühl war. Außerdem zogen leichte Nebel über das Wasser! - Es war einfach herrlich um diese Zeit in unserer Badeanstalt!! Als wir uns dann selbständig machen konnten, schwammen wir auch zum gegenüberliegenden Ufer; da hatte man ebenso Grund unter den Füßen. Und nun noch einmal zum Sprungbrett! - Ich weiß nicht, wie oft ich Anlauf genommen habe, um da hinunter zu springen!!! Es war bestimmt nicht höher als drei Meter. Aber es kostete mich eine Überwindung, mich da hinunter zu stürzen. Aber eines Tages war dann der Knoten geplatzt, und von nun an gab es kein Halten mehr. Ich kam mir echt "perfekt" vor!

Neulich habe ich mit einem alten Freund - *Paul Schmeier*, Sohn von *Tischler Schmeier* in der Bartensteiner Straße - telefoniert und ihm gesagt, daß ich einen Artikel über die alte Badeanstalt schreiben würde. "Das alte Dreckloch willst du beschreiben?" meckerte er! Egal, für uns war es eine schöne Beschäftigung, dort zu spielen und zu baden.

Wir hatten auch Freunde, die ihren Garten an der Alle liegen hatten. Neben den Gärten der Beamtenhäuser kam zuerst der Garten vom *Kaufmann Müller* und dann der Garten vom *Kaufmann Spieß* in der Langgasse. Mit seinen Kindern *Erika* und *Walter* waren wir befreundet. Sie

hatten ein Boot und einen Bootssteg, zu jeder Seite mit einer Bank bestückt. Es war zu schön, dort zu sitzen und den Libellen nachzuschauen. Außerdem flitzten auch so kleine Wasserläufer über das Wasser. Auch konnte man an dieser Stelle baden. Dann kam der Garten von Herrn *Klein* von der Post. Mit dessen Kindern - *Reinhold*, *Lieselotte* und *Magda* - waren wir auch befreundet. Die waren alle so ungefähr in unserem Alter. Herr *Klein* flimmerte Hechte. Er fuhr stromauf und hatte am Boot eine lange Schnur mit einem Flimmer dran. Das Ding sah wie ein kleiner Silberfisch aus und hatte am Schwanzende Widerhaken.

Dann kam der Garten von *Kerbaums*. Ihre Kinder *Erich*, *Dorchen* und *Leni* hatten so ungefähr alles, was es an Spielzeug gab, u. a. auch ein richtiges Klepper-Paddelboot. Dieses Boot war natürlich optimal zum Spielen. Wir paddelten am Volksgarten vorbei, Töpfergrund, durch die Kirchentorbrücke, an der Kaplanei vorbei, Kopernikusbrücke Richtung Klosterbrücke; ich meine, die war nur aus Holz für die "Klostergissel", dann zum *Kaufmann Seddig* - ich weiß nicht mehr, wie diese Brücke hieß -, Richtung *Kiel'sche Mühle*. Dann wurde es für uns aber langsam kriminell, weil wir nun der Schleuse näher kamen. Davor hatten wir großen Respekt. Außerdem teilte sich die Alle an dieser Stelle: Ein Arm ging zur Mokker, der andere zur Ölmühle.

Interessant ist, daß ich jetzt im Sommer festgestellt habe, daß die Brücke beim *Kaufmann Seddig* und die Brücke am Kirchtor wohl von demselben Baumeister gebaut worden sind. Sie sind einander sehr ähnlich. Die Kopernikusbrücke ist ein Kapitel für sich. Meine Mutter, die ja ein echtes Heilsberger Kind war, konnte sich noch an den Bau dieser Brücke erinnern. Doch damit ist noch nicht alles über unsere Badefreunden an der Alle gesagt. Wie Herr *Eberlein* in seinem vorher erwähnten Bericht mitteilte, sind auch wir gerne Richtung Neuhof bis zum "*Quiker*" - gemeint ist natürlich *Quiatkowski* - gelaufen, dort ins Wasser gegangen und haben uns dann ganz gemütlich mit der Strömung abwärts treiben lassen. Man brauchte kaum zu schwimmen - nur einfach treiben lassen!

Es gab natürlich auch noch eine Bootsvermietung, betrieben von Herrn *Pospiech* von der Warmia. *Irmchen Pospiech* war meine Schulfreundin. Neben diversen Ruderbooten hatte er auch ein Motorboot. Ich weiß aber nicht mehr, ob ich jemals darin gesessen habe. Aber wenn Herr *Pospiech* an der Badeanstalt vorbeischipperte, machte das Motorboot Wellen, und darauf zu schaukeln, fand ich einfach toll. - so bescheiden



war man damals. - Eine zweite Bademöglichkeit gab es noch an der Simser, aber das war für uns "am anderen Ende der Welt".



Und die dritte Bademöglichkeit hatten wir dann im Großendorfer See; dorthin fuhren wir mit unseren Fahrrädern. Ich habe noch einige Fotos retten können, die wahrscheinlich in der Kriegszeit entstanden sein müssen. Eines zeigt meinen *Bruder Hans* auf dem Fahrrad auf der Chaussee nach Großendorf, drei an einen Baum gelehnte Fahrrä-

der und unsere abgelegten Kleider: Ein nahezu echtes Stilleben. Und nach dem Bad im See - auf dieses Foto komme ich gleich noch zurück - ein kleiner Plausch am "Strand" (zusammen mit "Grille", unserem Nachbarjungen *Heinz Krömke*). - Komisch, ich habe mich nie über diesen See getraut, obwohl ich eine gute Schwimmerin war. Wir



mußten damals eine Stunde schwimmen, dann bekamen wir den "Totenkopf", ein Abzeichen, das wir uns auf der Brust an den Badeanzug nähten. (Warum eigentlich "Totenkopf"? Gab es keine bessere Bezeichnung?) Außerdem habe ich große Angst vor Kraut gehabt. Ich hatte immer das Gefühl, mir kriechen Schlangen um die Beine.



Aber nun noch einmal zurück zu dem Foto der Drei im See Badenden. Ich bin wohl unverkennbar diejenige, die auch noch mit einem halben Fuß aus dem Wasser guckt. Die junge Frau daneben ist meine *Cousine*

*Illa Popihn*, die meinen Königsberger Vetter *Georg Popihn* geheiratet hatte und 1942, als das Foto entstand, schon Kriegerwitwe war. Sie hat sich dann aufgerappelt, um ihr Abitur noch nachzumachen und dann Medizin zu studieren. Sie wohnte bei *Dr. Wischnewski*, mit dem ich durch seine Heirat mit meiner *Cousine Gertrud* plötzlich verwandt geworden war. Aus dieser Heirat entstanden für mich dann erhebliche Schwierigkeiten; ich war nun mit unserem "Direx", der ja wirklich eine geachtete Persönlichkeit war, verwandt und sollte ihn nun mit "du" und "Josef" ansprechen. - Das bereitete mir echte Probleme! - Aber ich hab's dann doch geschafft! Wir haben ihn in unserer Familie sehr gerne gehabt. Soweit ich mich erinnere, ist er von den Russen verschleppt worden. Seine Frau hat meine Mutter aus einem furchtbaren Chaos gerettet, aber das ist eine andere lange Geschichte.

Doch zurück zu dem Badefoto. *Illa* war gebürtige Düsseldorferin und hatte sehr viel Temperament. Der Dritte im Bunde war *Fritz Hempel*. Er stammte vom Gut "Dittchenhöfen" bei Petershagen, war schwer verwundet worden und hatte Urlaub aus dem Lazarett; er kam geritten und hatte sein Pferd am Baum angebunden. -- Von den Dreien war ich also im Grund die Einzige, die noch unbeschwert albern konnte.



Darüber hinaus gab es für mich auch noch eine andere Möglichkeit, in diesem See zu baden. Wenn mein Vater im Sommer morgens Zeit hatte - natürlich früh, bevor der Arbeitstag begann - fuhren wir mit dem Auto nach Großendorf. Natürlich hatten wir unseren Hund "Rolf" mit, von dem ich früher ja schon einmal erzählt habe. Wir schwammen weit in den See hinaus, und dann ging das Theater los: Rolf wurde das zuviel. Was tat der Hund? Er versuchte auf unseren Rücken zu landen, egal, entweder bei Papa oder bei mir. Und dabei hatte der Kerl natürlich ziemlich scharfe Krallen! Dann mußte man tauchen, um ihn loszuwerden; aber wenn man auftauchte, ging das Spiel wieder los! - Unsere Rücken sahen manchmal schlimm aus.

Und wie ist es heute? Am Großendorfer See gibt es eine Badeanstalt!  
- Und an der Alle? Ich habe mich im Sommer, als ich dort war, ganz alleine - mit Herzklopfen, das gebe ich zu - in Richtung Volksgarten auf den Weg gemacht. Ich wollte wissen, was es dort mit der Brücke auf sich hat. Da führt jetzt tatsächlich eine Brücke über die Alle. Ich glaube, sie ist aus Holz, bin aber nicht sicher. Dann führt eine Treppe nach oben, und man kommt bei der Warmia wieder heraus. Ich bin an unserem vergammelten Elternhaus vorbeigegangen in Richtung Umgehungsstraße zur Umgehungsbrücke. Sie ist kaum wiederzuerkennen; was früher einmal eine junge Anpflanzung war, ist heute ein dichter Wald mit dicken Bäumen. - Klar, da sind ja mindestens 50 bis 60 Jahre vergangen! - Aber irgendwie sah es auch wieder schön aus! - Nur eines hat mich gewundert; man sieht kein einziges Ruderboot auf der Alle. Kann es sein, daß die Polen ihre Boote verstecken müssen, weil sie Angst haben, daß sie geklaut werden könnten? --- Natürlich habe ich den großen Wunsch, hier noch einmal Bootchen zu fahren. Aber das wird wohl ein unerfüllter Wunsch bleiben.

Margarete Mosch, geb. Ott,  
Heilsberg / Bonn

---

## Erinnerungen eines Ermländers

### Das Geheimnis des schwarzen Sarges in Kalkstein

Der Allerseelentag wurde auch bei uns in Kalkstein mit Gottesdienst und Friedhofsbesuch begangen. Während der Messe für die verstorbenen Angehörigen stand vorn in der Kirche eine Bahre mit einem schwarzen Sarg. Wenn dann der Schuster *Tolksdorf* (Küster, Balgentreter und Totengräber) hin und her schlurfte und die großen brennenden Kerzen rechts und links aufstellte, sowie die Totenmesse gesungen wurde, dann war es uns Kindern schon etwas bange zumute. Ich hätte nur sehr gern gewußt, was da eigentlich in diesem schwarzen Sarg drin sein mochte. Er konnte doch unmöglich leer sein. Vielleicht hatte darin eine "Arme Seele" persönlich Platz genommen? Oder sollte vielleicht . . . ?

Für den Rest des Jahres wurde dieser Sarg dann wieder unter der Treppe zum Chor - im Turm aufbewahrt. Hier stand er im Halbdunkel bis zum nächsten Allerseelentag. Ich sah ihn jedesmal, wenn ich mit Schwung die Treppe hochstürmte. Wir Schulkinder - besonders die im Dorfe wohnenden - wurden dazu angehalten, unseren Lehrer und Organisten *Lange* mit Gesang beim Orgelspiel zu unterstützen. Beim Anblick des schwarzen Sarges wurde es mir jedesmal ein bißchen "schubbrig" zwischen den Schulterblättern.

Das Geheimnis des schwarzen Sarges blieb lange Zeit unaufgeklärt. Aber eines Tages standen vier junge Burschen (Bowkes) im Alter von ca. 15 Jahren - darunter auch meine Wenigkeit - am Sarg, fest entschlossen, dieses Geheimnis nun zu lüften. Nach einigem Zögern packten wir zu: Tatsächlich, der Deckel war lose, und - welche Überraschung - der Sarg war leer . . . ! "Reen goaa nuscht woaa drin!" Keine "Arme Seele" - keine Mumie - kein Knochengerüst - "nuscht". Nur kahle Bretter - alles Attrappe! Unsere Neugier war ja nun befriedigt - und das jahrelange "schubbrige" Gefühl zwischen den Schulterblättern wäre nicht nötig gewesen.

Damit war nun eigentlich alles aufgeklärt und erledigt. Doch da kam jemand auf die Schnapsidee, uns allen eine Mutprobe vorzuschlagen: Jeder sollte sich einmal für kurze Zeit in den Sarg legen (bei geschlossenem Deckel selbstverständlich). Siehe da, einer spielte den Mutigsten. Schon lag er drin - Deckel zu - und wir setzten uns oben drauf, um ihn möglichst lange da festzuhalten. Als er dann durch Klopfen und Rufen anzeigte, daß er aussteigen wollte, da mußte er erst noch eine Sonderaufgabe erfüllen. "Singen", hieß es kurz und sehr bestimmt und zwar: "Aus der Tiefe ruf ich, Herr, zu Dir . . ." Das tat er dann auch, was blieb ihm sonst anderes übrig. Jetzt fing es aber an zu dröhnen und zu kribbeln unter unseren Hosenböden und teilte sich unseren ganzen Körpern mit, denn der Sarg wirkte wie ein Resonanzboden bei Musikinstrumenten. Dies war nun ein ganz besonderes musikalisches Erlebnis, zumal wir uns alle mehr oder weniger im Stimmbruch befanden. Endlich durfte unser Mutigster aus dem schaurigen Verlies wieder auftauchen, bleich und krampfhaft lächelnd.

Sofort habe ich mich als nächster Kandidat gemeldet in der Hoffnung, so nicht zeit meines Lebens in Kalkstein als Feigling zu gelten. Es waren die grausigsten Augenblicke meines bisherigen Lebens. Das makabre Spiel-

chen wurde fortgesetzt, bis auch der letzte von uns . . . . Aber plötzlich hallten schwere Schritte durch den Kirchenraum, und eine Stimme rief: "Was ist denn hier los? Wollt ihr wohl machen, daß ihr nach Hause kommt!" Es war unser Herr Pfarrer *Schulz*, der uns da noch einen extra Schreck einjagte. So schnell haben wir noch nie die Kirche verlassen.

Nachwort: Der schwarze Allerseelen-Sarg befindet sich noch immer in unserer Kalksteiner Pfarrkirche, allerdings ist sein Platz nicht mehr unter der Treppe zum Chor.

Josef Lowitsch,  
Kalkstein / Korschenbroich

---

### **Bobachtungen eines Erstreisenden in Ostpreussen 1999**

Unsere Reise mit der Gruppe Aloys Steffen vom Heimatkreis Heilsberg vom 23. Juni bis 4. Juli 1999 begann mit der Fährenfahrt Kiel - Memel auf einem litauischen, DDR-gebauten Fährschiff, das in Organisation, Personal, Service und Komfort keinen Anlass zu Beanstandungen gab.



*Auf der Fahrt über die Ostsee von Kiel nach Memel*

Geringer Verkehr bestimmte den Eindruck eines ruhigen Landstädtchens, wie **Memel** bei zweimaligem Besuch erschien. Der Platz vor dem Theater mit dem "Ännchen" wirkte wie aus einer Schilderung Gustav Freytags vor hundert Jahren, verstaubt und selbstgenügsam. Kriegswunden der Stadt waren kaum noch als solche zu erkennen, die heutigen Grünflächen verraten nichts mehr von der früheren Bebauung. Dem aufgelassenen evangelischen Friedhof hat man durch das Einbeziehen in einen Skulpturenpark auf Europeaniveau ein wenig von seiner verlorenen Würde zurückgegeben. Auf den Straßen habe ich nur wenige Menschen lachen oder schnell gehen d.h. eilen gesehen. Ganz anders auf der **Süderspitze** mit einem heiteren, bunten und gelösten Ausflugstreiben, voller blondschöpfiger Kinder

Im **litauischen** Naturschutzgebiet der Kurischen Nehrung bot **Schwarzort** das Bild eines immer noch nicht ganz aufgewachten Fischerdörfchens trotz der erfolgreichen Künstlergestaltung des Hexenberges mit



*Memel: Ännchen - Statue*



*Nidden. Thomas - Mann - Haus*

eindringlicher und auch überzeugender Gestaltungskraft, während **Nidden** überraschte als sauberer, farbenfroh-lebendiger aufstrebender Badeort mit gut erschlossenen und sauber gehaltenen Stränden an Haff und Ostsee sowie mit deutlichem Stolz angelegten Zugängen zum Dünenbereich, dessen penible Reinhaltung angenehm auffällt.

Beim Wechsel in den **russischen** Teil der Kurischen Nehrung fielen rasch die verwehrlosten, verbuschten Brandschutzschneisen auf. Die Station **Rossitten** schien mir nur noch ein Schatten der Vergangenheit zu sein, aber das Bemühen, zusätzlich mit fleißigem Kunsthandwerk Devisen zum Durchhalten zu gewinnen, ließ Mitleid aufkommen.

Auf der Weiterfahrt erfreute das Dörfchen **Sarkau** mit seinen etwas schäbig gewordenen Häusern und Hütten, die immer noch Individualität verrieten trotz des russischen Kleides, das man ihnen übergestülpt hat.

Aber das Ostseebad **Cranz**, mit Spannung erwartet, erwies sich rasch als russische Militätstadt, Grau-in-Grau, mit deutschen Architekturhülsen, heruntergekommen, ohne Anzeichen von neuem Gestaltungswillen.

Die Weiterreise war eine bedrückende Fahrt durch eine Steppe, keine bebauten Felder, keine beweideten Wiesen, gesichtslose Häusergruppen als Ortschaften, ab und zu weitab Gruppen von Kühen, die von einem Reiter getrieben wurden, hin und wieder einzelne Kühe an Alleebäume zum Weiden gebunden, andere frei neben, auf und quer der Staatsstraße.



*Kurische Nehrung: Dünenlandschaft*

Dann **Königsberg**. Eine eindrucksvolle Einfahrt mit sowjetischen Triumphbauten, das als Ehren- und Erinnerungsmal gut erhaltene Fort König Wilhelm III und eine breite Betonstraße erweckten Hoffnungen, die beim Erreichen der Stadt verflogen. Langsam gehende oder am Rand sitzende oder hockende Menschen, kaum lachende Jugend, wenig farben-

frohe Kleidung, das Grau-in-Grau von Cranz wiederholte sich. Durch die wenig zerstörten Außenbezirke im Norden, deren vernachlässigte Wohnbauten an vielen Mauern immer noch Löcher zeigten, die Granatsplitter und Infanteriegeschosse in der Belagerung von 1945 geschlagen hatten, führte die Straße zur Innenstadt, die sich dem Betrachter darbot als große Freifläche mit vereinzelt alten und neuen Bauten oder Bauruinen, wenig herausragend darin der Dom. Anscheinend sind die Trümmer, die der britische Luftangriff 1944 hinterließ, geräumt worden, ohne dass anschließend ein planvoller Aufbau einsetzte. Überhaupt ließ sich nirgendwo der Eingriff einer ordnenden Hand feststellen, das Vorhandene scheint nur geräumt, geflickt (nicht wiederhergestellt!), mit Plattenbauten ergänzt worden zu sein. Anzuerkennen ist die Wiederaufbauarbeit am Dom, bei der die deutsche Einwirkung bei Finanzierung und Planung nun erfreuliche Früchte trägt. Das darin eingerichtete Museum, um geschichtliche Genauigkeit bemüht, verdient trotz mancher Auslassungen Anerkennung und Ermutigung!

Über miserable Straßen der Innenstadt gewann der Bus dann die südlichen Teile der Stadt, in der größere Bebauungszüge noch das Bild früherer Größe und Schönheit einer Provinzhauptstadt ahnen lassen.

Die Weiterfahrt zur Grenze nach **Preußisch Eylau** bedeutete eine Wiederholung des seit Cranz Gesehenen mit Ausnahme des Dörfchens **Mühlhausen**, in dem bei der Fahrt zur Dorfkirche abseits der Hauptstraße Ergebnisse von Ordnungsinitiativen nicht zu übersehen waren.

Nach dem Grenzübergang ein drastischer Wechsel: Bestellte Felder, eingefriedete Weiden, keine Brachen, individuelle Gestaltung der Häuser und Gärten, intakte Gartenzäune, farbige Schilder, deutliche Verkehrsführung, lebhafter Verkehr, öffentliche und private Neubauten.

Schon hier ist zu spüren, was für alle weiteren Tage gilt: Als frischgebackenes NATO-Mitglied mit Aussicht auf nicht allzufeme EU-Aufnahme ist das Selbstbewusstsein und das Selbstvertrauen der Bevölkerung augenscheinlich gestiegen. Anzeichen für einen neuen Gestaltungswillen fallen oft ins Auge, wenn auch die Versäumnisse der kommunistischen Vergangenheit noch länger Land und Leute geprägt halten werden. Nach Durchfahren von **Bartenstein**, das mir keine Eindrücke hinterließ, endlich **Heilsberg**.



Vom Stadteingang vorbei an Siedlung, Krankenhaus, Gymnasium, Schloss, ehem. Rentnerheim, Kirche, Orangerie, Friedhof zum Hotel am Kreuzberg; Gute, saubere Strassen, übersichtliche Verkehrsführung, alte Bausubstanz, gepflegte Grünanlagen, führten zu meinem ersten Eindruck einer deutschen Stadt mit polnischer Beschriftung.



*Die Reisegruppe vor dem Hotel in Heilsberg*

Erst die nächsten Tage zeigten das Ausmaß des Wechsels in der Stadt, die 1945 ohne Gefechte von der Roten Armee eingenommen, wenig später vor der Übergabe an die polnische Verwaltung im Stadtkern angezündet wurde. Auch hier ist keine ordnende oder planende Hand beim Wiederaufbau und Weiterentwicklung zu erkennen. Grünflächen, Parkplätze oder Garagen, wie Zahnlücken in den Wohnstraßen anstelle zerstörter oder beschädigter Häuser, wenn nicht anspruchslose Vierkantblöcke als Ersatz hingestellt wurden, ohne Rücksicht auf frühere Straßen oder Baufluchten.

Dadurch hat die bürgerstolze Innenstadt ihr Gesicht verloren und ist zur Ansammlung von Wohnungen und Geschäften rund um den Marktplatz geworden. Die erhaltenen historischen Bauten wie Schloss, Kirche, Hohes Tor, freigelegte Stadtmauer unterstreichen nur den Kontrast. Zwar sind größere Teile der Außenbereiche erhalten, doch eine jahrelange Vernachlässigung ist unverkennbar. Mehrfach stößt man auf gut Gehaltenes oder Hergerichtetes, ohne dass es sich zu einem harmonischen Ganzen verbindet. Zu lange wurde nur geflickt, aber nicht gestaltet. Deshalb wirkt die Stadt heute nicht gewachsen, sondern zusammengewürfelt.

Die großzügig und zweckmäßig angelegte Plattenbausiedlung im Norden wirkt nicht als organischer Teil der Stadt, von der sie durch die stillgelegte Bahnstrecke ohnehin getrennt wird. Ähnliches gilt für das funkelnagelneue Eigenheim-Neubaugebiet an der Straße nach Süßenberg, es könnte auch in Thom, Erfurt oder Koblenz stehen.

Die Ausflugsstätte Waldhaus wirkte wie dem Photoalbum von 1938 entnommen, während das naturschöne Simsertal zwar schon die neuere Wanderwegemarkierung im hohen Hügelkranz um die Stadt aufweist, aber noch lange nicht die dazu notwendige Wegebesserung, die auf dem Kreuzberg als besonderem Stolz des Bürgermeisters (Wintersportgebiet) schon erfolgt ist.

Eine herzwärmende Eigenschaft des Ermlands wurde bei allen Ausflügen von Heilsberg aus deutlich: Das ansprechend sanft geschwungene Hügelland mit weiten Ausblicken auf Waldungen, Baumgruppen, Äcker und Weiden, darin die einzelgelegenen grau-weißen Bauernhäuser mit ihren Wirtschaftsgebäuden und Gärten, soweit sie Krieg und Nachkrieg, Zerstörung und Vernachlässigung überstanden haben.

Abwechslungsreiche, deutlich forstlich unterhaltene Waldungen ohne großflächige Monokulturen als schützender Rahmen für die Vielzahl der erkennbar ordentlich bewirtschafteten Äcker und Weiden, ohne Brachen, ohne Steppen, ohne sichtbare Nachlässigkeiten geben dem immer noch bäuerlichen Ermland ein ganz eigenes Landschaftsgesicht. Damit unterscheidet es sich von Masuren, dem es ja neuerdings auch bei uns zugechnet wird, aber auch vom übrigen Ost- und Westpreußen und dem Weichselland bis zur Oder.

Ähnlich Heilsberg waren meine Beobachtungen in **Guttstadt**, **Mohrun-**  
**gen** und **Allenstein**, das noch nicht wieder zur geschlossenen Innenstadt  
zurückgefunden hat, während **Frauenburg** immer noch als eine deutsche  
Stadt wirkt mit den Zutaten, die die Moden der Zeit allen Städten brachte.



*Guttstadt: Domkirche mit Kollegiatstift  
Hof der Stiftsgebäude. südlicher und westlicher Flügel*

Eine Sonderrolle spielen Elbing und Danzig. In **Elbing** haben endlich  
großangelegte Baumaßnahmen zum Wiederherstellen der zerstörten In-  
nenstadt begonnen, die dem Charakter der alten Hafenstadt ohne nationa-  
le Schlagseite zu entsprechen scheinen.

Das Prestigeobjekt **Danzig** stellt unbezweifelbar eine gewaltige Aufbaut-  
tat dar, die später hinzugefügten Großwohnbauten gehören sicher zur da-  
maligen Architektur-Avantgarde europaweit. Aber auf mich wirkte die  
Altstadt, als sei sie ein wenig ins Abseits geraten, eine Wertstufe niedri-  
ger gerutscht, während **Zoppot** und **Oliva** vor neuem Selbstbewußtsein  
auf altem Grund geradezu strahlen.

Danach weiter nach **Gnesen**, eindrucksvoll erfolgreich polonisierte Stadt  
und **Thorn**, das sich unschwer in die historische Reihe großer Städte an  
einem Strom einfügt, nicht Polen, sondern Europa.

Zum Abschluss: Mit Stolz beobachtete ich die dokumentierte deutsche Hilfe in Memel (Ännchen, Deutsches Haus), Königsberg (Dom), Allenstein (Allee-Brücke) und die Wirkung tätiger Unterstützung auf den Selbstbehauptungswillen und das Selbstbewußtsein der deutschen Minderheit in Heilsberg!

Meinhard Glanz,  
Sundhausen/Thür. / Dreieich

---

### **Heilsberger Allee, 14055 Berlin -- einmalig in Deutschland?**

Am Sonntag, dem 19. September 1999, rollte ein Bus durch Berlin, voll beladen mit Gästen und Gastgebern, die tags zuvor das 50-jährige Jubiläum der Berliner "Kreisgruppe Heilsberg" gebührend gefeiert hatten. - Als wir in der Nähe des Olympia-Stadions in die "*Heilsberger Allee*" einbogen, fragte ich mich unwillkürlich, wie viele Straßen und Wege in Deutschland wohl außerdem nach unserer lieben Vaterstadt benannt sein mögen!?! -

Daheim wälzte ich das dicke Postleitzahlenbuch und wurde rasch fündig. Die "*Heilsberger Allee*" erwies sich wirklich als "einmalig" in Deutschland, aber in 7 Städten gibt es eine "*Heilsberger Straße*", nämlich in Bremen, Bremerhaven, Emden, Frankfurt/Main, Kassel und Neuwied. In Mannheim findet sich neben einer "Heilsberger Straße" noch ein "*Heilsberger Hof*". ----

Einen "*Heilsberger Weg*" gibt es in Gütersloh und Hannover; Hamburg hat einen "*Heilsberger Hang*".

Im ersten Teil des Postleitzahlenbuches sind bekanntlich die Orte aufgelistet, denen man nur eine einzige Postleitzahl zugeordnet hat, bei denen also ein Straßenverzeichnis fehlt. Für eventuelle Ergänzungen meiner Straßenliste wäre ich sehr dankbar. Wir würden eine komplettierte Liste im nächsten Heimatbrief veröffentlichen.

Alfred Krassuski, früher: Heilsberg,  
jetzt: Münstermannstr 7, 59457 Werl

## Neues aus Werlte

## - Heilsberger Straße in Werlte -



Am 07.10.1999 hat der Rat der Gemeinde Werlte einstimmig beschlossen, die Straße im neuen Baugebiet "Westlich Loruper Straße" als "Heilsberger Straße" zu benennen.

Mit dieser Namensgebung soll die Bevölkerung auch hier dauerhaft an die Geschichte und an das Land Ostpreußen, und hierdurch insbesondere an den Kreis bzw. auch die Stadt Heilsberg erinnert werden. Zugleich wird dadurch auch die Patenschaft unseres Landkreises Emsland sowie die besondere Beziehung der Gemeinde Werlte zur Kreisgemeinschaft Heilsberg unterstrichen.

Diese schicke Neubausiedlung mit den vorgesehenen 21 Bauplätzen an der Heilsberger Straße ist inzwischen fast vollständig bebaut.

Gemeinde Werlte

---

### **LIEBE LANDSLEUTE, DENKT DARAN: DER HEIMATBRIEF LEBT NUR VON EUREM ECHO UND EURER SPENDE !**

Bankverbindung: Kraemer, Johannes, Sonderkonto\*  
50126 Bergheim,  
Kto. - Nr. 471 800 - 508 bei der  
Postbank Köln, BLZ 370 100 50  
"Heimatbrief Kreis Heilsberg"

## Zukunftsfähige Entwicklung im Emsland

### Lokale Agenda 21

#### Begrifflichkeit Agenda 21

Seit einiger Zeit findet der Begriff Agenda (lat. "was zu tun ist") immer wieder Verwendung in der Darstellung öffentlicher Angelegenheiten – einmal als Agenda 2000, ein anderes Mal als Lokale Agenda 21. Im Unterschied zur Agenda 2000, die das von den Staaten der Europäischen Union verabschiedete Programm für die Weiterentwicklung Europas in den nächsten sieben Jahren umschreibt, muss man zum Verständnis des Begriffes Lokale Agenda 21 auf die Entstehungsgeschichte der Agenda 21 zurückblicken.

Im Jahr 1992 fand die Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung, der sogenannte Umweltgipfel von Rio de Janeiro, statt. Dort haben 179 Staaten der Erde, 120 davon vertreten durch ihre Staats- oder Regierungschefs, über die Zukunft der Menschheit beraten. Hauptziel der Konferenz war dabei, langfristige internationale Umwelt- und Entwicklungsreformen auf den Weg zu bringen. Dies ist in Form von mehreren wesentlichen Vereinbarungen,

- den internationalen Konventionen zum Klimaschutz sowie zur biologischen Artenvielfalt,
  - einer Erd-Charta, die insbesondere Erklärungen zur Integration von Umweltfragen in die wirtschaftliche Entwicklung beinhaltet und
  - einem Aktionsprogramm mit dem Namen **Agenda 21**,
- dann auch geschehen

Die Agenda 21 befasst sich in ihrem Kernbereich mit der Zukunftsfähigkeit der Menschheit, die es verlangt, soziale, wirtschaftliche und ökologische Bestrebungen aufeinander abzustimmen und, wo immer erforderlich, in weltweiter Partnerschaft in eine zukunftsfähige Gesamtentwicklung zu bringen.

Dieses international verabredete Aktionsprogramm der Agenda 21 betrifft aber nicht nur die internationale Ebene. Die EXPO 2000 in Hannover hat aktuell in den letzten Monaten durch die Themenstellung "Mensch, Natur und Technik" eindrucksvoll Zukunftsvisionen aufgezeigt. Bei der EXPO zog sich die Agenda 21 wie ein roter Faden durch alle Themen dieser Weltausstellung. Hier konnte der Besucher unmittelbar die Zukunft erleben und feststellen, was uns Menschen in Zukunft erwarten

wird. Ausgehend von den ursprünglichen Überlegungen der Agenda 21 und den aktuellen Eindrücken der Weltausstellung ist es nur folgerichtig, dass sich im Emsland eine ganze Region intensiv mit der weiteren zukunftsfähigen Entwicklung befasst. Die Umsetzung erfolgt durch die Lokale Agenda 21.

## **Lokale Agenda 21**

Im Kapitel 28 des 3. Teils der Agenda 21 ergeht der Aufruf an alle Kommunen in den beteiligten Staaten, eine eigene Lokale Agenda 21 aufzustellen. Der Ansatz, die Agenda 21 in die kommunale Ebene zu integrieren, ist dadurch begründet, dass viele Probleme, aber auch die Lösung dieser Probleme, in einem direkten Zusammenhang mit den Aktivitäten der örtlichen Gemeinschaft stehen, da die Kommunen

- die wirtschaftliche, soziale und ökologische Infrastruktur errichten, verwalten und unterhalten,
- Planungsabläufe überwachen, über kommunale Umweltpolitik entscheiden und
- an der Umsetzung nationaler Umweltvorschriften mitwirken.

Jede Kommune ist also nicht nur herausgefordert, sondern auch in besonderer Weise prädestiniert, den Agenda 21 - Prozess lokal zu gestalten. Dabei ist wichtig zu wissen, dass es keinen vorgeschriebenen Weg und kein einheitliches Verfahren gibt. Auch nicht den berühmten "Königsweg". Jede Kommune muss für sich nach den jeweiligen lokalen Gegebenheiten ihren eigenen Weg suchen.

## **Der Agenda 21 - Prozess beim Landkreis Emsland**

Der Lokale Agenda 21 - Prozess beim Landkreis Emsland ist geprägt durch zwei Kernaussagen. Der Slogan "**Global denken - lokal handeln**" soll daran erinnern, dass sich alles, was örtlich geschieht, summiert auf die Gesamtheit der Entwicklung der Erde auswirkt. Ein Beispiel dafür ist der wiederholt zitierte Treibhauseffekt. Der zweite Leitsatz "**Der Weg ist das Ziel**" will zum Ausdruck bringen, dass die Gestaltung der Lokalen Agenda 21 keine kurzfristig zu erledigende Aufgabe ist, sondern eine Herausforderung, die es als Prozess zu begreifen gilt, mit dem sich auch noch die nachfolgenden Generationen befassen werden.

Mit dem Auftrag an die Verwaltung, die bisherigen und künftig denkbaren Aktivitäten des Landkreises zur Umsetzung der Agenda 21 als differenzierten Maßnahmenkatalog aufzulisten, diese Untersuchung zur För-



*Walter Pengemann  
Agenda-Beauftragter  
des Landkreises Emsland*

derung des Prozesses der Bewusstseinsbildung zur Agenda 21 zu veröffentlichen und regelmäßig fortzuschreiben, wurden die ersten Schritte des emsländischen Agenda - 21 - Prozesses bereits im November 1997 eingeleitet.

Als Grundlage für den Agenda 21 - Prozess hat ein interner Arbeitskreis der Kreisverwaltung ein Diskussionspapier als prozessbegleitendes Aktionsprogramm entwickelt, in dem die nachfolgenden 13 agendarelevanten kommunalen Handlungsfelder thematisiert werden

Arbeit und Soziales	Gesundheit
Natur und Landschaft	Verkehr
Wirtschaft und Umwelt	Abfallwirtschaft
Wasser / Abwasser	Boden
Ökologische Raumplanung, Bauleitplanung	
Öffentliche Einrichtungen, Liegenschaften, Beschaffung	
Energieverbrauch und Klimaschutz	Umweltberatung und -bildung
Bürgerbeteiligung und Öffentlichkeitsarbeit	

- Jedes dieser Handlungsfelder ist dabei untergliedert in die Abschnitte
- allgemeines Ziel der Entwicklung in diesem Handlungsfeld,
  - bisherige Aktivitäten von Politik und Verwaltung in diesem Handlungsfeld und
  - mögliches zukünftiges Vorgehen zur Zielerreichung in diesem Handlungsfeld.

Das Diskussionspapier zur Lokalen Agenda 21 beim Landkreis Emsland wurde den Schulen im Landkreis, den emsländischen Städten und Gemeinden sowie den gesellschaftlich relevanten Gruppen (Vertretern der Politik, den Bundes- und Landesbehörden, Unternehmen, den Sozialen Selbstverwaltungskörperschaften, Banken und Sparkassen, Bildungseinrichtungen, Schulen, Stiftungen, Wirtschafts- und Berufsverbänden, Ge-



werkschaften, Umweltverbänden, sonstigen Verbänden und Vereinen, Frauengruppen, Jugendgruppen, Kirchen, ehrenamtlich Tätigen und Pres-severtretern) zur Stellungnahme zugeleitet. So konnte ein erster umfas-sender Beteiligungsprozess realisiert werden.



*Die Teilnehmer der ersten Podiumsrunde zum Themenbereich "Wirtschaft / Arbeit / Soziales":* Clemens Bollen (IG Metall), Norbert Kuhr (Unternehmer), Heiner Pott (Oberbürgermeister der Stadt Lingen), Dr. Markus Pieper (IHK Osnabrück - Emsland), OKD Hermann Bröring (Oberkreisdirektor des Land kreises Emsland), Ansgar Veer (Geschäftsführer St. Bonifatius-Hospital Lin-gen), Martin Leugers (Kreisjugendring, Sportjugend Emsland) und Manfred Hcuer (Vorsitzender des Katholikenrates im Bistum Osnabrück).

### **Erfolgskontrolle durch Indikatoren**

Um den Erfolg des Agenda 21 - Prozesses langfristig in der Praxis bele-gen zu können, ist die Kreisverwaltung derzeit damit befasst, ein Indika-torensystem zu entwickeln, bei dem Messwerte auf der Basis von statisti-schem Datenmaterial zum Einsatz kommen, die möglicherweise geeignet sind, die zukunftsfähige Entwicklung transparent zu machen.

Walter Pengemann,  
Agenda - Beauftragter  
des Landkreises Emsland

## Erich Lepki – 90 Jahre -

Wir hatten einen erfreulichen Besuch zu machen. Herr Lepki, Ehrenmitglied der Kreisvertretung Heilsberg, wurde am 05.01.2000 90 Jahre alt, und wir konnten mit ihm und seinen Verwandten mit einem Glas Sekt auf sein Wohl anstoßen.

Wir haben uns gefreut, den Jubilar noch bei guter Gesundheit anzutreffen. Seit einigen Monaten hat er jedoch seine Wohnung, in der er über 40 Jahre gewohnt hatte, schweren Herzens aufgeben müssen und lebt jetzt in dem sehr freundlichen und modernen

St.-Anna-Seniorenheim,  
Köln-Lindenthal,  
Franzstr 16,  
50931 Köln,  
Tel. 0221/9405230.

Herr Lepki freut sich über jeden Anruf und Besuch!



Zu seinem 85. Geburtstag hatten wir über seinen Werdegang und seine Verdienste für unsere Kreisgemeinschaft in Heft 4 unseres Heimatbriefes berichtet, worauf verwiesen werden kann.

Wir wünschen dem Jubilar weiterhin alles Gute und Gottes reichen Segen und hoffen, ihn noch recht oft dort besuchen zu können.

Eva-Maria Köpnick geb. Herder  
Guttstadt-Leverkusen

## Rudi Kaninski – 80 Jahre -

Am 31.12.1919 ist Rudi Kaninski geboren. Er wuchs im Kreise von sieben Geschwistern auf und wurde 1926 in die Grundschule in Heilsberg eingeschult. 1930 wechselte er zur dortigen Oberschule für Jungen, an der er dann 1938 sein Abitur bestand. Es folgte die Einberufung zum Arbeitsdienst, an den sich ab 13.11.1938 der Wehrdienst anschloß, zu dem sich Herr Kaninski freiwillig gemeldet hatte. Den zweiten Weltkrieg hat er als Offizier mit unterschiedlichen Aufgaben und ausgezeichnet mit dem EK I bis zum bitteren Ende miterlebt, geriet auf Hela in russische Kriegsgefangenschaft, aus der er dann erst nach leidgeprüften Jahren im Herbst 1949 entlassen wurde. Anschließend stand er vor einem Nichts.



Herr Kaninski hat am 26.08.1944 die in Napratten/Ostproußen geborene Lucie Behlau geheiratet, der die Flucht aus der Heimat gelungen war, und die er dann über eine vereinbarte Verbindungsanschrift in Aachen wiederfand. Die Bekannten aus Aachen haben dann auch dem Ehepaar Kaninski geholfen, dort Fuß zu fassen und ihren Lebensmittelpunkt zu begründen.

Herr Kaninski fand 1950 Arbeit bei den Philips-Werken als Hilfsarbeiter und hat sich dann in dem Unternehmen bis zum Abteilungsleiter im Bereich Materialwirtschaft emporgearbeitet. Seine Ehefrau schenkte ihm fünf Kinder, und die Familie erlebte glückliche Jahre in ihrem nach eigenen Vorstellungen erbauten und hergerichteten Eigenheim.

1993 traf Herrn Kaninski dann ein schwerer Schicksalsschlag. Seine liebe Ehefrau erkrankte schwer und unheilbar und wurde von ihm über viele Jahre aufopferungsvoll und fürsorglich gepflegt.

Herr Kaninski war über viele Jahre Mitglied der Kreisvertretung der Kreisgemeinschaft Heilsberg. Sein Einsatz für die Heimat und unsere Landsleute war unermüdlich. Er war stets zur Stelle und stand immer mit Rat und Tat zur Seite. Als Dank und Anerkennung für seine unermüdliche Arbeit für die Heimat wurde er mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt.

Herr Kaninski erfreut sich einer dem Alter entsprechenden guten Gesundheit. Wir wünschen ihm weiterhin einen verdienten, angenehmen Lebensabend. Mögen ihm noch viele interessante Weltreisen beschieden sein.

Aloys Steffen  
Wernegitten/Köln

### **Gisela Häberer – 70 Jahre -**

Gisela Häberer geb. Liedtke wurde am 28.11.1929 in Heilsberg, Markt 4, geboren und hat dort bis zu ihrer Vertreibung gelebt. Die Kindheit mit der Schwester Margot war, wie hätte es auch in dem schönen Städtchen Heilsberg anders sein können, fröhlich und unbeschwert, umsorgt von den Eltern und Großeltern. Über den Großvater Anton Peter, Ehrenbürger der Stadt Heilsberg, hat Frau Häberer in Nr. 6 unseres Heimatbriefes berichtet.

Gerne erinnert sich Frau Häberer noch an die Schulzeit, die sie auf der Agnes-Miegel-Schule bis Januar 1945 verbrachte. Grauenvoll und in der Erinnerung unauslöschlich ist der Untergang der Stadt Heilsberg, den sie miterleben mußte und in Nr. 1 unseres Heimatbriefes beschrieben hat. Frau Häberer ist mit ihrer Familie in Korschenbroich sesshaft geworden. Sie war stets selbstlos und verzehrte sich in der Sorge um ihre Familie, zu der auch die Mutter und die jüngst verstorbene Schwester Margot gehörten.



1980 folgte sie ihrer Mutter als Mitglied der Kreisvertretung des Kreises Heilsberg und war dort bis 1999 unermüdlich tätig. Sie sah sich gezwungen, ihre Mitarbeit in der Kreisvertretung aufzugeben, weil die schwer kranke Schwester ihrer besonderen Hilfe bedurfte.

Zu ihrem 70. Geburtstag wurde Frau Häberer als Dank und Anerkennung für ihre unermüdliche Arbeit für die Heimat mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen geehrt.

Aloys Steffen  
Wernegitten/Köln

## Eva-Maria und Dr. Horst Köpnick - 140 Jahre alt –

Eva-Maria erblickte am 16.07.1929 als Tochter der Eheleute Alfons und Maria Herder in Montevideo-Uruguay das Licht der Welt. 1938 kehrte sie dann mit ihren Eltern in das Land ihrer Vorfahren nach Deutschland, genauer gesagt nach Guttstadt in Ostpreußen, zurück. Nach dem Besuch der Volksschule wechselte sie dann in die Sexta der Oberschule für Knaben und Mädchen im Jahre 1940 und besuchte ab Obertertia (1944) das Gymnasium in Wormditt bis zur Flucht im Januar 1945.

Ihren Vater, der bereits 1939 zur Wehrmacht eingezogen worden war, traf Eva-Maria auf der Flucht zufällig auf dem Bahnhof in Heiligenbeil. Es war das letzte Mal, daß die Tochter Eva-Maria ihren Vater sah.

Die Flucht der drei übrigen Herders gelang vorerst bis nach Tarnow in Mecklenburg.

Hier lernte Eva-Maria ihren späteren Ehemann Horst Köpnick kennen, der am 24.07.1929 ebenfalls seinen 70. Geburtstag feiern konnte. Er wurde am 24.7.1929 in Broitz (Pommern) geboren und gelangte mit seiner Schulklasse aus Stettin auf der Flucht ebenfalls nach Tarnow. Am 01.05.1945 mußten dann die nach dort gelangten Flüchtlinge diesen Ort wieder verlassen, und hierbei trennten sich auch die Wege von Eva-Maria und Horst.

Nach den Wirrnissen der Nachkriegszeit trafen sich jedoch die beiden in Schleswig wieder, und von da an riß der Kontakt zwischen ihnen nicht mehr ab. Nach dem Abschluß der schulischen Ausbildung begann Eva-Maria ihre berufliche Ausbildung in einem Anwaltsbüro in Düsseldorf, während Horst sein Chemiestudium an der Universität in Kiel aufnahm, das er dann 1958 mit dem Dr.-Examen beendete. 1959 heirateten beide, nachdem Horst bei der Bayer-AG in Leverkusen im Werk Dormagen eine Anstellung gefunden hatte, wo er sich auch bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1992 entfalten konnte.

Zu dem glücklichen Paar gesellten sich dann drei Töchter und ein Sohn. Zum Leidwesen der Großeltern leben die zwei Enkelkinder weit entfernt von Leverkusen in den USA.

Seit 1982 ist Eva-Maria Köpnick Mitglied der Kreisvertretung Heilsberg. Im Jahre 1991 übernahm sie den Posten der stellvertretenden Kreisvertreterin und



setzt sich mit viel Engagement für die Belange der Kreisgemeinschaft ein. Ihren Ehemann Horst, von Hause aus Pommer, konnte sie für Ostpreußen so begeistern, daß auch er sich in der Arbeit für die Kreisgemeinschaft Heilsberg außergewöhnlich stark engagiert hat. Seine Arbeit wird insbesondere in der Gestaltung und dem Layout des Heimatbriefes deutlich. Darüber hinaus führt er die Adressenliste der Kreisgemeinschaft, ohne die eine sinnvolle Arbeit gar nicht möglich ist.

In Würdigung des Einsatzes für Heimat und Vaterland hat die Landsmannschaft Ostpreußen Eva-Maria und Horst Köpnick das Ehrenzeichen verliehen.

Arnulf Masukowitz, Guttstadt/ Wesseling

### **Arnulf Masukowitz – 70 Jahre alt -**

Arnulf Masukowitz ist am 08.09.1999 70 Jahre alt geworden. Er wurde in Guttstadt als drittes Kind des Baumeisters Bernhard und dessen Ehefrau Gertrud Masukowitz geboren und verbrachte seine frohe Kindheit in seinem Geburtsort. Zum Zeitpunkt der Flucht im Januar 1945 war er Schüler der Oberschule in Wormditt.

Die Familie Masukowitz fand in Friesoyte ihre neue Bleibe und Sohn Arnulf erlangte in Oldenburg die mittlere Reife. Nach der Lehre als Maurer studierte er dann an der Staatsbauschule in Oldenburg, die er mit dem Abschluß als Tiefbauingenieur verließ. Seine berufliche Tätigkeit führte ihn dann an das Tiefbauamt der Stadt Wesseling, wo er bis zu seiner Pensionierung tätig war.

1954 heiratete er seine liebe Frau Inge in der Katholischen Kirche zu Friesoyte, die sein Vater nach dem Krieg wieder mit aufgebaut hatte.

Das junge Paar wurde dann in Wesseling in ihrem Einfamilienhaus seßhaft. Zu ihnen gesellten sich Tochter und Sohn, die ihnen dann vier Enkelkinder schenkten.



Seit 1980 ist Arnulf Masukowitz Mitglied der Kreisvertretung des Kreises Heilsberg, in deren Dienst er auch seine künstlerische Begabung stellt. Alle Titelblätter unserer bisher erschienenen Ausgaben der Heimatzeitung stammen aus seiner Feder. Große Anerkennung finden auch seine Beiträge über Guttstadt, die besondere Sachkenntnis verraten und mit großer Sorgfalt und Genauigkeit verfaßt sind.

In Würdigung seines langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland hat ihm die Landsmannschaft Ostpreußen ihr Ehrenzeichen verliehen.

Eva-Maria Köpnick Guttstadt / Leverkusen

### **Robert Scheer – 70 Jahre alt -**

Robert Scheer wurde als jüngster Sohn von sechs Geschwistern am 09.11.1929 in Eschenau geboren. Nach dem Besuch der Volksschule in Eschenau wechselte er dann zu dem Gymnasium in Braunsberg. Nach der Vertreibung im Januar 1946 ließ er sich zunächst im Gebiet Weser-Ems zum Landwirt ausbilden und besuchte dann die höhere Landbauschule in Bad Kreuznach, die er mit dem Ing. agr. abschloß. Herr Scheer übernahm dann einen landwirtschaftlichen Pachtbetrieb, legte die Meisterprüfung ab und heiratete Edith Brockgerken aus Dohren (Emsland), die ihm sechs Kinder schenkte.



Nach Ablauf des Pachtvertrages.entschloß er sich, eine Ausbildung zum Lehrberuf zu absolvieren und erhielt die Lehrbefähigung für Grundschulen.

Seit 1962 ist Herr Scheer Mitglied in der Kreisvertretung Heilsberg und war stets Verbindungsglied zu dem Patenkreis. An dem Aufbau der Heimatstube in Werlte war er maßgeblich beteiligt.

Der Hang zur eigenen Scholle blieb bei Herrn Scheer immer wach, und im Jahre 1966 übernahm er eine Siedlung in Dohren. Nach erfolgreichem Ausbau dieses Hofes wird der Betrieb jetzt von dem Sohn Georg fortgeführt.

Aus gesundheitlichen Gründen mußte Herr Scheer seine jahrzehntelange Tätigkeit im Rahmen unserer Kreisgemeinschaft, die ihm dafür herzlich dankt, aufgeben. In Würdigung des langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland wurde Herrn Scheer das Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen.

Aloys Steffen Wernegitten / Köln

## Unsere Toten

**Monika Gossing** geb. Rittel, Heilsberg, gestorben im Alter von 78 Jahren am 12.06.1999, zuletzt wohnhaft in 51069 Köln, Am Klosterhof 25.

Mitglied in der Kreisvertretung Heilsberg von Beginn an – s. auch Heimatbrief Nr.6, S. 24/25.

**Siegfried Lawetzki**, Heilsberg, gestorben im Alter von 74 Jahren am 21.06.1999, zuletzt wohnhaft in 65232 Taunusstein, Kurt-Schumacher-Straße 10.

**Lucie Kaninski** geb. Behlau, Heilsberg, verstorben im Alter von 79 Jahren am 17.07.1999, in Aachen.

**Irene Huss** geb. Brandt, Heilsberg, gestorben im Alter von 68 Jahren am 27.07.1999, zuletzt wohnhaft 11-100-Lidzbark Warminski, ul. Prosta 5/20. Inhaberin des Silbernen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen – Mitbegründerin und Vorstandsmitglied des Vereins Deutsche Minderheit „Warmia“ in Heilsberg – s. auch Heimatbrief Nr. 9, S. 47/48.

**Ingrid Hänke** geb. Lawetzki, Heilsberg, gestorben im Alter von 68 Jahren am 28.10.1999, zuletzt wohnhaft in 49716 Meppen, Rotdornweg 8. Sie folgte sehr schnell Ihrem Bruder Siegfried Lawetzki, der nur wenige Monate davor am 21.06.1999 verstorben ist.

**Walter Wichmann**, Guttstadt, gestorben im Alter von 88 Jahren am 02.07.2000, zuletzt wohnhaft in 50171 Kerpen, Einsteinstr.16.

**Gertrud Riemer** geb. Tobei, Guttstadt, gestorben im Alter von 72 Jahren am 08.07.2000, zuletzt wohnhaft in 58135 Hagen, Tückinger Wald. Mitglied in der Kreisvertretung Heilsberg seit 1995 – s. auch Heimatbrief Nr.7, S. 32/33.

**Margot Stemann** geb. Liedtke, Heilsberg, gestorben im Alter von 75 Jahren am 04.08.2000, zuletzt wohnhaft in 44579 Castrop-Rauxel, Zum Brunnen 10.



---

## "Muttasch Sproach"

Die seit drei Jahren von der Kreisgemeinschaft Heilsberg herausgegebene Kassette geht weg wie die sprichwörtlichen "warmen Semmeln". Darüber sind wir sehr froh, beweist es doch, daß unsere ermländisch "-breslausche" Mundart immer noch in den Herzen unserer Landsleute lebendig ist !

Die Kassette bringt erste und heitere Verse aus der Feder von Arthur Hintz, Emma Dankowski, Josef Schloemp u.a. - Gerd Ziemann (†) schrieb einleitende und verbindende Musik. Sprecher sind Josef Salditt (†), Margarete Benda, geb. Witt, Gerd Ziemann (†) und Alfred Krassuski, der auch für die Redaktion verantwortlich zeichnet. Die von Stephan Preuschoff (†) künstlerisch gestaltete Ermlandbildkarte ziert den Deckel der Kassette; auch das vollständige Textblatt wird beigegeben. - Die gleichnamige Schallplatte ist nicht mehr lieferbar.

## "Nachtwächter Ziemn . . ."

Vielen Ermländern aus dem "breslauschen" Mundartgebiet ist die Geschichte vom "Nachtwächter Ziemn aus Heilsberg und König Fiedrich Wilhelm IV." bekannt, die sich anlässlich des Königsmanövers anno 1854 abgespielt hatte. Der Verfasser dieser anekdotischen Erzählung, Anton Krause, 1864 als Bauernsohn in Konneggen bei Heilsberg geboren, war seit 1886 jahrzehntelang als Lehrer und Bankdirektor Bürger von Mehlsack. - Die köstlichen Dialoge zwischen Nachtwächter und König bieten interessante Einblicke in die damaligen Verhältnisse in Stadt und Land.

Angeboten werden im "Set" ein Faksimile-Nachdruck des Originaltextes, eine von Alfred Krassuski besprochene Kassette sowie die Übertragung der Mundarttexte ins Hochdeutsche.

-----  
Bestellungen für beide Angebote

"Muttasch Sproach" und "Nachtwächter Ziemn . . ." bitte an

Alfred Krassuski, Münstermannstraße 7, 59457 Werl (Telefon 02922/3181) -  
Hinsichtlich der Bezugspreise sei auf den Ermlandbrief 1997/4, Seite 24  
verwiesen.

---

**Das Guttstadt-Buch "Im Herzen des Ermlands"** von Roswitha und Ekkehart Poschmann zusammengestellt und herausgegeben, ist seit dem vorigen Jahr im Handel. Es enthält Berichte, Rückblicke, Erinnerungen, Daten von Zeitzeugen über die Jahre 1927-1947. Noch sind Exemplare zu erhalten über Verlag und Buchhandlung G. Rautenberg GmbH, Blinke 8, 26789 Leer, Tel: 0491/929702 od. 0491/929704, Fax: 0491/929706. ISBN 3-7921-0612-4

---

## Seniorenfreizeiten im Ostheim in Bad Pyrmont - 2001

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe laden das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen an die Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten wie in einer großen Familie.

### Osterfreizeit

Montag, 09. April bis Donnerstag, 19. April 2001 - 10 Tage

### Sommerfreizeiten

Montag, 25. Juni bis Montag, 09. Juli 2001 - 14 Tage und

Montag, 09. Juli bis Montag, 23. Juli 2001 - 14 Tage oder

Montag, 25. Juni bis Montag, 23. Juli 2001 - 28 Tage

### Herbstliche Ostpreußentage

Montag, 01. Oktober bis Donnerstag, 11. Oktober 2001 - 10 Tage

### Adventsfreizeit

Montag, 03. Dezember bis Montag, 10. Dezember 2001 - 7 Tage

### Weihnachtsfreizeit

Montag, 17. Dezember 2001 bis Freitag, 2. Januar 2002 - 18 Tage

Anfragen (auch zu den  
jeweiligen Kosten) und  
Anmeldungen richten Sie  
bitte - nur schriftlich - an:

O S T H E I M  
Jugendbildungs- und Tagungsstätte  
Parkstraße 14 - 31812 Bad Pyrmont  
Tel: 05281/9361-0, Fax: 05281/9361-11

---

---

REISE-SERVICE **BUSCHE** GmbH

Neue Adresse: !!!!

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald  
Tel.: 05074 / 924910, Fax. 05074 / 924912

*Ihr Spezialist  
für Ostreisen*



Eigene Schlafsessel - Luxusbusse für  
In- und Auslandsreisen

---



# KULTURZENTRUM OSTPREUSSEN

im Deutschordensschloß Ellingen

**Anschrift:** Schloßstraße 9, 91792 Ellingen/Bay.  
Telefon 0 91 41 / 86 44-0, Fax 0 91 41 / 86 44-14

**Geöffnet:** Di. – So. 10 – 12 und 13 – 17 Uhr (April – September)  
Di. – So. 10 – 12 und 14 – 16 Uhr (Oktober – März)

**Leitung:** Wolfgang Freyberg

**Gruppenführungen, Benutzung von Archiv und Bibliothek:** Nach Absprache

**Internet:** <http://www.wugnet.de/kulturz-ostpreussen> **E-Mail:** [kulturz.ostpreussen@wugnet.de](mailto:kulturz.ostpreussen@wugnet.de)

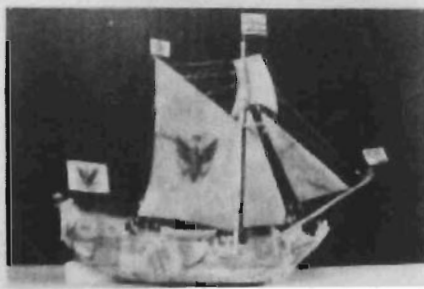
**Geschichte:** Im Westflügel des eindrucksvollen Barockschlosses konnte mit Hilfe des Freistaates Bayern – dem Patenland der Ostpreußen – ab 1981 zunächst eine Sammelstelle für ostpreußisches Kulturgut aufgebaut werden. Nach umfangreichen Renovierungs- und Erweiterungsarbeiten wurden 1988 im Erdgeschoss Archiv und Bibliothek sowie 1992/93 die beiden Obergeschosse zur Aufnahme von Dauer- und Sonderausstellungen eingerichtet, um einen wirkungsvollen Beitrag zur Bewahrung und Pflege des ostpreußischen Kulturerbes zu leisten. Das Kulturzentrum Ostpreußen ist seit 1994 eine Einrichtung der Ostpreußischen Kulturstiftung.

**Sammlungen:** Teil des Kulturzentrums ist ein museales „Schaufenster“ mit einer Dauerausstellung zur Landeskunde und Kulturgeschichte Ostpreußens: Bernsteinkabinett, Königsberger Bürgerzimmer, Ostpreußen im Kartenbild, historische Jagdwaffen, Cadiner Majolika, Salzburger Emigranten, ländliches Leben und Schaffen, Großrundfunksender Heilsberg, Gemäldegalerie u. a.

**Besondere Einrichtungen:** Bibliothek / Zentrales Archiv der Landsmannschaft Ostpreußen / Bildarchiv / Vortragsraum / Arbeitsräume für Besucher

**Besondere Aktivitäten:** Ständig Sonder- und Kabinettausstellungen / Bunter Herbstmarkt

**Lage:** Ca. 50 km südlich von Nürnberg, an der B 2 / B 13. Parkplätze vor dem Schloss. Bahnstation.





Kreishaus in Meppen - Verwaltungsgebäude des Patenkreises Emsland